

Hochschule Düsseldorf  
- Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften -

**Bachelor-Thesis zum Thema**

**Perspektiven junger queerer Männer auf Männlichkeit und Männlichkeitsanforderungen**

**Erstprüfer\*in:**

Prof. Dr. Susanne Spindler

**Zweitprüfer\*in:**

Prof. Dr. Christiane Leidinger

Vorgelegt von:

Jule Lingmann

Matrikelnummer:

Studiengang: Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, B.A.

Sommersemester 2023

Düsseldorf, 07.06.2023

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	1
<b>2 Gender und die Herstellung von Männlichkeit</b> .....	3
<b>2.1 Heteronormativität und Doing Gender</b> .....	3
2.1.1 Die Herstellung von Geschlechtlichkeit: Doing Gender .....	4
2.1.2 Geschlechtlichkeit innerhalb heteronormativer Strukturen .....	5
<b>2.2 Heranführung an Männlichkeit: Eine Historische Perspektive</b> .....	6
<b>2.3 Bourdieus Konzept des <i>männlichen Habitus</i></b> .....	8
<b>2.4 Dynamiken zwischen Männlichkeitskonstruktionen: Connells Konzept der <i>hegemonialen Männlichkeit</i></b> .....	11
2.4.1 Die verschiedenen Männlichkeiten nach Connell .....	11
2.4.2 Die untergeordnete Männlichkeit .....	12
<b>2.5 What makes a man? Zu den Männlichkeitsanforderungen</b> .....	13
<b>2.6 Männliche Sozialisation: Die Bedeutung der Adoleszenz</b> .....	16
<b>3 Methodik: Forschungsdesign</b> .....	19
<b>3.1 Sampling und Feldzugang</b> .....	20
<b>3.2 Das episodische Interview</b> .....	21
<b>3.3 Konstruktion des Leitfadens</b> .....	22
<b>3.4 Interviewführung und Transkription</b> .....	23
<b>3.5 Inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz</b> .....	25
<b>3.6 Portraits der Interviewten Personen</b> .....	26
<b>4 Darstellung und Diskussion der Forschungsergebnisse</b> .....	27
<b>4.1 Männlichkeitskonstruktionen der jungen queeren Männer</b> .....	27
<b>4.2 Männlichkeitsanforderungen: Orientierung oder Belastung?</b> .....	29
<b>4.3 Sozialisierung und die Rolle der Peergroup</b> .....	33
4.3.1 Einfluss der erwachsenen Bezugspersonen .....	33

4.3.2 Die Bedeutung anderer männlich gelesener Peers.....	34
4.3.3 Weiblich gelesene Peers .....	36
4.4 Untergeordnete Männlichkeit und die Erfahrung von Queerfeindlichkeit.....	37
4.4.1 Unterordnung durch Queerfeindlichkeit .....	38
4.4.2 Unterordnung durch die Absprache von Männlichkeit .....	40
4.5 Queere Männlichkeit: zwischen Dekonstruktion und hegemonialen Strukturen .	41
4.5.1 Queere Männlichkeit als Reproduktion hegemonialer Dynamiken.....	41
4.5.2 Queere Männlichkeit als Möglichkeit .....	44
4.6 Doing Queerness: Das (Er)Leben der queeren Identität in einer heteronormativen Gesellschaft .....	46
4.6.1 Coming Out als prägendes Erlebnis .....	46
4.6.2 Gender Identity: Undoing Masculinity? .....	48
4.7 Der Wunsch nach mehr Repräsentation .....	49
4.8 Reflexion der Ergebnisse und Grenzen der Arbeit.....	51
5 Fazit .....	53
5.1 Zur Beantwortung der Forschungsfrage.....	53
5.2 Relevanz für die Soziale Arbeit .....	54
5.3 Forschungsausblick .....	55
Literaturverzeichnis.....	56
Anhang	
Persönliche Erklärung	

## 1 Einleitung

Männlichkeit ist als Kategorie „allgegenwärtig und eingegossen in die sozialen Beziehungen“ (Connell 2015: 77). Mit ihr werden Machtstrukturen erlangt und legitimiert (vgl. ebd.: 10). Teil dieser Männlichkeit sind auch Homophobie und Heterosexualität als Teil des männlichen Habitus (vgl. Pohl 2005: 253). Stuve und Debus machen gewisse Männlichkeitsanforderungen fest, die auf die Jungen bzw. Männer wirken (vgl. Stuve/Debus 2012b). Doch wie wirken diese auf junge queere Männer? Und wie navigieren junge queere Männer Männlichkeit und diese Anforderungen?

Im Rahmen dieser Arbeit soll der Forschungsfrage nachgegangen werden, welche Perspektiven queere junge Männer auf Männlichkeit und Männlichkeitsanforderungen haben. Unter anderem soll betrachtet werden, welche Männlichkeitskonstruktionen vorgefunden werden und wie diese auf die Individuen wirken. Dabei soll also ein Fokus auf die Intersektion der Kategorien Gender und Sexualität gelegt werden. Connell zeigt unter anderem durch das Festmachen der untergeordneten Männlichkeit, dass queere Männer besonders durch Diskriminierung und Abwertung von anderen Männern betroffen sind (vgl. Connell 2015: 132). Die Arbeit legt dabei einen Fokus auf queere Männer, da diesen in diesem Kontext oft die eigene Männlichkeit abgesprochen wird und sie effeminiert werden.

Dabei ist hervorzuheben, dass diese Arbeit nicht versucht eine Definition oder Kategorisierung realer Männlichkeiten zu schaffen oder *die queere Männlichkeit* zu erfassen. Männlichkeit wird hier verstanden als Orientierungs- und Strukturierungskategorie, welche in Form eines heteronormativen männlichen Habitus und Männlichkeitsanforderungen auf die männlich sozialisierten Individuen wirkt. Zugrunde liegende Theorien, die das Verständnis von Männlichkeit in dieser Arbeit ausmachen, sind dabei das Habitus Konzept nach Bourdieu (vgl. Bourdieu 2018), welches von Meuser, in einer Erweiterung auf einen männlichen Habitus, auf Geschlechtlichkeit angewendet wird (vgl. Meuser 2010). Auch bezieht sich diese Arbeit auf Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Connell 2015), um die Relationalität von Männlichkeit, sowie die Dynamiken unter Männlichkeiten zu verdeutlichen, sowie auf Stuve und Debus Ausführungen zu Männlichkeitsanforderungen (vgl. Stuve/Debus 2012b).

Diese Theorien sollen dazu dienen, die Erfahrungen der queeren jungen Männer einzuordnen und zu verstehen. Die Perspektiven dieser Männer sollen dabei innerhalb dieser Arbeit empirisch, qualitativ erfasst werden. Dazu werden vier qualitative Interviews mit jungen queeren Männern erfasst und diskutiert. Der Forschung liegt dabei die Annahme zugrunde, dass diese Männer einzigartige Erfahrungen machen.

*Junge Menschen* meint hier gemäß § 7 Abs. 1 S. 1 Nr. 4 SGB VIII Menschen im Alter bis 27 Jahren. Für junge Männer ist diese Lebensphase besonders relevant, da „für Prozesse der Ausgestaltung geschlechtlicher Identitäten die lebensgeschichtliche Phase der Adoleszenz,

die Zeit des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein, eine besondere Rolle spielt“ (King/Flaake 2005: 10f). Der Übergang in eine neue Lebensphase ist dabei mit Entwicklungsaufgaben verbunden. Unter anderem sind diese auch geschlechtsspezifisch geprägt. So ist es für junge Männer in dieser Zeit zentral „ihr Mannsein zu erzeugen: neue Rollen, neue Lebensfelder, neue Lebensentwürfe“ (Winter/Neubauer 2005: 208).

Die Betrachtung von queeren<sup>1</sup> Männern ist hier besonders relevant. Stuve und Debus betonen hier, dass die „Beschäftigung mit Homosexualität, Heteronormativität und gegebenenfalls Homophobie für alle wichtig ist“ (Stuve/Debus 2012a: 18), da so eine Untersuchung gewisser Männlichkeitsnormen möglich ist. Dabei soll kein Vergleich zu nicht-queeren Männlichkeiten hergestellt werden. Das kann und soll diese Arbeit hier nicht leisten. Es sollen nur die einzigartigen Perspektiven dieser Gruppe herausgestellt und eingeordnet werden. Queere<sup>2</sup> Männlichkeit soll dabei nicht verstanden werden als *anders*. Böhnisch sagt hier klar queere Männer „sind keine anderen Männer, sie entsprechen nur nicht der heterosexuellen Norm“ (Böhnisch 2013: 127).

Die Betrachtung queerer junger Männer kommt ebenfalls spezifisch Relevanz zu. Kugler und Nordt machen hier z.B. queere junge Menschen als „vulnerable Gruppen“ (Kugler/Nordt 2015: 207) fest. Da auch sie innerhalb heteronormativer Strukturen sozialisiert werden, müssen auch sie bestehende Geschlechternormen navigieren. Dabei erfahren sie Diskriminierung in Form von z.B. Mobbing oder fehlender Unterstützung (vgl. ebd.: 208). Diese Ablehnung hat Folgen. So erfahren die Betroffenen oft Einsamkeit, Ängste und unterliegen einem höheren Suizidrisiko als heterosexuelle junge Menschen (vgl. ebd.). Die Autor\*innen betonen dabei, dass empirische Forschung zu dieser Gruppe nicht ausgeprägt sei (vgl. ebd.: 207). Wie also Geschlechternormen bzw. spezifisch Männlichkeitsnormen auf diese Gruppe von Männern wirken, bedarf demnach noch weiterer Untersuchung. Diese Arbeit versucht, diese Perspektiven daher genauer zu beleuchten.

Die Bedeutung von Männlichkeitsanforderungen als wichtigen Forschungsgegenstand wird unter anderem deutlich, wenn die Auswirkungen dieser auf die psychische Gesundheit von

---

<sup>1</sup> Der Begriff queer hat bis heute eine Umkehrung erfahren. So wurde er zuvor im Englischen als beleidigende Bezeichnung für Menschen verwendet, welche nicht heterosexuell waren (vgl. Butler 1997: 307). Der Begriff wurde sich von den Betroffenen jedoch angeeignet (vgl. ebd.). Dieser Prozess der Aneignung fand im Laufe der 1980er Jahre statt (vgl. Degele 2008: 42). Heute wird queer meist als „politischer Sammelbegriff“ (ebd.) für alle Menschengruppen verwendet, die sich nicht Heterosexualität oder heteronormativer, binären Geschlechterverständnissen zugehörig fühlen. Dabei enthält Queerness immer eine politische und gesellschaftliche Positionierung. Queerness sei aber auch als „Bündnispolitik“ (ebd.: 43) zu verstehen. Darunter falle das Zusammenschließen in Gemeinschaften. Queer ist ebenfalls eine Selbstbezeichnung und kann dabei verschiedene Identitäten umfassen, die sich der LSBTI+ Gemeinschaft zugehörig fühlen (vgl. Perko/Czollek 2022: 45ff). Auch diese Selbstbezeichnung durch Betroffenen-Gruppen enthält eine politische Positionierung. Queer ist dabei „anti-normativ“ (ebd.) und hinterfragt bestehende heteronormative, gesellschaftliche Strukturen (vgl. ebd.).

<sup>2</sup> In dieser Arbeit wird dafür von queeren oder homosexuellen\* Männern gesprochen. Diese Begriffe wurden gewählt, um deutlich zu machen, dass hier vielfältige queere Identitäten gemeint sind, nicht nur schwule Männer.

Männern beleuchtet wird. So zeigen einige empirische Studien, dass das Anstreben der Männlichkeitsanforderungen negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben kann (vgl. Ridge et al. 2021, Rogers/DeLay/Martin 2017, Staiger et al. 2020), da ein gewisser Druck besteht, die Männlichkeitsanforderungen zu erfüllen (vgl. Stuve/Debus 2012b). Dabei wurden ähnliche Ergebnisse auch für marginalisierte Gruppen, wie Men of Color erfasst (vgl. Goodwill/Johnson/Watkins 2020), während queere Perspektiven oft nicht beleuchtet werden. Es wird erhofft in dieser Arbeit den Blick auf diese oft fehlenden Perspektiven auf Männlichkeitsanforderungen zu ermöglichen.

Zunächst werden dazu die theoretischen Grundlagen dargestellt (vgl. Kapitel 2). Anschließend soll die Erhebungs- und Auswertungsmethodik der empirischen Daten dargestellt werden (vgl. Kapitel 3). Dabei soll das episodische Interview als spezifische Methode beleuchtet werden. Die dadurch erfassten Daten, sollen dann dargestellt und diskutiert werden (vgl. Kapitel 4). Zuletzt soll die Relevanz für die Praxis, sowie ein Ausblick gegeben werden (vgl. Kapitel 5).

## **2 Gender und die Herstellung von Männlichkeit**

Dieses Kapitel soll zunächst einen Überblick über die theoretischen Grundlagen liefern. So sollen grundlegende Begriffe definiert und zentrale Theorien dargestellt werden. Zunächst soll betrachtet werden, wie und in welchen gesellschaftlichen Strukturen Geschlechtlichkeit konstruiert wird (vgl. Kapitel 2.1). Dies soll die Grundlage für das Verständnis von Geschlechtlichkeit und Queerness innerhalb dieser Arbeit bieten. Anschließend wird ein kurzer Einblick in den geschichtlichen Kontext gegeben. Hier soll aufgezeigt werden, wie das heutige Verständnis von Männlichkeit geschichtlich geprägt ist (vgl. Kapitel 2.2). Darauf aufbauend betrachten die folgenden Kapitel dann spezifisch verschiedene Aspekte von Männlichkeit. So soll zunächst der *männliche Habitus* nach Bourdieu betrachtet werden (vgl. Kapitel 2.3). Daraufhin wird Connells Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* aufgezeigt, um unterschiedliche Dynamiken zwischen Männlichkeiten darzustellen (vgl. Kapitel 2.4), bevor dann die *Männlichkeitsanforderungen*, geprägt durch Stuve und Debus, genauer beschrieben werden (vgl. Kapitel 2.5). Abschließend wird männliche Sozialisation im Kontext der Adoleszenz betrachtet (vgl. Kapitel 2.6), um aufzuzeigen, warum diese eine relevante Phase für junge Männer – und somit für diese Arbeit – darstellt.

### **2.1 Heteronormativität und Doing Gender**

Dieses Kapitel soll zunächst einen Überblick über die Kategorie Gender verschaffen. Dazu sollen grundlegende Begriffe herausgearbeitet werden, um so ein Grundverständnis von Gender für diese Arbeit zu schaffen. Die Ausführungen zu Geschlechtlichkeit, Männlichkeit und männliche Sozialisation sollen auf dieses Grundverständnis aufbauen. Dafür wird zunächst

betrachtet, wie sich Geschlechtlichkeit im Prozess des *Doing Gender* herausbildet. Anschließend soll darauf aufbauend das Konzept von Heteronormativität dargestellt werden. Dieses soll ein Verständnis dafür schaffen, in welchen gesellschaftlichen Strukturen die queeren jungen Männer sozialisiert werden, dessen Perspektiven für diese Arbeit betrachtet werden.

### **2.1.1 Die Herstellung von Geschlechtlichkeit: Doing Gender**

In ihren Kategorisierungen von verschiedenen Männlichkeiten beschreibt z.B. Connell zunächst, „[d]ass Geschlecht nicht von vorneherein festgelegt ist, sondern erst durch soziale Interaktion entsteht“ (Connell 2015: 83). Ähnlich beschreiben auch Stuve und Debus die Herstellung von Geschlechtlichkeit in einem interaktiven Prozess. Sie beziehen sich dabei auf das Konzept des *Doing Gender*, um den performativen Charakter von Geschlechtlichkeit bzw. Männlichkeit aufzuzeigen (vgl. Stuve/Debus 2012a: 33). Um diesen Aspekt von Geschlechtlichkeit genauer darstellen zu können, soll folgend, in Anlehnung an Butlers Ausführungen zu Gender, ein Ausblick auf diesen geschaffen werden.

Zunächst ist für Butlers Verständnis von Geschlechtlichkeit zentral, dass sie dies auf eine Trennung einer Geschlechtsidentität von dem Geschlecht selbst aufbaut. Eine solche Trennung von *Gender* und *Sex* unterstreiche den Ansatz, dass Geschlechtlichkeit sozial konstruiert sei, da nicht zwangsläufig eines vom anderen abgeleitet werden könne. Des Weiteren sei die Geschlechtsidentität keine feste Kategorie (vgl. Butler 2021: 22). Sie bezieht sich auf de Beauvoir, wenn sie herausstellt, dass Geschlechtlichkeit nicht an Körperlichkeit gebunden ist, da Geschlechtlichkeit nicht angeboren sei (vgl. ebd.: 24). Die Konstruktion des Geschlechts geschehe unter gesellschaftlichem Zwang, da der Geschlechtlichkeit gewisse „Schranken“ (ebd.: 27) gesetzt werden, die „stets nach Maßgabe eines hegemonialen kulturellen Diskurses festgelegt“ (ebd.) seien. So müsse die Konstruktion des Geschlechts unter anderem in gewisse binäre Verständnisse von Geschlechtlichkeit passen (vgl. ebd.). Butler versucht genau diese Binärität infrage zu stellen (vgl. ebd.: 23).

Außerdem zeigt Butler auf, dass die Konstruktion des Geschlechts dabei dem Prinzip von *Intelligibilität* und *Kohärenz* folgen müsse. Sie hebt hervor, dass eine „Übereinstimmung mit wiedererkennbaren Mustern“ (ebd.: 37) dieses Prinzip ausmache. So werde Geschlechtlichkeit durch Erwartungen begrenzt und reguliert (vgl. ebd.). Es bestehe also eine Binärität der Geschlechtsidentitäten, welche entsprechenden körperlichen Geschlechtlichkeiten zugeordnet werde. Diese Trennung zweier Geschlechtsidentitäten und deren Bindung an gewisse Körperlichkeit sei laut Butler zentral, da „die heterosexuelle Fixierung des Begehrens [...] die Produktion von diskreten, asymmetrischen Gegensätzen zwischen ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ [erfordert und instituiert]“ (ebd.: 38). Entsprechend dieses Prinzips bestehe, so Butler, ein Ausschluss der Geschlechtskonstruktionen, welche nicht diesem Prinzip der Kohärenz folgen (vgl. ebd.: 39). Diese Konstruktion enthalte auch „die gesellschaftlich-kulturelle Herstellung bestehender

Rollen, Rollenbilder und Funktionen“ (Perko/Czollek 2022: 21). Hier sind bereits erste Ansätze zu erkennen, inwiefern Geschlechtlichkeit an gewisse Vorstellungen bzw. Erwartungen geknüpft sein kann. Dies soll bezogen auf Männlichkeit in Kapitel 2.5 genauer ausgeführt werden. Geschlechtlichkeit wird also innerhalb dieser gesellschaftlichen, binären Grenzen konstruiert. Wie bereits zu Beginn beschrieben, geschieht dies als interaktiver Prozess im *Doing Gender*. Degele beschreibt die Konstruktion des Geschlechts in diesem Sinne als eine Praxis, eine Handlung (vgl. Degele 2008: 80f). Es müsse dabei in jeder sozialen Interaktion immer wieder aufs Neue hergestellt werden und umfasse somit einen „zirkulären Prozess“ (ebd.). Dabei werde Geschlechtlichkeit also performativ. Sie werde inszeniert und vom Gegenüber wahrgenommen und somit bestätigt (vgl. Stuve/Debus 2012a: 33). Sowohl die Inszenierung als auch die Einordnung folgen dabei einem vermeintlichen Wissen. Dieses Wissen beinhalte einerseits, was unter männlich und weiblich zu verstehen sei und welche Verhaltensweisen, Handlungen oder Aussagen von diesem Verständnis abweichen. Andererseits suggeriere dieses Wissen eine Gewissheit, welche Inszenierung erwartet werden könne, bzw. von einer Person erwartet werde (vgl. ebd.). Innerhalb dieser Interaktion sei dafür eine „Lesbarkeit“ (ebd.: 31) des Geschlechts von zentraler Bedeutung. Darunter sei zu verstehen, dass eine Kohärenz zwischen dem wahrgenommenen Körperlichen mit entsprechenden Handlungen erwartet wird, um so Sicherheit zu gewinnen. Sollte diese nicht bestehen, könne es in der Interaktion zu Irritationen kommen (vgl. ebd.).

Für diese Arbeit stellt sich heraus, dass Geschlechtlichkeit bzw. Männlichkeit in der Interaktion erst hergestellt werden müssen.

### **2.1.2 Geschlechtlichkeit innerhalb heteronormativer Strukturen**

Da nun ein Überblick geboten wurde, wie Geschlechtlichkeit konstruiert wird, soll hier betrachtet werden, in welchen Strukturen dies stattfindet und wie diese entlang der Strukturen reguliert wird. Dazu soll das Prinzip der Heteronormativität betrachtet werden.

Eine Analyse der Heteronormativität, sei ohne einen Bezug zu Butlers Ausführungen zu Geschlechtlichkeit und die von ihr formulierte *heterosexuelle Matrix* nicht möglich (vgl. Klapeer 2015: 34). Diese *heterosexuelle Matrix* beinhalte, so Butler, die „Hegemonie der Heterosexualität“ (Butler 2021: 41). Des Weiteren sei sie geprägt durch Verbote (vgl. ebd.: 71ff). Heterosexualität bilde also die Norm und die Matrix erhalte so einen regulierenden Charakter (vgl. Klapeer 2015: 27-35). Klapeer beschreibt in diesem Zusammenhang „Heterosexualität als unhinterfragte Normalität“ (ebd.: 27). Die Regulierung sei dabei oft in einem Kontext von Zwang oder sogar Gewalt zu verstehen (vgl. ebd.: 35).

Auf diesem Verständnis aufbauend meint Heteronormativität eine gesellschaftliche Struktur von Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Degele 2008: 88), welche bereits von Butler hervorgehoben wurde (vgl. Kapitel 2.1.1). Degele hebt hier zusätzlich hervor, dass Heteronormativität mehr



als Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit meine. Sie umfasse vor allem „dahinter stehende Institutionen, Denkstrukturen und Wahrnehmungsmuster, die Heterosexualität nicht nur zur Norm stilisieren, sondern als Praxis und Lebensweise privilegieren“ (Degele 2008: 88f). Diese Struktur erscheine dabei als naturgegeben und werde somit nicht hinterfragt (vgl. ebd.). Degele vergleicht dies mit dem Konzept des Habitus. So wie dieser enthalte auch Heteronormativität eine verinnerlichte Praxis, welche nur bedingt bewusst sei (vgl. ebd.). Auch Pohlkamp beschreibt die vermeintliche Naturgegebenheit der Heteronormativität. So benennt Pohlkamp zwei „heteronormative Grundannahmen“ (Pohlkamp 2015: 77). Diese beinhalten, dass Sexualität veranlagt und Geschlecht naturgegeben und binär sei. Diese Annahmen legitimieren somit die Naturalisierung der Heterosexualität (vgl. ebd.).

Ähnlich wie beim *Doing Gender* basiere auch Heteronormativität auf einem gesellschaftlichen Wissen darüber, was einen Mann oder eine Frau vermeintlich ausmache. So werden in diesem binären Geschlechterverständnis Männlichkeit und Weiblichkeit als Gegensatz verstanden. Außerdem werden ihnen gewisse Zuschreibungen gemacht. So werden unter anderem Rollenbilder zugeschrieben. Die Konstruktion des Geschlechts verlaufe also nach den innerhalb heteronormativer Strukturen implizierten Regeln, welche allbekannt, jedoch nur bedingt bewusst sind (vgl. Degele 2008: 90f).

Entsprechend bestimme Heteronormativität auch „was als vermeintlich normale Sexualität gilt“ (Perko/Czollek 2022: 46) und somit auch, was aus dieser Norm herausfällt. In diesem Falle also, was nicht in die heterosexuelle Matrix und ein binäres Geschlechterverständnis passt. Dies ist für diese Arbeit relevant, da queere Männlichkeit, in dem hier beschriebenen heteronormativen Gesellschaftsbild, eine vermeintliche Abweichung der heterosexuellen Matrix darstellt.

## **2.2 Heranführung an Männlichkeit: Eine Historische Perspektive**

Nachdem aufgezeigt wurde, wie und in welchem gesellschaftlichen Kontext Geschlechtlichkeit konstruiert wird, soll nun ein kurzer Einblick auf vergangene Männlichkeitskonstruktionen geworfen werden und wie Männlichkeit in vergangenen gesellschaftlichen Strukturen konstruiert wurde. Dadurch wird versucht ein Verständnis zu entwickeln für die Grundsteine aktueller Männlichkeitsrollen und -anforderungen, welche in den folgenden Kapiteln beleuchtet werden. So soll hier also ein Blick auf deutsche, soldatische Männlichkeit geworfen werden, sowie ein kurzer Exkurs in postkoloniale Perspektiven auf Geschlechtlichkeit innerhalb kolonialisierter Strukturen.

Zunächst werden koloniale Geschlechtsdynamiken beleuchtet. Dhawan und Castro Varela heben hier besonders die bereits bestehenden patriarchalen Strukturen hervor, in denen Gewalt an Frauen als Legitimation für die vorliegenden Herrschaftsstrukturen diene (vgl. Dhawan/Castro Varela 2019: 303). Wichtig sei aber auch die Betrachtung verschiedener

Kategorien wie Race, Class und Gender und ihren Zusammenhang zu „koloniale[n] Macht- und Herrschaftsstrukturen“ (ebd.: 304). Dabei diene das Konstruieren von Differenzen basierend auf diesen Kategorien als eine legitimierende Instanz. So wurde ein *Wir* und *die Anderen* konstruiert (vgl. ebd.). Dabei wurden *die Anderen* „als barbarisch und rückständig dargestellt“ (ebd.). Zentral für diese Legitimierung war die Rolle der Frau, welche instrumentalisiert wurde. Der weiße Mann werde zum Retter, der die kolonialisierte Frau vor dem kolonialisierten Mann beschützen müsse (vgl. ebd.: 307). Dhawan und Castro Varela beschreiben daher den „koloniale[n] Zusammenstoß auch als ein Kampf zwischen konkurrierenden Männlichkeiten“ (ebd.). Des Weiteren werden die Kolonien als Orte der sexuellen Devianz dargestellt, welche von den Kolonisatoren gereinigt werden müssten (vgl. ebd.: 308). Ähnlich werde Queerfeindlichkeit heute unter anderem genutzt um *die Anderen* als rückständig und die eigene Gruppe als tolerant zu inszenieren, während die Kriminalisierung meist erst durch die Kolonisierung begonnen habe (vgl. ebd.).

Ähnliche Geschlechterdynamiken können auch in deutscher soldatischer Männlichkeit wiedergefunden werden. Dazu sollen hier Theweileits Analysen soldatischer Erzählungen, Geschichten und Fantasien (vgl. Theweleit 2019) genauer betrachtet werden. Dazu beschreibt Theweleit zunächst die Darstellungen von Frauen in diesen Geschichten der soldatischen Männer. Hier nehmen Frauen oft eine Rolle als „Randfigur“ (ebd.: 33) ein, die als „still unterstützend“ (ebd.) konstruiert wird. Währenddessen sei das Männerbild unter anderem in der Praxis der „Fememörder“ (ebd.: 39) zu erkennen. Laut Theweleit sei der Kampf so zentral, dass wenn „der äußere Feind fehlt oder nicht zu greifen ist, [...] bewaffnete Männerbünde [beginnen] sich selbst zu ‚zerfleischen‘“ (ebd.). Der Autor zeigt, dass ab 1928 nach der Rückkehr vieler Soldaten Waffen und aggressive Männerbünde für die Männer an Bedeutung gewannen, während sie sich in ihren Erzählungen und ihrer Literatur als Helden inszenierten (vgl. ebd.: 43). Es entstehe so ein „Männertypus [...], für den es ohne Waffe, ohne Kampf kein Leben gibt“ (ebd.). Die Männerbünde waren dabei ein Ort, der durch den Ausschluss vom Weiblichen geprägt war und somit ein wichtiger Raum für die Konstruktion der soldatischen Männlichkeit (vgl. ebd.: 48). Der Kampf bilde hier den Ausgangspunkt für den männlichen Selbstwert (vgl. ebd.: 54). Die Ablehnung des Weiblichen wird dabei als naturgegeben konstruiert (vgl. ebd.). Die eigene Sexualität und somit die Nähe zu Frauen wird vehement abgelehnt und als eine Erniedrigung für die Männer verstanden. Die Nähe zu Weiblichkeit stelle also einen Mangel dar (vgl. ebd.: 72f). Hier sind also Grundzüge heteronormativer Strukturen (vgl. Kapitel 2.1) wiederzuerkennen.

Homosexualität\* werde hier als fremd konstruiert „oder sogar als Feinde, die einem selbst ganz und gar nicht gleichen“ (Theweleit 2019: 79). Diese Haltung schaffe Sicherheit in der Differenzierung, da die eigene Männlichkeit von der vermeintlich perversen Männlichkeit unterschieden und so über sie gestellt werden könne (vgl. ebd.: 80f).

Dabei schreiben sich soldatische Männer eine Härte/Stärke zu, welche sie dazu ermögliche, Gefahren abzuhalten (vgl. ebd.: 304). Währenddessen werden gewisse Eigenschaften wiederum mit Weichheit verbunden und somit abgewertet, da diese keine *wahre* Männlichkeit ausmachen (vgl. ebd.: 477). Darunter würde alles fallen, „was weich ist, was Lust ist, was Entspannung ist“ (ebd.) und somit als verweichlichte Eigenschaften bedingen, dass diesen Männern die Männlichkeit abgesprochen wird (vgl. ebd.: 589). Für die vermeintlich *wahren* Männern gelte es, alles Nichtmännliche zu unterdrücken (vgl. ebd.: 591).

Insgesamt zeigt sich in der Betrachtung vergangener Konstruktionen von Geschlechtlichkeit eine Männlichkeit, die besonders durch die Abgrenzung und Abwertung des vermeintlich Anderen geprägt ist. Auch wird die Dynamik deutlich, dass dieses vermeintlich Andere als Bedrohung wahrgenommen wird. Die Darstellung des Anderen als Feindbild wird wiederum instrumentalisiert, um die Unterdrückung dieser zu rechtfertigen.

### **2.3 Bourdieus Konzept des *männlichen Habitus***

In den vorhergehenden Kapiteln wurde eine Grundlage für das Verständnis von Geschlechtlichkeit und mögliche Ausgänge von Männlichkeit dargestellt. Dieses und folgende Kapitel dienen einer Vertiefung der Kategorie Männlichkeit. Um die männliche Sozialisierung und die Herstellung von Männlichkeit genauer zu betrachten, soll in diesem Kapitel Bourdieus Konzept des Habitus – genauer des männlichen Habitus – erläutert und im Konzept der *ernsten Spiele* Bourdieus Verständnis von männlichen Praxen innerhalb des Habitus verdeutlicht werden.

Das Konzept des Habitus wird von Bourdieu vor allem im Zusammenhang mit der Kategorie Klasse konzeptioniert. Der Habitus sei dabei „*Erzeugungsprinzip* [Herv. i. O.] objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und *Klassifikationssystem* [Herv. i. O.] (principum divisionis) dieser Formen“ (Bourdieu 2018: 277). Dabei sei der Habitus geprägt durch den Zugang zu Kapital. Bourdieu benennt hier „ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital“ (ebd.: 196) welche gewisse Machtzugänge ermöglichen, welche bestimmten Klassen vorbehalten bleiben. So sei kulturelles Kapital, Bourdieu spricht hier speziell von *Adel*, angeboren (vgl. ebd.: 129). Insgesamt könne der Habitus als Orientierung dienen und durch ähnlichen Geschmack, Haltungen oder Handlungsweisen eine Zugehörigkeit erwirken. Ebenfalls ermögliche er eine Abgrenzung zu anderen Klassen (vgl. ebd.: 375-405). Aus dieser Klassendifferenzierung heraus, fasst Meuser den Habitus basierend auf Bourdieus Konzept zusammen als „Mechanismus der Reproduktion sozialer Ungleichheit“ (Meuser 2010: 113). Bourdieu hebt auch hervor, dass:

„eine Klasse [sich] wesentlich auch durch Stellung und Wert [definiert], welche sie den beiden Geschlechtern und deren gesellschaftlich ausgebildeten Einstellungen einräumt. Darin liegt begründet, warum es ebenso viele Spielarten der Verwirklichung von Weiblichkeit gibt wie Klassen und Klassenfraktionen, und warum die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern auf der

Ebene der Praxis wie der Vorstellung innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsklassen höchst unterschiedliche Ausprägungen annimmt“ (Bourdieu 2018: 185).

Der Habitus verdeutlicht also auch geschlechtsspezifische Zuschreibungen. In Bezug auf Männlichkeit macht Bourdieu vor allem eine männliche Herrschaft fest (vgl. Bourdieu 2005). Diese beinhaltet eine „symbolische Gewalt“ (ebd.: 8), die nicht sichtbar sei, für die, die dieser ausgesetzt sind. Der Herrschaft wohnt ein Habitus inne. Bourdieu beschreibt dabei die Geschlechter als „vergeschlechtlichter Habitus“ (ebd.: 11). Diese, sowie der Habitus, seien als naturgegeben konstruiert. Die männliche Herrschaft wird auch deutlich in Bourdieus Vergleich von „Männlichkeit mit einem Adel“ (ebd.: 106). So kommen z.B. unterschiedlichen Tätigkeiten andere Anerkennung zu, je nachdem, ob sie von einem Mann ausgeübt werden oder nicht (vgl. ebd.). Hier ist ein Zusammenhang mit dem Habitus und Kapital in Bezug auf die Kategorie der Klasse zu erkennen. Demnach ist Adel etwas Angeborenes, was gewisse Zugänge zu Ressourcen ermöglichen kann. Hier könnte die in der Männlichkeit enthaltene Herrschaft verstanden werden, als etwas, was mit der Kategorie Männlichkeit mitgegeben wird und nicht erlangt werden muss.

Meuser verbindet den von Bourdieu erfassten *vorgeschlechtlichen Habitus* mit dem Konzept des *Doing Gender* (vgl. Kapitel 2.1) und macht hier fest, dass die im Habitus enthaltenen Handlungspraxen eine Grundlage für das *Doing Gender* bzw. dem *Doing Masculinity* bilden (vgl. Meuser 2010: 117)

Darüber hinaus beschreibt Bourdieu den Körper als sozialisiert. Dies ermögliche wiederum die Legitimierung der Differenzierung der Geschlechter, sowie die damit einhergehenden Zuschreibungen und produziere geschlechtsspezifische Erwartungen (vgl. Bourdieu 2018: 19f). Bourdieu spricht von einer „zirkelhaft[e] Kausalbeziehung“ (ebd.: 23), wenn er beschreibt, dass die körperlichen Unterschiede die sozialen Differenzen legitim erscheinen lassen.

Auch werde die Körperlichkeit in vorne und hinten eingeteilt. Dabei ist vorne der „*Ort des Geschlechtsunterschieds* [Herv. i. O.]“ (ebd.: 34), während der Körper hinten nicht geschlechtsspezifische Merkmale vorweist. Jedoch werde mit ihm Weiblichkeit und Passivität verbunden. So werde dieser Teil des Körpers auch in der Abwertung homosexueller Sexualität verwendet. Als Mann penetriert zu werden, werde dabei als Beleidigung und Verlust der Ehre angesehen (vgl. ebd.). Sexualität und Sex selbst seien dabei, so Bourdieu, als Ausdruck von Herrschaft konstruiert. Die Männliche Sexualität werde verstanden als ein Akt der Eroberung, der Unterwerfung, des Besitzens. Dabei diene Sex, genauer die Penetration, der Bestätigung der eigenen Macht und Männlichkeit (vgl. ebd.: 38ff). Entsprechend dieses Verständnisses gelte auch homosexuelle Penetration als Eroberung. Bourdieu betont dabei, dass in diesem Prozess dem penetrierten Mann die Männlichkeit aberkannt werde. Das sei für die Männlichkeit eine starke Demütigung (vgl. ebd.: 42).

Die Konstruktion dieser Unterschiede sowie des Körperlichen und der Sozialisierung dieser, sei im geschlechtsspezifischen Habitus zu verstehen. Der Habitus werde dabei in der Abgrenzung zum Anderen erzeugt. Der männliche Habitus bilde sich in einer Differenzierung von dem, was als weiblich konstruiert werde. Er werde geformt von Ritualen und Erwartungen (vgl. ebd.: 46f). Weiblichkeit werde dabei vor allem als defizitär verstanden (vgl. ebd.). Diese von allen anerkannten Strukturen werden zum Habitus und zum sozialen Gesetz. Dabei wirke die Herrschaft zwar als naturgegeben, sei aber Ergebnis langer Sozialisierung und Konstruktion (vgl. ebd.: 90).

Dabei unterliegen die Männer ebenfalls der männlichen Herrschaft und der darin enthaltenen Strukturen. Zum Erhalt der Männlichkeit seien sie gezwungen die eigene Ehre zu bewahren oder gar zu mehren. Männlichkeit sei das Ideal (vgl. ebd.: 93). Um diese Herrschaft zu erhalten seien die Männer, nach Bourdieu, also gezwungen an der

„Investition in die männlichen Gewaltspiele, wie in unseren Gesellschaften, den Sport und ganz speziell diejenigen Formen, die sich wie Kampfsportarten am besten dazu eignen, die sichtbaren Merkmale der Männlichkeit hervorzubringen und die sogenannten männlichen Eigenschaften unter Beweis und auch auf die Probe zu stellen“ (ebd.: 93f).

Die eigene Männlichkeit und Zugehörigkeit werden so durch andere Männer erlangt. Der Zusammenhalt werde durch diese Spiele gestärkt. Vor den anderen Männern könne so die eigene Männlichkeit bewiesen werden. Dabei werde Wert auf Mut und Risikobereitschaft gelegt. Die Angst bestehe hier vor dem Verlust der Anerkennung der anderen Männer und somit der Aberkennung der eigenen Männlichkeit (vgl. ebd.: 94ff). Meuser macht daher an diesen *ernsten Spielen* die „kompetitive Struktur von Männlichkeit“ (Meuser 2010: 124) fest. Dabei ginge es immer um „Macht, Dominanz und Überlegenheit“ (ebd.: 126). Auch Debus und Stuve beschreiben diese *ernsten Spiele* als Möglichkeit, Kompetenzen zu erlangen und als Teil des männlichen Habitus. Sie verdeutlichen hier unter anderem den Aspekt der körperlichen Härte, wie das Aushalten von Temperaturen. Gleichzeitig könne so Nähe zu anderen Jungen erlangt werden. Auch hier wird also die Festigung des Zusammenhaltes durch diese Übungen deutlich (vgl. Stuve/Debus 2012b: 47). Sie heben auch das Spannungsverhältnis des darin enthaltenen Zwanges hervor an den Spielen und der Konkurrenz teilzunehmen. Dementsprechend sei es wichtig, ihnen Ausstiegsmöglichkeiten aufzuzeigen (vgl. ebd.: 48). Wie hieraus gewisse Männlichkeitsanforderungen ableitbar werden, soll in einem späteren Kapitel der Arbeit noch genauer analysiert werden (vgl. Kapitel 2.5).

Schließlich stellt Meuser auch einen Zusammenhang zu Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit her. Demnach sei hegemoniale Männlichkeit der „Kern des männlichen Habitus“ (Meuser 2010: 123). Meuser macht hier auch fest, dass der männliche Habitus nur in Relation konstruiert werden kann, homosozial und heterosozial (vgl. ebd.). Auf die hegemoniale Männlichkeit und die Relationalität dieser soll im folgenden Kapitel genauer eingegangen werden.

In Bezug auf die Relationalität hebt Meuser vor, dass der männliche Habitus nur in Abgrenzung zum *anderen* konstruiert werden kann und so aber auch *das Eigene* und *das Fremde* festmacht (vgl. ebd.: 132). Insgesamt führe die Orientierung am männlichen Habitus zu einem Sicherheitsgefühl (vgl. ebd.).

Insgesamt konnte der männliche Habitus hier als wirkmächtige Grundlage von Männlichkeit herausgestellt werden, welcher Teil der männlichen Sozialisation ist und männlichen Handlungspraxen zugrunde liegt.

## **2.4 Dynamiken zwischen Männlichkeitskonstruktionen: Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit**

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln eine Herleitung zu einer männlichen Sozialisation und dem männlichen Habitus aufgezeigt wurde, sollen hier die Dynamiken zwischen verschiedenen Männlichkeitskonstruktionen betrachtet werden. Connell formuliert das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* (vgl. Connell 2015). Darin betrachtet sie auch die Dynamiken zwischen den von ihr festgemachten Männlichkeitskategorien. Besonders die hier enthaltene *untergeordnete Männlichkeit* (vgl. ebd.), welche homosexuelle\* Männlichkeiten beschreibt, soll in dieser Arbeit der Analyse dieser Dynamiken sowie der Männlichkeitskonstruktion der jungen queeren Männer dienen.

Connell betont den bestehenden Zusammenhang von Männlichkeit und Machtstrukturen. Diese bestehen dabei nicht nur in Abgrenzung zu anderen Geschlechtlichkeiten. Daher sei es, laut Connell, von zentraler Bedeutung, Männlichkeit auch in Abgrenzung unterschiedlicher Männlichkeiten zu betrachten. Dazu formuliert sie vier unterschiedliche Männlichkeitskonstruktionen: die hegemoniale, die marginalisierte, die untergeordnete sowie die komplizenhafte Männlichkeit (vgl. Connell 2015: 22ff, 131ff). Dabei ist zu beachten, dass die von Connell erfassten Kategorien „keine festen Charaktertypen bezeichnen, sondern Handlungsmuster“ (ebd.: 135) darstellen. In diesem Kapitel sollen diese Männlichkeiten erarbeitet und anschließend die untergeordnete Männlichkeit genauer betrachtet werden.

### **2.4.1 Die verschiedenen Männlichkeiten nach Connell**

Nach Connell ist die Zugehörigkeit zu einer Männlichkeitskategorie nicht feststehend. So kann innerhalb der Männlichkeiten auf- oder abgestiegen werden. Dies bilde Druck auf die Männer die Machtposition zu erhalten bzw. aufzusteigen (vgl. ebd.: 130).

Die übergeordnete, gesellschaftlich akzeptierte Form von Männlichkeit bildet dabei die hegemoniale Männlichkeit. Auch diese sei jedoch nicht fest und könne sich, bedingt durch gesellschaftlichen Wandel, ändern (vgl. ebd.; vgl. Kapitel 2.2). Die hegemoniale Männlichkeit stelle dabei ein Ideal von Männlichkeit dar, was von vielen Männern nicht erreicht werden könne

(vgl. ebd.: 133). Sie biete den Männern dabei unter anderem einen Zugang zu Macht, sei jedoch nicht zwingend mit dem Erhalt einer Machtposition verbunden (vgl. ebd.: 131). Nach Connell sei hegemoniale Männlichkeit geprägt „durch ihren erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität“ (ebd.).

Die untergeordnete Männlichkeit existiert, wie alle Männlichkeitsformen nach Connell, in Relation zur hegemonialen Männlichkeit. Beispielhaft dafür sind homosexuelle\* Männlichkeiten, welche der Dominanz anderer Männlichkeiten unterliegen. Zentral ist dabei, dass diesen Männern ihre Männlichkeit entzogen wird. Sie werden nicht als *wahre* Männer anerkannt und effeminisiert. Die Unterordnung und Abgrenzung erfolgen dabei durch Diskriminierung und Gewalt (vgl. ebd.: 131f). Da diese Form von Männlichkeit besonders relevant für diese Arbeit ist, soll später genauer auf diese eingegangen werden.

Diese Männlichkeiten erweitert Connell um die komplizenhafte Männlichkeit, welche von hegemonialen Machtstrukturen profitiere, diese stütze und reproduziere, ohne Zugang zu hegemonialer Männlichkeit selbst zu erhalten. Diese Männlichkeit nehme an der Unterdrückung und Abgrenzung zu anderen Geschlechtlichkeiten und Männlichkeiten teil und profitiere so von hegemonialen Privilegien, ohne sich den „Spannungen und Risiken“ (ebd.: 133) der Hegemonie aussetzen zu müssen.

Schließlich beschreibt Connell die Position der marginalisierten Männlichkeit. Diese forme sich durch den Einfluss weiterer Kategorien und Marginalisierungsformen, wie Klasse und Race. Sie werde dabei immer in Abhängigkeit zur hegemonialen Männlichkeit konstruiert (vgl. ebd.: 134).

Connell macht als eine Erweiterung der vier zentralen Männlichkeiten noch eine protestierende Männlichkeit fest. Diese Kategorie beschreibe eine Männlichkeit, welche versuche, den Status hegemonialer Männlichkeit trotz einer Marginalisierung zu erhalten und dies oft in Form von Gewalt. Männlichkeitszuschreibungen werden dabei in extremer Form inszeniert. Sie entstehe als Reaktion auf ein Gefühl von Machtlosigkeit durch ein „übertriebenes Machtstreben“ (ebd.: 170).

#### **2.4.2 Die untergeordnete Männlichkeit**

Die Dynamik der Unterordnung anderer Männlichkeiten gegenüber der hegemonialen Männlichkeit meint nicht nur die Unterordnung homosexueller\* Männer gegenüber heterosexuellen, jedoch sei sie ein sehr prägnantes Beispiel für diese Dynamik (vgl. ebd.: 132).

Für homosexuelle\* Männer sei dabei die zuvor beschriebene Ausgrenzung und Diskriminierung „Teil ihrer Alltagserfahrung“ (ebd.). Homosexualität\* werde dabei oft mit Weiblichkeit gleichgesetzt. Teil dieser Gleichsetzung sei, dass den Männern Attribute von Schwäche zugeschrieben werden, die im Patriarchat mit Weiblichkeit verknüpft werden. Untergeordneter,

homosexueller\* Männlichkeit kommen also jene Eigenschaften zu, welche „die patriarchale Ideologie aus der hegemonialen Männlichkeit ausschließt“ (ebd.).

Der Ausgang für diese Konstruktion homosexueller\* Männlichkeit sei die Annahme, dass „es [...] ihnen an Männlichkeit [fehle]“ (ebd.:203), sowie die Annahme, dass das sexuelle Interesse an anderen Männern diese Männer weiblich mache. Diese Annahmen seien laut Connell zwar befundlos jedoch gesellschaftlich „omnipräsent“ (ebd.). Diese Abwertung bzw. der Entzug der Männlichkeit könne bei homosexuellen\* Männern zu Verunsicherung führen. So nehmen einige Männer diese Negativzuschreibungen an, welche durch Benachteiligungserfahrungen bestätigt werden (vgl. ebd.: 207).

In ihrer empirischen Arbeit zeigt Connell aber auch weitere Selbstverständnisse der von ihr befragten homosexuellen\* Männer auf. So verstehen einige ihre Homosexualität\* als Freiheit. Das Coming Out spiele für viele eine wichtige Rolle, da es den Eintritt in die schwule Gemeinschaft ermögliche. Andere wiederum leben ihre Homosexualität\* als Widerstand, welcher sich entweder in „Hypermaskulinität“ (ebd.: 208) oder in dem bewussten Ausüben vermeintlich unmännlicher Handlungen äußere (vgl. ebd.).

Wie auch marginalisierte Männlichkeit, sei eine homosexuelle\* Männlichkeit nur im Kontext einer heterosexuellen Männlichkeit konstruierbar. Diese sei vor allem geprägt durch die „Kriminalisierung sexueller Beziehungen zwischen Männern“ (ebd.: 216). Reaktionen bzw. Formen der Unterordnung seien dabei oft gewalttätig. Laut Connell seien solche Gewalttaten und jugendliche Homophobie Teil der Alltagserfahrung für homosexuelle\* Männer (vgl. ebd.). In den folgenden Kapiteln wird in dieser Arbeit noch ausgeführt, inwiefern Homophobie einen Teil der männlichen Adoleszenz darstellt (vgl. Kapitel 2.6) und Heterosexualität sowie risikobereites Verhalten als Männlichkeitsanforderung verstanden werden können (vgl. Kapitel 2.5).

Durch diese gewaltgeladenen und abweisenden Begegnungen mit heterosexueller Männlichkeit werde sie von homosexuellen\* Männern oft als bedrohlich aufgefasst und Sicherheit in der eigenen Community gesucht. Hier muss die eigene Homosexualität\*, im Gegensatz zu Kontexten außerhalb der Gemeinschaft, nicht versteckt werden. Die Männer seien sich ihrer Position innerhalb einer homophoben Gesellschaft meist bewusst (vgl. Connell 2015: 216).

Insgesamt sei das Bild homosexueller\* Männlichkeit immer geprägt durch hegemoniale Strukturen und stereotype Konstruktionen, die in hegemonialer Männlichkeit von Homosexualität\* reproduziert werden. Hierin zeigt sich die Relevanz dieser Dynamiken für diese Arbeit.

## **2.5 What makes a man? Zu den Männlichkeitsanforderungen**

Nachdem bereits ein männlicher Habitus (vgl. Kapitel 2.3) sowie die Dynamiken zwischen verschiedenen Männlichkeitspositionen (vgl. Kapitel 2.4) herausgestellt wurden, soll in diesem Kapitel betrachtet werden, welche Anforderungen an Männlichkeit gestellt werden. Dazu sollen besonders Arbeiten von Stuve und Debus herangezogen werden, die die Idee der



Männlichkeitsanforderungen maßgeblich geformt haben. Wichtig ist dabei, dass Stuve und Debus nicht versuchen reelle Jungen und Männer darzustellen, sondern, dass ihr Männlichkeitsverständnis Männlichkeit als Muster und eine Anforderung greift, welche für alle relevant ist, welche als männlich gelesen werden wollen, aber auch für die, die als männlich gelesen werden, ohne sich dieser Kategorie zugehörig zu fühlen (vgl. Stuve/Debus 2012b: 44). Ihre Konzeption von Männlichkeitsanforderungen baut dabei auf den Konzepten Bourdieus und Connells auf und schließt unter anderem aus diesen Konzepten Anforderungen, die an Männlichkeit gestellt werden (vgl. ebd.). Stuve und Debus heben hervor, dass das Erfüllen der Männlichkeitsanforderungen zu Anerkennung führen kann (vgl. ebd.). Sie zeigen auf, dass diese Anforderungen aber auch für andere Geschlechter als Orientierungslinie relevant sein können und sie seien immer in einem Kontext von Heteronormativität zu betrachten (vgl. ebd.: 45).

Besonders von Bedeutung sei die Anforderung der Souveränität. Diese werde z.B. in den *ernsten Spielen des Wettbewerbs* als Teil des männlichen Habitus (vgl. Kapitel 2.3) eingeübt und sei bei Connell in den „Über- und Unterordnungsbeziehungen“ (Stuve/Debus 2012b: 45) zu verorten (vgl. Kapitel 2.4). Wie bereits in Kapitel 2.3 aufgezeigt, meinen die *ernsten Spiele* die „Teilnahme an kämpferischen Spielen bzw. an konkurrenzhaften Verhaltensweisen“ (Stuve/Debus 2012b: 47). Diese beschreiben Stuve und Debus als Falle, da sie den Raum ermöglichen, Kompetenzen und Anerkennung zu erlangen. Jedoch seien sie mit einem gewissen Zwang verbunden, und ein Entziehen dieser Spiele sei nur schwer möglich. Das Ergebnis dieser Spiele sei dann ein männlicher Habitus, welcher festmache, was als *wahre* Männlichkeit akzeptiert werde (vgl. ebd.). In den *ernsten Spielen* werden also in der Interaktion mit Anderen Fähigkeiten erlangt. Wie in Kapitel 2.3 dargestellt, fallen darunter vor allem Eigenschaften körperlicher Härte und Durchsetzungsvermögen. Durch das Nachahmen des akzeptierten Verhaltens werde so die Anforderung der Souveränität erfüllbar (vgl. ebd.: 48). Die Spiele können dabei häufig sportliche, aber auch intellektuelle Wettkämpfe umfassen. Diese Spiele führen dabei nicht nur zu Anerkennung als Junge/Mann, sondern können auch die Zugehörigkeit in der Gruppe stärken. So droht aber bei einem Entzug dieser Praxis auch ein Aberkennen der Männlichkeit (vgl. ebd.). Die *ernsten Spiele* fordern von den Jungen/Männern auch Risikobereitschaft. Um die eigene Männlichkeit zu beweisen, wird dabei eine „Inkaufnahme körperlicher, emotionaler und/oder strafrechtlicher Risiken“ (ebd.) vorausgesetzt. Diese Bereitschaft zeige sich auch in Mutproben, bei denen, teilweise durch Gewalt, die körperliche Überlegenheit bewiesen werden soll (vgl. ebd.: 49f).

Stuve und Debus beschreiben dabei auch, dass es vielen Jungen/Männern schwerfalle, sich selbst zuzugestehen, dass sie nicht Teil dieser Praxis sein möchten (vgl. ebd.: 49). Dabei können sich diese Anforderungen auch in anderen Formen negativ auf die Jungen/Männer auswirken. Eine Folge könne z.B. das „Verlernen der Wahrnehmung von Gefühlen“ (ebd.: 50)

oder der „Verlust der Sensibilität für eigene Grenzen und denen anderer“ (ebd.) sein. Die Autor\*innen verdeutlichen also, dass die Teilnahme an den Spielen und die Männlichkeitsanforderungen mit vielen Verlusten für die Jungen/Männer gekennzeichnet sind. Stuve ergänzt diesbezüglich, dass diese Spiele für die Jungen/Männer, die nicht teilnehmen, „Stress- und Angsträume“ (Stuve 2012: 23) bilden, da sie mit Erfahrungen des Nichterfüllens der Anforderungen und Unterordnung geprägt seien.

Die Autor\*innen beschreiben auch die Dynamiken unter Männlichkeitspositionen nach Connell (vgl. Kapitel 2.4). Sie ordnen dabei hegemonialer Männlichkeit z.B. Attribute wie Durchsetzungsfähigkeit zu. Die Machtposition, die der hegemonialen Männlichkeit dabei inhärent sei, werde dabei durch „Charme, Eloquenz, Ironie und Effizienz“ (Stuve/Debus 2012b: 52) gestützt. Aus der Unterordnungsdynamik zu queeren Männlichkeiten, leiten die Autor\*innen Heterosexualität als weitere Kernanforderung an Männlichkeit ab. So sei eine Abgrenzung von queeren Jungen/Männern unter anderem auch als Vermeidungsstrategie inszeniert, um einer solchen Positionierung selbst entgehen zu können (vgl. ebd.: 53f.). Diese Männlichkeitsanforderung folgt dabei dem Butlers Ansatz der *heterosexuellen Matrix* (vgl. Kapitel 2.1.2). Außerdem ergänzen die Autor\*innen die von Connell definierten Positionen um eine *feldspezifisch normative Männlichkeit*, zu welcher ähnliche Dynamiken bestehen können, wie zu hegemonialer Männlichkeit. Charakteristisch ist hier, dass diese Männlichkeit nur in einem gewissen Feld eine übergeordnete Position einnehme. Außerhalb dieses Feldes komme ihr nicht dieselbe Machtposition zu (vgl. ebd.: 56f.).

Des Weiteren machen die Autor\*innen auch deutlich, wie Sexismus dem Erfüllen der Männlichkeitsanforderungen diene (vgl. ebd.: 58f). Debus hebt hier hervor, wie die Anforderungen an Männlichkeit vor allem einen Ausschluss von Weiblichkeit und Homosexualität fordern. Eigenschaften, die damit verbunden werden, müssen also unterdrückt werden. Darunter zählt z.B. das Zulassen von Gefühlen wie Angst, oder das Zeigen vermeintlicher Schwäche (vgl. Debus 2015: 84). Dass Männlichkeit, wie z.B. in den *ernsten Spielen*, bewiesen werden muss ist auch mit der Abwertung von Weiblichem verbunden. So werde Weiblichkeit als Beleidigung aufgefasst bzw. andere durch die Zuschreibung von Weiblichkeit abgewertet (ebd.: 85). Das vermeintlich Weibliche Verhalten und Eigenschaften zu unterdrücken, zeuge dabei einer gewissen Form von „Selbstdisziplinierung“ (ebd.), in der die eigene Männlichkeit abgesichert werden kann (vgl. ebd.). Diese Anforderungen und Strategien ähneln Mustern der soldatischen Männlichkeit (vgl. Kapitel 2.2).

Insgesamt werden die Männlichkeitsanforderungen als „einengende[r] und überfordernde[r]“ (Debus 2015: 86) Teil von Geschlechtlichkeit festgemacht. Außerdem zeigt sich, dass Männlichkeitsanforderungen alle Jungen/Männer betreffen, ob sie die Anforderungen erfüllen oder nicht. Sie können nicht nur bei den Jungen/Männern verortet werden, die diesen nicht entsprechen (vgl. Debus 2012: 179). Debus problematisiert hier, dass eine solche Delegation der

Beschäftigung mit Diskriminierungsmarkern an Betroffene das Nicht-Erfüllen der Anforderungen „als persönliches Versagen individualisiert“ (ebd.) werde.

Einzelne Autor\*innen zeigen in ihrer Forschung wie diese Männlichkeitsanforderungen und hegemoniale Männlichkeitsstrukturen auf Männer wirken können. So zeigt Friebel, basierend auf seiner Forschung, wie selbstverletzendes Verhalten von Männern genutzt werden könnte, um den Kontrollverlust auszugleichen, welche sie durch die Enttäuschung erfahren, wenn ihnen gewisse Machtzugänge verwehrt bleiben (vgl. Friebel 2014: 115ff). In diesem Kapitel wurde aufgezeigt, inwiefern die Männlichkeitsanforderungen gewisse Verluste bedingen können. So zeigen auch Raadts und Neitzel auf, dass eine „geringer entwickelte Fähigkeit des Sich-Spüren-Könnens“ (Raadts/Neitzel 2013: 146) festgemacht werden könne, welche aus den Männlichkeitsanforderungen hervorgehen könnte. Dies bedinge, dass diese Männer so z.B. ihre Symptome in Bezug auf ihre psychische Gesundheit nicht sehr belastend einschätzen (vgl. ebd.). Ähnlich zeigen auch Rogers et al. oder Staiger et al., dass die Orientierung an Männlichkeitsanforderungen die psychische Gesundheit negativ beeinflussen könne. So begünstigen sie depressive Symptome und beeinflussen den Umgang mit diesen (vgl. Rogers et al. 2017, Staiger et al. 2020). Dabei sei eine Strategie der Männer, ihre Symptome zu verheimlichen (vgl. Staiger et al. 2020: 67). Auch Suizidalität sei bedingt durch Männlichkeitsanforderungen. So führe das Scheitern beim Erfüllen dieser Anforderungen zu Scham und Versagen, welche durch Suizid zu vermeiden versucht werden. Andere Männer konzipieren den Suizid als etwas Mutiges. Sich dann von Suizidalität zu entfernen, wird erneut als Schwäche und somit Versagen in der Männlichkeit wahrgenommen (vgl. Ridge et al. 2021, S, 243ff). Auch River und Flood zeigen, wie einige Männer im Suizid die Möglichkeit sehen, Gefühlen, von denen sie in ihrer Sozialisation gelernt haben, dass sie nicht männlich seien, zu entkommen (vgl. River/Flood 2021: 910ff). Neben depressiven Symptomen und Suizidalität wirken Männlichkeitsanforderungen aber auch auf die Körperzufriedenheit negativ (vgl. Bründel/Hurrelmann 2021: 39).

Insgesamt zeigt sich, dass Männlichkeitsanforderungen zentraler Bestandteil männlicher Sozialisation sind. Sie können dabei dem Erlangen von Zugehörigkeit und Anerkennung dienen, sowie dem Erlangen von Kompetenzen wie Durchsetzungsvermögen. Sie sind aber auch durch viele Verluste und Zwänge gekennzeichnet.

## **2.6 Männliche Sozialisation: Die Bedeutung der Adoleszenz**

In diesem Kapitel soll betrachtet werden, welche Bedeutung die Phase der Adoleszenz für die Geschlechtlichkeit hat. Es soll gezeigt werden, warum sie für das Forschungsprojekt eine aufschlussreiche Phase darstellt und warum die Arbeit sich daher mit *jungen* queeren Männern befasst.

Vera King beschreibt „die besondere Bedeutung der Adoleszenz für individuelle Bildungsprozesse und kulturellen Wandel“ (King 2013: 11). Diese Phase birgt ein großes Entwicklungspotenzial. Sie ist geprägt von Herausforderungen und Ambivalenz. Auf der anderen Seite bietet die Adoleszenz aber auch den Zugang zu Machtpositionen und Privilegien. Somit sei laut King die Adoleszenz auch immer ein „Ausdruck von sozialen Ungleichheiten, Machtverhältnissen und ein Instrument sozialer Interessen und Kämpfe“ (ebd.: 108f).

Die Adoleszenz sei aber vor allem auch ein Raum für Geschlechter- und Generationskonflikte (vgl. ebd.: 75). King hebt für die männliche Adoleszenz hervor, „dass Geschlechter- (und somit immer auch Körper-) bedeutungen in der männlichen Adoleszenz eine herausragende Rolle spielen“ (ebd.: 262). So sei unter anderem das körperliche Erproben für viele Jugendliche Teil der Adoleszenz (vgl. Winter/Neubauer 2005: 211). Meuser fügt dieser Körperlichkeit ein erhöhtes Risikoverhalten hinzu (vgl. Meuser 2005: 309) und bezieht sich dabei auf Bourdieus Konzept des männlichen Habitus (vgl. Kapitel 2.3). Er versteht dieses Verhalten als „Teil der geschlechtlichen Sozialisation“ (Meuser 2005: 309). Wie auch Bourdieu zeigt Meuser auf, dass dieses Verhalten für männliche Jugendliche zum Erlangen von Anerkennung genutzt werden kann (vgl. ebd.: 310ff).

Für die Geschlechtlichkeit ist die Adoleszenz ebenfalls von zentraler Bedeutung hinsichtlich der Identitätsbildung. Sie sei bedeutend für die Entwicklung des Selbstbildes, da hier die Ablösung von der Familie stattfindet und somit Autonomie erlangt werden kann. Wichtig ist dabei, dass King in der Adoleszenzforschung eine Perspektive herausstellt, „die die Geschlechtsidentität als eine *zu erwerbende* [Herv. i. O.] oder *zu entwerfende* [Herv. i. O.] erachtet und weniger als eine vorausgesetzte“ (King 2013: 261). Auf der Ebene der Geschlechtlichkeit geschehen diese Prozesse meist unterbewusst und bilden sich zum Habitus (vgl. ebd.: 79ff). Hier wird also deutlich, dass der männliche Habitus (vgl. Kapitel 2.3) in der Adoleszenz stark geprägt wird. Teil der Identitätsbildung ist dabei auch die Abgrenzung vom Anderen, um so das Selbst zu ermitteln (vgl. King 2013: 101). Bezüglich des Geschlechts bedeutet dies auch eine Auseinandersetzung mit den Erwartungen und zugeschriebenen Geschlechterrollen (vgl. ebd.: 103). Für die Männlichkeit stellt sich hier also auch der zentrale Zeitraum heraus, in dem Männlichkeitsanforderungen präsent werden und in Frage gestellt werden können.

Ähnlich wie King zeigt auch Jutta Stich auf, dass die Adoleszenz eine zentrale Phase für die Geschlechtlichkeit darstellt. Sie ergänzt hier noch die Bedeutung der Adoleszenz als Zeitraum der ersten sexuellen und romantischen Beziehungen. Sie beschreibt den Prozess der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlechtlichkeit und der Verortung darin, der durch diese Beziehungen angestoßen wird (vgl. Stich 2005: 163f). Diese können Druck und Unsicherheiten auslösen (vgl. ebd.: 166). Auch die körperlichen Veränderungen zwingen zur Auseinandersetzung mit diesen Prozessen (vgl. King/Flaake 2005: 11).

Für die Geschlechtlichkeit – hier speziell für die Männlichkeit – in der Adoleszenz sind sowohl die Familie und der Wandel, der innerhalb dieser stattfindet, als auch die Beziehungen zu Gleichaltrigen von besonderer Bedeutung (vgl. King 2013: 264).

Die Abgrenzung vom Anderen während der Adoleszenz bedeutet für Männlichkeit eine Trennung und Differenzierung vom Weiblichen. In der Familienbeziehung ist damit eine Ablösung von der Mutter verbunden. Diese kann Schmerz und Aggression auslösen (vgl. King 2013: 262f). Auch die Beziehung zum Vater bzw. männlichen Beziehungspersonen ist relevant. Die Bindungsprozesse zur Mutter werden durch die Bindung zu den männlichen Bezugspersonen „sowie durch Spiegelungs- und Identifizierungsprozesse mit signifikanten männlichen Anderen [...] maßgeblich gestützt und gestaltet“ (ebd.: 263). Die Nähe zum Vater und die Qualität der Beziehung zu den Eltern stellen also eine zentrale Ressource für die Phase der Adoleszenz dar.

Beziehungen zu Gleichaltrigen sind in dieser Phase ebenfalls von zentraler Bedeutung. Es sei eine Phase, in der die Bedeutung von Gleichaltrigen mehr Gewicht habe als in anderen Lebensphasen (vgl. Schröder 2005: 292). King betont diesbezüglich, dass es in diesen Beziehungen die Möglichkeit gebe, sich mit dem eigenen Geschlecht auseinanderzusetzen (vgl. King 2013: 245f). Außerdem dienen sie auch dem Auffangen von Unsicherheiten (vgl. ebd.: 265). In der Peergroup kann eine Zugehörigkeit erlangt werden. So werden innerhalb dieser ähnliche Entwicklungsmomente durchlebt, wodurch sie Gemeinschaft und Vertrautheit auslösen können (vgl. Steiffge-Krenke/Steiffge 2005: 268). Hier können Unsicherheiten kompensiert werden und sie bieten einen Raum, der Sicherheit und Stabilität vermitteln kann (vgl. King 2013: 265). Können die Unsicherheiten nicht beglichen werden, könne eine mögliche Bewältigungsstrategie der Rückgriff auf *forcierte Männlichkeit*<sup>3</sup> sein (vgl. ebd.).

Auch in Bezug auf sexuelle Beziehungen und daraus entstehenden Anforderungen, kann die Peergroup eine stützende Funktion einnehmen. Hier können Erfahrungen ausgetauscht sowie Unsicherheiten entgegengewirkt werden (vgl. Stich 2005: 173f). Diese Offenheit sei jedoch eher selten (vgl. ebd.). Offener Kommunikation unter Jungen werde häufig Homosexualität\* unterstellt (vgl. Steiffge-Krenke/Steiffge 2005: 271). Auch Schröder hebt die Bedeutung der Peergroup für erste romantische und sexuelle Erfahrungen hervor und beschreibt sie als „Experimentierfeld“ (Schröder 2005: 293).

Auch für homosexuelle\* Männlichkeit stellt die Adoleszenz also eine wichtige Phase dar. Dabei sei für die Jugendlichen Heterosexualität ein „wesentliches regulierendes Element“ (ebd.: 31).

---

<sup>3</sup> Forcierte Männlichkeit beruhe „in der Regel auf konventionellen Bildern von Männlichkeit [Herv. i. O.]“ (ebd.). Dies sei eine Abwehrreaktion, um mit negativen Gefühlen sowie Ängsten, umzugehen. So kann diese z.B. aus einer wahrgenommenen Gefährdung der eigenen Identität aufgrund gesellschaftlichen Wandels heraus entstehen. Eine weitere Abwehrreaktion sei der Rückzug in die männliche Clique, welche Anerkennung und Möglichkeiten biete, die ihnen außerhalb der Peergroup verwehrt bleiben (vgl. ebd.: 268f).

Pohl erweitert den Aspekt der Heterosexualität als Anforderung um die Überlegung, dass Queerfeindlichkeit einen Teil des männlichen Habitus in der Adoleszenz ausmache (vgl. Pohl 2005: 253). Die Abwehr gegenüber Homosexualität\* äußere sich dabei meist in Gewalt. Hier zeigt sich erneut, welchen Einfluss die von Debus und Stuve hervorgebrachten Männlichkeitsanforderungen (vgl. Kapitel 2.5) auf die jungen Männer haben. Sie scheinen hier in der Adoleszenz unter anderem queerfeindliche Gewalt zu begünstigen. Pohl beschreibt auch, wie die männlichen Jugendlichen versuchen, Überlegenheit zu erlangen und zu beweisen und dies durch Abgrenzung von Homosexualität\* geschieht (vgl. Pohl 2005: 250f). Hier kann ein Zusammenhang zu Connells Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* (vgl. Kapitel 2.4) hergestellt werden, da auch hier die Abwertung anderer Männlichkeiten zentral für den Erhalt oder das Erlangen einer hegemonialen Position ist. Wie Bourdieu (vgl. Kapitel 2.3) zeigt auch Pohl, dass der Abwertung von Homosexualität\* auch das Verständnis zugrunde liege, dass Männlichkeit und männliche Sexualität mit Dominanz gleichgestellt werden und dass penetriert zu werden somit abgelehnt wird (vgl. Pohl 2005: 258).

Auch hier zeigt sich, dass die fehlenden Alternativen negative Auswirkungen auf die Individuen haben können und dass wie auch Debus und Stuve aufzeigen (vgl. Kapitel 2.5), diese angeboten werden müssen. Insgesamt konnte die Bedeutung der Adoleszenz und besonders die Peergroup als entscheidende Faktoren in der Konstruktion von Männlichkeit deutlich gemacht werden.

### **3 Methodik: Forschungsdesign**

Nachdem die grundlegenden Theorien nun dargestellt wurden, soll im folgenden Kapitel das Forschungsdesign dieser Arbeit vorgestellt werden. Es soll mithilfe einer möglichst offenen Herangehensweise neue Erkenntnisse gewonnen werden, um so dem Anspruch qualitativer Sozialforschung gerecht zu werden, „Lebenswelten ‚von innen heraus‘ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick/von Kardorff/Steinke 2019: 14). Das hier vorgestellte Forschungsdesign soll genauer die Lebenswelten und Perspektiven der jungen queeren Männer aus ihrer Sicht darstellen. Dazu sollen die einzelnen Aspekte umrissen und begründet werden. Zu Beginn soll die Zielgruppe bzw. das Sampling dargestellt werden. Hier soll auch auf den Feldzugang eingegangen werden. Anschließend soll das episodische Interview, als hier gewählte Interviewform, vorgestellt werden. Da es sich um eine leitfadengestützte Interviewform handelt, wird auch die Leitfadenzonzeption hier ausgeführt. Des Weiteren sollen die Interviewführung, Transkription und das Analyseverfahren, hier die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse, aufgezeigt werden, bevor schließlich kurze Portraits der Interviewten Personen erstellt werden.

### 3.1 Sampling und Feldzugang

Zunächst soll betrachtet werden, wer Teil der Datenerhebung sein sollte. Dazu werden hier die grundlegenden Kriterien des Samplings, sowie der spezifische Feldzugang beschrieben. Es soll verdeutlicht werden, welche Zielgruppe befragt werden sollte und wie dies umgesetzt wurde.

Merkens hebt hervor, dass bei qualitativer Forschung das Auswahlverfahren bereits aus der Forschungsfrage bzw. dem Forschungsgegenstand hervorgehen, da diese die Fallauswahl bereits eingrenzen. Es sollten jedoch weiterführend Merkmale zur Eingrenzung formuliert werden (vgl. Merkens 2019: 287). Kruse geht hier noch weiter, indem er klar festmacht, dass die Qualität der erhobenen Daten stark vom Sampling beeinflusst wird (vgl. Kruse 2015: 237). Anders als bei quantitativer Forschung gehe es bei der Fallauswahl hier nicht um statistische Häufigkeitsdarstellungen, sondern der Rekonstruktion der subjektiven Sicht der einzelnen Fälle bzw. des Musters über mehrere Fälle (vgl. ebd.: 240f). Auf Subjektebene sei eine gewisse Heterogenität anzustreben durch unterschiedliche Merkmale, wie z.B. Alter oder Familienstand (vgl. ebd.: 242). Die entsprechenden Merkmale werden dabei theoretisch begründet und vorher festgelegt (vgl. ebd.). Ähnlich seien auch die Kriterien auf der Ebene sozialer Strukturen. Hier ginge es besonders um das fallübergreifende Muster (vgl. ebd.: 244). Dies ermögliche sowohl das Erfassen „erfahrungsgebundener Bedeutsamkeitskreise“ (ebd.: 247) sowie eine Kontrastierung (vgl. ebd.).

Als möglichen Zugang benennt Merkens dabei das Anfragen von Schlüsselpersonen bzw. Gatekeepern, welche die Interviewpartner\*innen wählen oder weiterleiten können (vgl. Merkens 2019: 287). Neben dieser nennt Kruse noch den Feldzugang in Form des Schneeballsystems, bei dem Personen angefragt werden, welche wiederum weitere Personen ansprechen (vgl. Kruse 2015: 251).

In dieser Arbeit wurde das Sampling über die Kategorien Geschlecht, Sexualität und Alter durch die Forschungsfrage bereits stark eingegrenzt. Das Sampling wurde in der Zusammensetzung durch diese Merkmale bestimmt. Wie bereits in der Einleitung beschrieben, sollen also hier queere junge Männer befragt werden. Kurz zusammengefasst sind dabei Personen gemeint, die sich als männlich und queer verstehen. Jung bezieht sich dabei wie bereits beschrieben auf die Definition in § 7 Abs. 1 S. 1 Nr. 4 SGB VIII.<sup>4</sup> Der Feldzugang wird dabei sowohl über Gatekeeper als auch über das Schneeballsystem organisiert. Da auch sensible Themen wie Queerfeindlichkeit erfragt werden, ermöglichen die Gatekeeper ein gewisses Vertrauen, wenn sie die Thematik an die Betroffenen herantragen. Dazu wurde ein Anschreiben an einzelne Beratungsstellen innerhalb NRW versandt. Außerdem wurden, nach dem

---

<sup>4</sup> In dieser Arbeit werden jedoch nur volljährige junge Männer befragt. Dies soll ermöglichen, dass nicht um Einverständnis der Erziehungsberechtigten gebeten werden muss. Da es um die Identifizierung als queer geht, soll so ein potenzielles Outing der Interviewpartner\*innen vermieden werden.

Schneeballsystem, einzelne queere Gruppen von Hochschulen kontaktiert. Auch hier wurde ein Schreiben verschickt und darum gebeten, dieses innerhalb sowie außerhalb der studentischen Gruppen weiterzuleiten. Dadurch wurde ein möglichst breiter Zugang erhofft. Die einzelnen so erfassten Fälle sollen später kurz vorgestellt werden.

### 3.2 Das episodische Interview

Als Interviewform wurde das episodische Interview nach Flick (vgl. Flick 1996) gewählt. Die Methode soll hier kurz erklärt und die Wahl dieser begründet werden. Sie wurde gewählt, da eine Interviewform, welche narrative Elemente enthält, welche für die Bearbeitung lebensgeschichtliche Fragestellungen besonders geeignet sind (vgl. Hopf 2019: 355), mit einer gewissen Strukturierung in Form eines Leitfadens verbindet, als zielführend erschien. Dies wird hinsichtlich der Forschungsfrage und der Zielgruppe als relevant verstanden, da für die Betrachtung der Perspektiven auf Männlichkeit junger queerer Männer der Rückgriff auf eine Erfragung lebensgeschichtlicher Elemente als bedeutsam betrachtet wird. Die Strukturierung sowie Vorgabe zentraler Themen (vgl. Kruse 2015: 203) soll dabei ermöglichen, dass alle in Kapitel 2 erfassten Themen angesprochen werden. Der Leitfaden soll später noch genauer dargestellt werden (vgl. Kapitel 3.3).

Grundlage des episodischen Interviews ist die Annahme, dass Erzählungen als Zugang zu Wissen verstanden wird. Dabei unterscheidet Flick episodisches Wissen, welches sich auf Erfahrungen und bestimmte Situationen bezieht, und semantisches Wissen, welches abstrahiertes, meist aus episodischem Wissen geformtes, Wissen meint (vgl. Flick 1996: 147f). Das episodische Interview ermögliche einen Zugang zu beiden Wissensformen (vgl. ebd.: 151). Der Fokus liege dabei auf der Generierung von Erzählungen, durch die ein „direkter Zugang zu Erfahrungen und ihrem Entstehungskontext“ (ebd.) möglich sei. Im Vergleich zum narrativen Interview ist das episodische Interview jedoch strukturierter und weniger monologisch aufgebaut (vgl. ebd.). Da beide Wissensformen erfragt werden sollen, sei eine Kombination dieser Erzählgenerierung „die sich an Situationen bzw. episodischen Kontexten orientieren, *mit Argumentationen* [Herv. i. O.], die sich [...] an dem daraus entstandenen begrifflichen und regelorientierten Wissen lösen“ (ebd.) als Methode sinnvoll. Das Interview enthalte also sowohl Erzählanstöße als auch Fragen (vgl. Flick 2011: 273). Hauptbestandteil sollen jedoch die Aufforderungen und Anstöße zum Erzählen von bestimmten Situationen bzw. Episoden sein (vgl. ebd.). Als sinnvollen Aufbau stellt Flick vor, dass den Interviewpartner\*innen zunächst die Interviewform erklärt werden solle. Als Einleitung könne dann das Grundverständnis des Themas von den Interviewpartner\*innen erfragt werden, bevor eine erste Aufforderung zur Erzählung folgt, indem z.B. um das Erzählen von der Thematik im Kontext einer frühen Lebensphase gebeten wird (vgl. ebd.). Das Interview soll dabei „verschiedene Bereiche des Alltags erfassen, in denen das Thema für die Befragten relevant wird“ (ebd.: 275). Dies wird dann in Form eines



Leitfadens strukturiert, welcher Erzählaufforderungen und Fragen zu den einzelnen Bereichen enthält. Die Reihenfolge dieser ist in der Durchführung des Interviews als flexibel zu verstehen (vgl. ebd.). Die Erzählaufforderungen und Fragen, können dabei auch auf subjektive Definitionen zielen oder auf das Erfassen von „Phantasien hinsichtlich erwarteter oder befürchteter Veränderungen“ (ebd.).

Flick hebt hervor, dass sich diese Interviewform unter anderem für die Durchführung von Interviews mit Betroffenen bzw. Klient\*innen eignet, um deren Erfahrungen aus subjektiver Perspektive zu rekonstruieren (vgl. ebd.: 276ff). Hier ergibt sich also, dass diese also für die Interviews mit jungen queeren Männern, die von eigenen Erfahrungen mit Männlichkeit berichten sollen, eignet.

Wie bereits zu Beginn des Kapitels beschrieben, erschien diese Interviewform als geeignet, da zum Bearbeiten der Forschungsfrage sowohl das Erfragen der Perspektiven auf das Thema Männlichkeit der Interviewten in Form von semantischem Wissen als auch das Erfassen von Erfahrungen mit Männlichkeit in bestimmten Lebensbereichen in Form von episodischem Wissen im Rahmen dieser Arbeit als notwendig eingeschätzt wird.

### **3.3 Konstruktion des Leitfadens**

Nachdem nun die Interviewform als leitfadengestütztes Interview vorgestellt wurde, soll im Folgenden die Konstruktion des dafür erstellten Leitfadens erläutert werden.

Helfferich beschreibt, dass der Leitfaden dem Festhalten der Fragen oder Stimuli für das Interview dient (vgl. Helfferich 2011: 36). Auch Helfferich hebt dabei hervor, dass das episodische Interview dafür „Erzählgenerierung [...] mit Fragesammlung in einem Leitfaden [verknüpft]“ (ebd.). Die Erzählaufforderungen können dann auch „mit situationsflexibel und an den Sprachgebrauch der Erzählperson angepassten Nachfragen [kombiniert]“ (ebd.: 42) werden.

Die Kommunikation innerhalb der Interviews sei dabei meist asymmetrisch. Im episodischen Interview nimmt die interviewende Person eine Rolle als Zuhörer\*in ein. Den Erzählenden kommt dabei ein eher monologisches Rederecht zu (vgl. ebd.: 43). Helfferich fasst zusammen, dass das episodische Interview „ein *teilmonologisches, leitfadengestütztes Muster* [Herv. i. O.]“ (ebd.) verfolgt. Dabei bestehe ein Spannungsverhältnis zwischen Offenheit und Strukturierung (vgl. Kruse 2015: 148f). Das Ziel sei jedoch, bei der Interviewführung möglichst viel Offenheit zu erzielen (vgl. ebd.). Die Strukturierung ist dabei unter anderem sinnvoll, wenn bestimmte Themen angesprochen werden sollen (vgl. Helfferich 2011: 179).

Neben dem Hauptkriterium der Offenheit nennt Helfferich weitere Anforderungen an den Leitfaden (vgl. ebd.: 180). So dürfe dieser „nicht überladen“ (ebd.) sein. Auch sollte die Strukturierung übersichtlich sein und „dem ‚natürlichen‘ Erinnerungs- oder Argumentationsfluss folgen“ (vgl. ebd.). Der Leitfaden sollte so gestaltet sein, dass neue Aspekte durch die Erzählenden nachgefragt und nicht geblockt werden können (vgl. ebd.).

Die Strukturierung des Leitfadens erfolgte im Rahmen dieser Arbeit dem SPSS-Prinzip, welches Helfferich aufstellt (vgl. ebd.: 182ff). Dies erfolgt in vier Schritten (vgl. ebd.). In einem ersten Schritt des Sammelns sollten also zunächst möglichst viele Fragen zusammengetragen werden, ohne dabei die Qualität dieser zu beachten (vgl. ebd.: 182). Hier wurden also unter anderem Fragen deduktiv aus den Theorien (vgl. Kapitel 2) erstellt zu Männlichkeit und Adoleszenz. Aber auch Fragen, die darüber hinaus gingen, sollten gesammelt werden, wie Fragen zu Queerness im Kontext von Männlichkeit.

Anschließend wurden die Fragen geprüft (vgl. Helfferich 2011: 182ff). Dazu sollte die Frageliste reduziert und strukturiert werden (vgl. ebd.: 182). Es wurden dabei alle Fragen gestrichen, die nicht wichtig waren oder den Prüfkriterien nicht entsprachen (vgl. ebd.: 183f). Die Frageliste wurde also darauf geprüft, was die eigentlichen Erkenntnisziele waren, wie offen oder wie notwendig die Fragen sind (vgl. ebd.).

In einem nächsten Schritt wurden die Fragen sortiert (vgl. ebd.: 185). Sie wurden dabei entlang gemeinsamer Dimensionen oder Aspekte gebündelt und geordnet nach zeitlichen oder inhaltlichen Aspekten (vgl. ebd.). Im Rahmen dieser Arbeit wurden so z.B. Fragen zum Thema Männlichkeit generell und zu anderen Männlichkeiten gebündelt, aber auch nach der zeitlichen Dimension zu Kindheit, Adoleszenz und aktuellen Erfahrungen.

Schließlich sollten die Fragen subsumiert werden (vgl. ebd.). Die Fragen wurden also zu einem Leitfaden geformt. Dafür sollte laut Helfferich für jedes Bündel eine Erzählaufforderung formuliert werden. Diesen sollten dann Nachfragen oder neue Erzählimpulse zugeteilt werden (vgl. ebd.).

Innerhalb dieser Arbeit wurden für den Leitfaden (vgl. Anhang II) jeweils vier Themenblöcke entwickelt. Dabei wurden Fragen zur Männlichkeit als Konzept, Fragen zur Sozialisation, Fragen zu Queerfeindlichkeit und Heteronormativität sowie Fragen zu anderen Männlichkeiten gebündelt. Jedoch wurde diesen nicht nur eine Erzählaufforderung zugeordnet. Stattdessen wurden die jeweiligen Blöcke auf die wichtigsten Aspekte reduziert, für die dann jeweils eine Erzählaufforderung für eine Episode oder eine Frage nach semantischem Wissen zugeordnet wurde. Insgesamt ergeben sich daraus acht Hauptimpulse. Um ein möglichst monologisches Erzählen zu ermöglichen, wurden die dazugehörigen Nachfragen und Erzählimpulse nur festgehalten, falls die entsprechenden Themen nicht von allein angesprochen werden sollten. Der Leitfaden wurde mit einem Erfragen von Ergänzungen sowie einer Traumfrage bezüglich Zukunftswünschen für queere junge Männer beendet.

### **3.4 Interviewführung und Transkription**

Dieses Kapitel soll die Interviewführung und das Festhalten der Interviews in Transkripten dokumentieren. Die Interviews fanden, bis auf ein Interview, online statt. Dies war meist dem geschuldet, dass ein Treffen offline durch die Entfernung nicht möglich war. Die

Interviewpartner\*innen wurden zuvor über Datenschutz, Zweck des Interviews, Freiwilligkeit sowie das Vorkommen eventuell sensibler Themen im Interview aufgeklärt. Die Interviews wurden in Form von Audiodateien aufgenommen.

Anschließend wurde für jedes Interview ein Protokoll erstellt. In Anlehnung an Helfferich sollten diese das Festhalten wichtiger Informationen über das Interview selbst, die Interviewpartner\*innen und zusätzliche Informationen ermöglichen (vgl. Helfferich 2011: 193).

Die Interviews wurden dann ebenfalls transkribiert, um das Gesprochene für die spätere Analyse festzuhalten. Die dafür entwickelten Transkriptionsregeln und -zeichen (vgl. Anhang III) wurden dabei in Anlehnung an die von Rosenthal gewählten Transkriptionszeichen (vgl. Rosenthal 1995: 239), die von Dresing und Pehl entwickelte erweiterte inhaltlich-semantische Transkription, welche auf Kuckartz aufbaut (vgl. Dresing/Pehl 2018: 21ff), erstellt.

Das Gesprochene sollte dabei möglichst exakt erfasst werden, ohne Lesbarkeit zu verlieren (vgl. ebd.: 16). Der Fokus der Transkription sollte hier auf dem Inhalt des Gesprochenen liegen. Daher wurde eine wörtliche Transkription ohne Festhalten von Lautsprache oder Zusammenfassungen vorgenommen (vgl. ebd.: 21). Das Gesprochene wurde ebenfalls zu einem gewissen Grad geglättet. So sollten unter anderem Wortschleifungen und Stottern geglättet werden (vgl. ebd.). Pausen, Wort- und Satzabbrüche sowie Betonungen sollten in den Transkripten markiert werden (vgl. Rosenthal 1995: 239). Des Weiteren wurden nonverbale und emotionale Anteile der Kommunikation mit in die Transkription aufgenommen (vgl. ebd.). Rezeptionssignale wurden nur transkribiert, wenn sie den Redefluss unterbrechen (vgl. Dresing/Pehl 2018: 21). Auch unverständliche Wörter oder Sätze sollten in den Transkripten erkennbar gemacht werden (vgl. ebd.: 22). Bei der Formatierung wurden das Gesagte der Sprecher\*innen jeweils durch einen eigenen Absatz sowie einer zusätzlichen Leerzeile getrennt. Die Absätze wurden am Ende mit einer Zeitmarke markiert (vgl. ebd.). Auch bezüglich der einheitlichen Schreibweise wurde sich an den Methoden von Dresing und Pehl orientiert (vgl. ebd.: 24f). So wurden bestimmte z.B. Betonungen oder Rezeptionssignale immer gleich geschrieben (wie ne, hmm, mhm, ehm, eh) (vgl. Dresing/Pehl 2018: 24). Abkürzungen sollten nur aufgenommen werden, wenn sie auch als solche gesprochen wurden und englische Begriffe wurden in deutscher Rechtschreibung übernommen (vgl. ebd.). Für die Transkription innerhalb dieser Arbeit wurde diesen Regeln noch eine explizite Markierung für Passagen, welche zwecks Anonymisierung abgeändert wurden, eingefügt. Schließlich wurden diskriminierende Aussagen nicht reproduziert. An den entsprechenden Stellen wurde gekennzeichnet, dass eine solche Äußerung getätigt wurde. Da dies den Inhalt des Gesagten nicht verfälscht, soll so gewährleistet werden, dass diskriminierende Sprache nicht normalisiert oder reproduziert wird.

### 3.5 Inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz

In diesem Kapitel soll die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse nach Kuckartz (vgl. Kuckartz 2018) als ausgewähltes Analyseverfahren dargestellt werden. Dabei ist zentral, dass Kuckartz das Verfahren als geeignet für die Analyse episodischer Interviews beschreibt, jedoch hervorhebt, dass hier eine Modifikation nötig ist (vgl. ebd.: 78)

Kuckartz beschreibt, dass es sich hier um ein Verfahren handle, welches das Analysieren von Daten wie Interviews, möglich macht (vgl. ebd.: 22). Bei diesem Verfahren spielen Kategorien als Element der Analyse eine entscheidende Rolle (vgl. ebd.: 29). Eine Kategorie bedarf innerhalb der qualitativen Inhaltsanalyse dabei einer klaren Definition (vgl. ebd.: 33). Diese Definitionen der Kategorien seien zu verstehen als „Umschreibung ihres Inhalts und durch Angabe von Indikatoren“ (ebd.: 37). Diese Kategorien werden in einem Kategoriensystem zusammengeführt (vgl. ebd.: 38). Innerhalb eines Codierleitfadens werden die Kategorien gemeinsam mit ihren Definitionen, Anweisung für die Umsetzung der Codierung und Beispielen festgehalten (vgl. ebd.: 40). Die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz ermöglicht ebenfalls eine Betrachtung und Strukturierung sowohl auf Kategorien- als auch auf Fallebene (vgl. ebd.: 48ff). Dies unterscheidet sie z.B. von Mayring, da dieser die Fallebene nicht betrachte (vgl. ebd.: 49).

Die Kategorien können deduktiv, a-priori anhand der Theorie gebildet werden. Die Definitionen für diese sollten möglichst trennscharf sein, um eine genaue Zuordnung von Elementen zu ermöglichen (vgl. ebd.: 64ff). Die Kategorien können aber auch induktiv, am Material gebildet werden (vgl. ebd.: 64). Kuckartz erfasst für diese induktive Kategorienbildung eine Guideline mit sechs Stationen, die teilweise zirkulär, durchlaufen werden können (vgl. ebd.: 83ff). Für die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse sei eine Mischform sinnvoll. Hier werde meist erst eine a-priori Bildung von Hauptkategorien durchgeführt. Diese werden in einem späteren Schritt durch Subkategorien am Material ergänzt und ausdifferenziert (vgl. ebd.: 95f). Aufgrund der Wahl des episodischen Interviews, welches weniger strukturiert ist, wird im Rahmen dieser Arbeit diese Unterteilung leicht abgeändert. So sollen besonders auch Hauptkategorien am Material, induktiv, gebildet werden, da durch die Erzählaufforderungen neue Aspekte aufkommen, welche nicht in die deduktiven Hauptkategorien passen, sich jedoch auch nicht als Subkategorien für diese eignen. So soll die Offenheit der Interviewform nicht verloren gehen.

Kuckartz hebt hervor, dass der Ablauf nicht in streng getrennten Schritten verläuft, sondern dass der Ablauf meist parallel oder zirkulär verläuft (vgl. ebd.: 47). Der Ablauf ist einzuordnen in sieben Phasen. Die erste Phase umfasst die initiiierende Textarbeit, bei der das Material durchgegangen wird und erste Gedanken in Form von Memos festgehalten werden (vgl. ebd.: 56ff). Dann folgt das Erstellen deduktiver Hauptkategorien (vgl. ebd.: 101). Auch das Bilden von Subkategorien sei a-priori hier möglich (vgl. ebd.: 102). Wie bereits zuvor beschrieben,

soll im Rahmen dieser Arbeit hier auch das Bilden von Hauptkategorien am Material möglich sein. Die nächste Phase umfasst den ersten Codierprozess bei dem die Textstellen den Hauptkategorien zugeordnet werden (vgl. ebd.). Einem Textabschnitt kann dabei mehreren Kategorien zugeteilt werden (vgl. ebd.). Anschließend folgt eine Phase der Zusammenstellung der codierten Segmente (vgl. ebd.: 104). In einer fünften Phase sollen induktiv Subkategorien gebildet werden (vgl. ebd.: 106). Die sechste Phase ist dann ein zweiter Codierdurchgang anhand des neu ausdifferenzierten Codiersystems (vgl. ebd.: 110).

Als Zwischenschritt kann danach eine Themenmatrix erstellt werden, um anhand dieser Fallzusammenfassungen zu erstellen (vgl. ebd.: 111). Dies soll innerhalb dieser Arbeit durchgeführt werden, da so eine Kontrastierung bzw. Vergleichbarkeit der Fälle erhofft wird. Die Themenmatrix wird dabei tabellarisch erfasst (vgl. Anhang IX).

Schließlich wird die Analyse in einer siebten Phase abgeschlossen (vgl. Kuckartz 2018: 117). Diese Phase bildet die Vorbereitung auf die Ergebnisinterpretation durch die Visualisierung der Analyseergebnisse (vgl. ebd.).

Die gebildeten Hauptkategorien, welche hauptsächlich deduktiv gebildet wurden, umfassen die Kategorien Männlichkeit, Männlichkeitsanforderungen, Männlichkeitsdynamiken, Sozialisierung und Heteronormativität. Durch die Hauptkategorie Sichtbarkeit konnten diese erweitert werden. Diese wurden durch deduktive und induktive Subkategorien erweitert. Das ausführliche Kategoriensystem kann dem Codierleitfaden entnommen werden (vgl. Anhang VIII).

Die Analyse kann mithilfe einer QDA-Software computergestützt durchgeführt werden (vgl. Kuckartz 2018: 163ff). In dieser Arbeit wird dabei die Software MAXQDA verwendet, um die Codierung durchzuführen.

Die Inhaltsanalyse nach Kuckartz wurde hier gewählt, da sie eine Betrachtung der Fallebene innehat sowie aufgrund der Differenzierung der Subkategorien am Material, welche für das episodische Interview geeignet scheint.

### **3.6 Portraits der Interviewten Personen**

Hier soll schließlich vor der Analyse ein Blick auf die erhobenen Fälle gegeben werden. Dazu sollen kurze Portraits der Interviewpartner\*innen erstellt werden. Für die Arbeit wurden vier Interviews durchgeführt. Alle Interviewpartner\*innen entsprechen den zuvor festgelegten Sampling-Kriterien (vgl. Kapitel 3.1).

Der erste Interviewpartner ist Markus, welcher Anfang Zwanzig und Masterstudent ist. Er identifiziert sich als schwuler Mann und benutzt er/ihn Pronomen. Er ist in einer festen Partnerschaft. Er ist weiß und berichtet, dass seine Eltern russisch sind.

Robin ist ein bisexueller, nichtbinärer Man of Color und verwendet er/ihn sowie they/them Pronomen. Auch er ist Anfang Zwanzig. Robin ist Bachelorstudent und lebt aktuell für einen Teil seines Studiums außerhalb Deutschlands.

Bei dem dritten Interviewpartner handelt es sich um Alex, welcher ein weißer schwuler Mann ist. Er verwendet er/ihn Pronomen. Seit einigen Jahren ist er in einer Beziehung. Er ist ebenfalls Anfang Zwanzig. Alex berichtet, dass sein Coming-Out erst spät in seiner Jugend passierte.

Ein weiteres Interview wurde mit Lukas geführt. Lukas ist ein schwuler trans Man of Color und benutzt er/ihn Pronomen. Auch er ist Anfang Zwanzig. Er berichtet jedoch, dass er aktuell in seiner Identität als Mann nicht sicher ist und reflektiert, ob er nicht binär sein könnte. Ähnlich wie Robin, lebt auch Lukas aktuell nicht in Deutschland.

## **4 Darstellung und Diskussion der Forschungsergebnisse**

In diesem Kapitel sollen die Ergebnisse der Forschung dargestellt und diskutiert werden. Der Aufbau orientiert sich an den Hauptkategorien der Analyse (vgl. Anhang VIII). Es sollen zuerst die Männlichkeitskonstruktionen betrachtet werden. Anschließend sollen die Perspektiven der queeren Männer auf Männlichkeitsanforderungen und deren Auswirkungen ausgeführt werden. Des Weiteren soll ein genauerer Blick auf die Sozialisierung der queeren Männer geworfen werden, insbesondere auf ihre Beziehungen zu den Peers. Anschließend werden Männlichkeitsdynamiken zu nicht-queerer Männlichkeit, sowie innerhalb queerer Männlichkeit diskutiert. Schließlich soll ein Blick auf die Queerness der jungen Männer geworfen werden, sowie deren Wunsch nach mehr Sichtbarkeit queerer Männlichkeiten.

### **4.1 Männlichkeitskonstruktionen der jungen queeren Männer**

In den Interviews mit den queeren Männern zeigte sich, dass sie Männlichkeit unterschiedlich auffassen und konstruieren. Hier sollen die zentralen Männlichkeitsbilder, welche von den Befragten formuliert wurden, dargestellt werden.

Ein Ansatz, den einige der jungen Männer teilen, ist das Verständnis, dass Männlichkeitsdefinitionen konstruiert und somit wandelbar seien (vgl. Markus: 24-28; Robin: 39ff). Lukas benennt den Wandel gewisser gesellschaftlicher Männlichkeitsstrukturen als „Post-Männlichkeit“ (Lukas: 46). Für die jungen Männer besteht Männlichkeit als Konstrukt, welches individuell definiert werden könne. Nicht alle Männlichkeitskonstruktionen erhalten jedoch auch Gültigkeit (vgl. Robin: 44ff, 61f). Maskulinität sei dabei nicht an Körperlichkeit gebunden und habe dabei auch positive Konnotationen (vgl. Robin: 57-62).

Jedoch sei es oft nicht möglich diese individuelle Männlichkeitskonstruktion innerhalb heteronormativer, hegemonialer Gesellschaftsstrukturen auszuleben, da hier die in der Gesellschaft akzeptierte – hegemoniale (vgl. Connell 2015) – Männlichkeitsdefinition aufgezwungen werde (vgl. Robin: 45ff). So beschreibt auch Markus, wie er versuche sich von gesellschaftlichen Männlichkeitsnormen zu lösen. Jedoch sei dies „irgendwie so in [seinen] Kopf hineingesetzt

und obwohl [ihm] all das bewusst [sei], kann [er sich] nicht davon lösen“ (Markus: 135f). Gesellschaftlich konstruierte Männlichkeitsnormen scheinen hier also auch als Hindernis zu wirken. Sie begrenzen so z.B. den Versuch, sich Hilfe zu suchen, da Männlichkeit als weniger fürsorglich verstanden werde, sodass das Zugehen auf potenzielle männliche Bezugspersonen gemieden werde (vgl. Markus: 166ff). Durch diese Zuschreibungen sowie die Anforderung, Weiblichkeit zu meiden (vgl. Stuve/Debus 2012b), sei es auch nicht möglich, den eigenen Interessen angemessen nachzugehen, da eine Abwertung erwartet werde (vgl. Robin: 330-336). Dies soll bei der Diskussion der Männlichkeitsdynamiken jedoch noch genauer beleuchtet werden (vgl. Kapitel 4.4). In seiner Konstruktion sei Männlichkeit insgesamt „ein limitierender Begriff“ (Alex: 39). Andererseits könne diese Männlichkeitskonstruktion bzw. ein männlicher Habitus (vgl. Kapitel 2.3) auch als Maske agieren. So sei es möglich, Anerkennung und Zugehörigkeit durch ein Anpassen an den akzeptierten männlichen Habitus zu erlangen (vgl. Alex: 100ff; Robin: 352ff). Beispielhaft beschreibt Robin, er „wollte halt so wenig auffallen wie möglich“ (Robin: 416f). Lukas beschreibt, wie er als trans Mann Handlungspraxen eines männlichen Habitus (vgl. Kapitel 2.3) nutze und diese in einer Zuspitzung inszeniere, um von vermeintlich weiblichen Charakteristika abzulenken (vgl. Lukas: 584-590). Der männliche Habitus scheint hier eine Schutzfunktion zu erfüllen, da er die Sichtbarkeit als queer zu verringern scheint. Dies kann möglicherweise auf die Anforderung und die vermeintliche Verbindung von Männlichkeit als heterosexuell (vgl. Stuve/Debus 2012b) zurückgeführt werden, da eine Nähe zu Männlichkeit eine Nähe zu Queerness auszuschließen scheint.

Dadurch, dass Männlichkeit als konstruiert und individuell formbar wahrgenommen werde, ergeben sich jedoch auch Fragen und Konflikte für die queeren Männer. Robin beschreibt diesen Konflikt als eine Konfrontation mit der „Männlichkeitsfrage“ (Robin: 362). Männlichkeit erfordere Reflexionsarbeit, auf die es keine klaren Antworten gebe (vgl. Alex: 26; Robin: 31ff, 190ff). Lukas erweitert diesen Ansatz, indem er Männlichkeit als Kampf und ein Wringen mit sich verstehe (vgl. Lukas: 20f). Aufbauend darauf stelle Männlichkeit einen Findungs-Prozess dar (Lukas: 58-62). Es erfordere Arbeit, die eigene Männlichkeit zu finden und zu formen (vgl. Lukas: 21ff) und man müsse bei dieser Suche „von Null anfangen“ (Lukas: 134). Hier scheint Lukas eine Kernerfahrung von Geschlechtlichkeit in der Adoleszenz zu erfassen. Demnach ist dies als Phase zu verstehen, in der die Männlichkeit angeeignet und konstruiert werden müsse (vgl. Kapitel 2.6). Besonders, da Lukas beschreibt, wie Männlichkeit in frühen Lebensphasen weniger relevant zu sein schien (vgl. Lukas: 346ff).

Auch scheint das Ausmaß, in dem sich die jungen Männer mit ihrer eigenen Männlichkeit beschäftigen, unterschiedlich zu sein. So beschreibt Robin, wie er sich täglich mit Männlichkeit konfrontiert sehe und sich mit dieser beschäftige (vgl. Robin: 27f, 807ff). Auf der anderen Seite beschreibt Alex, wie er sich kaum mit Männlichkeit auseinandergesetzt habe (vgl. Alex: 26ff) und dies als ein Privileg benennt (vgl. Alex: 405-412). Erst mit dem Coming Out habe diese

Reflektion Bedeutung erhalten, da er sich damit konfrontiert gesehen habe, dass er nun nicht mehr den Normen entsprechen könne (vgl. Alex: 407ff). Ein möglicher Ansatz wäre hier eine intersektionale Perspektive, da Robin als Man of Color die eigene Männlichkeit eher abgesprochen bekommen könne (vgl. Bui 2014: 130). Auch wird in Kapitel 4.4 herausgestellt werden, wie besonders Robin von direkten Erfahrungen mit Queerfeindlichkeit und der Absprache seiner Männlichkeit berichtet, während Alex in seiner Männlichkeit mehr Anerkennung erfahre (vgl. Kapitel 4.4). Daher stellt sich eine mögliche Hypothese heraus, dass eine Zusprache von Männlichkeit bedinge, inwiefern Männlichkeit als Konflikt wahrgenommen werde. Dazu würde auch Alex Erklärung passen, dass Männlichkeit erst mit seiner Homosexualität zu einem Thema für ihn wurde. Auch berichten die jungen Männer, wie sie vor allem in der Kindheit kaum Schlüsse bezüglich ihrer eigenen Männlichkeit gezogen haben (vgl. Lukas: 320-328; Markus: 118; Robin: 362). Erst mit der Erfahrung von Ausschluss scheint hier eine Reflexion der eigenen Männlichkeit stattzufinden.

Insgesamt zeigt sich, dass sich die queeren Männer über die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlechtlichkeit (vgl. Kapitel 2.1) bewusst sind, jedoch Schwierigkeiten haben sich von diesen Konstrukten zu lösen. Auch scheinen sie diese als Strategie zu nutzen, um ihre Sicherheit als queere Personen zu gewährleisten. Es wird deutlich, wie Männlichkeit als Konzept für die jungen Männer innerhalb ihrer Adoleszenz relevant und präsent wird. Die Erfahrungen mit Ausgrenzung und Unterordnung könnten hier entscheidende Faktoren darstellen.

#### **4.2 Männlichkeitsanforderungen: Orientierung oder Belastung?**

Die Männlichkeitsanforderungen wirken auf die queeren jungen Männer unterschiedlich. Dieses Kapitel soll betrachten, inwiefern die Anforderungen die jungen Männer beeinflussen und welchen Umgang sie gefunden haben.

Zunächst folgt hier ein kurzer Einschub bezüglich der Verortung der Männlichkeitsanforderungen in gewissen gesellschaftlichen Strukturen. So beschreiben sowohl Robin als auch Lukas, dass sie andere Männlichkeitskonstruktionen außerhalb Deutschlands erleben. So erklärt Robin, dass er in Japan als männlicher gelesen werde, da Männlichkeit andere Eigenschaften zugeschrieben werden (vgl. Robin: 86-90, 247-252). Und auch Lukas erlebt Geschlechtlichkeit außerhalb Deutschlands anders. So seien Geschlechtskonstruktionen in Großbritannien liberaler und daher der Druck gewisser Anforderungen geringer (vgl. Lukas: 85f, 93f). Hier zeigt sich, dass eine postkoloniale Betrachtung sowie ein historischer Kontext (vgl. Kapitel 2.2) notwendig sind.

Die Männlichkeitsanforderungen, die die jungen Männer beschreiben beziehen sich besonders auf charakterliche sowie körperliche Stärke. Sie markieren Eigenschaften wie Autorität und Stärke (vgl. Markus: 21ff), Erfolg (vgl. Robin: 90-96), Kontrolle und Selbstsicherheit (Alex: 70ff) als zentrale Bedingungen für eine *Doing Masculinity*. Diese Stärke werde als



begehrenswert wahrgenommen (vgl. Robin: 100-105), auch in queeren Spaces (vgl. Robin: 642ff). Alex und Lukas beschreiben eine Männlichkeit, die es nicht erlaubt, Hilfe anzunehmen (vgl. Alex: 101ff) und fordert die eigenen Bedürfnisse hintenanzustellen (vgl. Lukas: 249f). Für Lukas ist ebenfalls zentral, dass Emotionen unterdrückt werden sollen und Männlichkeit eine Rolle des Beschützers zukomme (vgl. Lukas: 53f, 249f). Markus beschreibt zusätzlich, dass durch Männlichkeitsanforderungen bestimmte Berufsbilder als wünschenswert konzipiert werden (vgl. Markus: 120-125) und bezieht sich hier konkret auf Soldat\*innen (vgl. ebd.). Viele dieser Eigenschaften können auf eine koloniale und soldatische Männlichkeit (vgl. Kapitel 2.2) zurückgeführt werden. Besonders die Konstruktion des Mannes als starken Beschützer scheint hier in diese Muster zu passen. Aber auch Bourdieus und Meusers Ausführungen bezüglich des männlichen Habitus und den *ernsten Spielen des Wettbewerbs*, welche diese Eigenschaften festigen sollen (vgl. Kapitel 2.3), scheinen von den jungen Männern erfasst zu werden. Dieser männliche Habitus ist insofern gefestigt, dass ein Ausbruch aus diesen Anforderungen als überraschend wahrgenommen werde (vgl. Markus: 39ff). Inwiefern diese Anforderungen auf die jungen Männer wirken, wird von ihnen unterschiedlich bewertet. Die zentralen Muster sollen hier dargestellt werden.

#### *Männlichkeitsanforderungen als Orientierung*

Besonders Lukas beschreibt, wie gewissen Rollenbilder und Männlichkeitsanforderungen als Orientierung dienen. So erzählt er, wie das Auflösen dieser Rollenbilder zu Unsicherheiten führen könne (vgl. Lukas: 33ff). Zuschreibungen, wie die Rolle als Beschützer, seien Stützen für die Konstruktion der eigenen Männlichkeit und Identität (vgl. Lukas: 46-56). Er beschreibt diese als „sehr wichtige Pillars [...], auf denen Maskulinität kulturell aufgebaut ist und da es die nicht mehr gibt, muss sich sozusagen jeder Mann sich jetzt selber finden“ (Lukas: 35f). Lukas betont, wie diese fehlenden Wegweiser die Entwicklung des eigenen Selbstwerts hindern (vgl. Lukas: 128-134, 141-151). Für ihn sei diese fehlende Leitung „der Grund, warum so viele junge Männer so extreme Sichtweisen sich aneignen. Sei es Andrew Tate, oder Incels, oder irgendwas anderes, oder Bronies“ (Lukas: 129f). So beschreiben auch Markus und Alex, wie das Orientieren an den Männlichkeitsanforderungen erlaubt, Zugehörigkeit zu erlangen (vgl. Alex: 44-49; Markus: 450ff). Es zeigt sich, dass die Männlichkeitsanforderungen auch positive Auswirkungen für die jungen Männer haben können. Bourdieu sowie Stuve und Debus beweisen, dass die Teilnahme an *ernsten Spielen* oder das Beweisen der Männlichkeit (vgl. Bourdieu 2005; Stuve/Debus 2012b) auch Zugehörigkeit begünstigen. Da Heterosexualität jedoch auch eine dieser Anforderungen bildet (vgl. Stuve/Debus 2012b), bedeutet dies für queere junge Männer hier auch, sich an heteronormative Männlichkeitskonstruktionen anzupassen. Somit werden gewisse Verhaltensweisen unterdrückt, die Teil der Identität sind oder Teil des Doing Queerness (vgl. Kapitel 4.6).

### *Hervorrufen von Unsicherheiten*

Die jungen Männer beschreiben, wie Männlichkeitsanforderungen gewisse Unsicherheiten begünstigen. Besonders ihnen nicht zu entsprechen – was meist durch ihre Queerness inhärent ist (vgl. Stuve/Debus 2012b) – sei Auslöser dieser Verunsicherung. So beschreibt Robin Momente, in denen er als anders gelesen und markiert wird als verwirrend (vgl. Robin: 163). Außerdem führe diese Zuschreibung als *nicht männlich genug* dazu, dass die queeren Männer sich selbst hinterfragen (vgl. Alex: 315-320). Lukas macht die Unsicherheit vor allem daran fest, dass Männlichkeitsanforderungen als Orientierung wegbrechen (vgl. Lukas: 310-313). Aufbauend auf Meuser machen auch Koppetsch und Speck fest, inwiefern eine Ablösung von Männlichkeit und Erfolg innerhalb einer Erwerbsarbeit die Entwicklung neuer Strategien erfordere, um einen Machterhalt zu gewährleisten. Beispielhaft seien dabei Beharrungstendenzen (vgl. Koppetsch/Speck 2014: 281-285). Robin beschreibt, dass ihm diese Anforderungen und Zuschreibungen „Disphorias geben, und Identitätsfragen“ (Robin: 823) hervorbringen. Hier zeigt sich ein Spannungsfeld in den Erläuterungen der jungen Männer. Während die Anforderungen, von Alex und Robin als Grundlage für Unsicherheiten markiert werden, macht Lukas die Unsicherheit an einer Auflösung dieser Anforderungen als Orientierung fest. Hier zeigt sich auch, wie das Lösen von einem männlichen Habitus das einhergehende Sicherheitsgefühl (vgl. Meuser 2010: 132) auflösen kann.

### *Scham & eigenes Versagen*

Eine weitere Auswirkung der Männlichkeitsanforderungen bestehe darin, dass die jungen Männer Scham verspüren, wenn sie den Anforderungen nicht entsprechen können. Des Weiteren bedeute dies für sie ein Versagen. So reflektiert Robin unter anderem,

„wenn du denen allen nicht entsprichst, dann frage ich mich schon manchmal ‚okay ist jetzt etwas falsch mit mir? Sollte ich nicht öfters in das Gym gehen? [...] Aber die Hoffnung besteht einfach die ganze Zeit mich männlicher geben zu können, weil ich nicht männlich genug bin für andere. Und wenn ich für andere nicht männlich genug bin, bin ich auch manchmal nicht- Ich fühle mich manchmal auch nicht männlich genug für mich selber. Man guckt sich dann im Spiegel an und fragt sich dann so ‚okay wo ist denn- Was ist denn falsch mit dir?‘“ (Robin: 173-179).

Hier zeigt sich, dass hier auch das Gefühl bestehe, sich anpassen zu müssen, um so als männlicher akzeptiert zu werden. Auch wird deutlich, dass Männlichkeit bewiesen werden muss, um von anderen Männern akzeptiert zu werden (vgl. Stuve/Debus 2012b). Und auch hier scheint der männliche Habitus Queerness auszuschließen (vgl. Bourdieu 2018: 36). Dabei soll jedoch betont werden, dass das Nicht-Erfüllen der Anforderungen nicht auf das Verständnis als eigenes Versagen von ausschließlich queeren Männern reduziert werden soll. Hier soll lediglich ein Teil der Lebensrealitäten der befragten Männer dargestellt werden. Das meint aber nicht, dass dies nur diese Männer betreffe oder alleinig in dieser Form erfahren wird.

Dabei soll erneut Debus Argumentation hervorgehoben, die eine solche Reduktion problematisiert (vgl. Debus 2012: 179).

Auch beschreibt Robin Gefühle von Scham, die bereits in der Kindheit bestehen. So habe er von seinen Peers Ablehnung erfahren, wenn er nicht gemäß einem männlichen Habitus, welcher Weiblichkeit ablehnt (vgl. Bourdieu 2005; 2018) verhalte (vgl. Robin: 335ff). Er beschreibt, wie er sich „als Kind so dafür geschämt“ (Robin: 336) habe, dass er sich angepasst habe und diese Vorlieben versteckt bzw. unterdrückt habe. So erzählt Robin

„wie traurig das gemacht hat als Kind, dass ich dann sagen musste ‚okay ich darf nicht mehr mit der Barbie spielen und ich darf auf jeden Fall nicht mehr den Fächer dabeihaben‘. Und ich hatte immer einen Rucksack dabei mit Spielzeugen und die habe ich dann rausgenommen. Und die hatte ich auch nie wieder in der Tasche. Die waren nie wieder drinnen, weil ich immer Angst hatte von meinen Cousins ausgelacht zu werden“ (Robin: 352-356).

Robin sei frustriert, dass diese Anforderungen ihm „das Gefühl geben [s]ich schämen zu müssen für [er] selber zu sein“ (Robin: 823f). Auch Alex habe das Gefühl, dass die fehlende Zugehörigkeit ein eigenes Versagen darstelle (vgl. Alex: 126ff). Hier zeigt sich, wie gravierend die Auswirkungen der Männlichkeitsanforderungen für queere Männer, denen es nicht ermöglicht wird, Männlichkeitsanforderungen zu erfüllen (vgl. Stuve/Debus 2012b), in deren Identitätsentwicklung sowie psychische Gesundheit sind. Auch ist zu erkennen, wie sich diese Einstellungen decken mit Ergebnissen anderer Forschung bezüglich der Auswirkungen von Männlichkeitsanforderungen (vgl. Kapitel 2.5). Vor allem als nicht stark genug gelesen zu werden, wirke auf die queeren Männer. Die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und Erwartungen ist besonders der Lebensphase der Adoleszenz zuzuordnen (vgl. Kapitel 2.6) Das verdeutlicht, warum die queeren Männer besonders in dieser Phase diese Verunsicherungen erleben.

### *Druck*

Darauf aufbauend wird für die jungen Männer deutlich, dass sie durch das nicht Erfüllen keine Anerkennung als *wahre Männer* erlangen. Demnach bestehe Druck, sich den Anforderungen anzupassen, um so Zugehörigkeit zu erlangen (vgl. Robin: 52-57, 412f). Auch Lukas beschreibt diesen Druck (vgl. Lukas: 283f). Besonders in romantischen Beziehungen bestehe der Druck, Stärke zu beweisen, wodurch hier eine Hürde bestehe und Erniedrigung die Folge sein könne, wenn diese nicht erfüllt werden könne (vgl. Lukas: 575ff). Er erlebe Männlichkeitsanforderungen als ermüdend (vgl. Lukas: 276ff), erkläre aber, wie Doing Queerness die Möglichkeit biete, diesem Druck zu entkommen (vgl. Lukas: 289ff). Die zuvor beschriebenen Folgen, den Anforderungen nicht gerecht werden zu können, äußern sich für die jungen Männer demnach als Druck, um diesen Folgen zu entgehen.

### *Ressourcen und Wege der Bewältigung*

Die jungen Männer beschreiben, wie sie als Reaktion auf diese Anforderungen diese zu bewältigen versuchen, indem sie sich an diese anpassen und Verhaltensweisen, denen eine Nähe zu Weiblichkeit zugeschrieben wird, zu unterdrücken versuchen (vgl. Alex: 100; Markus: 258; Robin: 179-183). Alex berichtet genauer, dass er dabei die eigene Queerness verdrängt habe (vgl. Alex: 400ff). Jedoch verdeutlichen die jungen Männer, dass diese Strategien sich als nicht tragbar herausstellen und sie demnach versuchen diese Eigenschaften zu akzeptieren (vgl. Markus: 164ff) und sich so zu repräsentieren, wie sie sind (vgl. Robin: 227-233). Robin betont, wie bereichernd es für ihn ist, seine „eigene Form von Männlichkeit auszudrücken“ (Robin: 232f). Er fühle sich wohler und sei stolz auf diese Repräsentation seiner selbst (vgl. Robin: 230f). Lukas Strategie sei es, „Maskulinität unheimlich aus dem Weg [zu gehen]“ (Lukas: 274). Dabei beschreiben die jungen Männer, wie besonders ein unterstützendes Umfeld, welches bereit ist, auch alternative Männlichkeiten zu akzeptieren und sichtbar zu machen, eine Ressource in der Bewältigung der Männlichkeitsanforderungen und deren Auswirkungen darstelle (vgl. Alex: 155f; Lukas: 484; Markus 452ff; Robin: 206f).

Insgesamt wird ein Spannungsfeld innerhalb der Männlichkeitsanforderungen deutlich, welche eine Orientierung bieten können, jedoch Druck ausüben, ihnen gerecht zu werden. Die jungen Männer scheinen dabei Ressourcen zu benötigen, um diese erfolgreich zu bewältigen. Es ergibt sich besonders die Relevanz der Sichtbarkeit und Akzeptanz alternativer, queerer Männlichkeitskonstruktionen innerhalb des Umfelds, bei denen Eigenschaften von Geschlechtlichkeit losgelöst angeboten werden. So also Charakteristika, die z.B. eine vermeintliche Weiblichkeit bedingen. Auf diesen Wunsch nach mehr Sichtbarkeit soll später genauer eingegangen werden (vgl. Kapitel 4.7).

### **4.3 Sozialisierung und die Rolle der Peergroup**

Die Adoleszenz konnte im Rahmen dieser Arbeit bereits als zentrale Phase für die Konstruktion von Geschlechtlichkeit bzw. Männlichkeit herausgestellt werden (vgl. Kapitel 2.6). Hier sollen die Erfahrungen der jungen Männer diesbezüglich eingeordnet werden. Dafür sollen zunächst die Beziehungen zu erwachsenen Bezugspersonen beleuchtet werden, bevor ein besonderer Fokus auf die Interaktionen innerhalb der Peergroup geworfen werden.

#### **4.3.1 Einfluss der erwachsenen Bezugspersonen**

Die jungen Männer berichten von unterschiedlichen Erlebnissen innerhalb der Familie und mit anderen erwachsenen Bezugspersonen. Alex Erzählung soll hier beispielhaft dargestellt werden. Er berichtet von einem guten Familienverhältnis. Er stellt sein Umfeld als Unterstützer\*innen und als Ressource dar (vgl. Alex: 140ff). Er habe das Gefühl, dass er nach dem Coming

Out akzeptiert und ihm alternative Männlichkeitskonstruktionen vorgelebt wurden (vgl. Alex: 382-386). Andererseits werde der Einfluss erwachsener Bezugspersonen auch als einschränkend wahrgenommen. So berichtet Robin von Männlichkeitsbildern innerhalb der Familie, welche hegemoniale Männlichkeitsanforderungen widerspiegeln und alternative Repräsentationen wenig Raum bieten (vgl. Robin: 579-587). Aber auch Alex benennt Erlebnisse, in denen er begrenzende Männlichkeitsnormen wahrgenommen habe. Im Hort habe es die Regel gegeben, dass die Jungen draußen Zeit verbringen müssen, „weil die müssen sich austoben, damit die still sitzen können. [...] Die Mädels durften drinnen bleiben, die Jungs nicht“ (Alex: 266ff). Alex, der sich daran nicht beteiligen wollte, weil ihn die Aktivitäten nicht interessierten, sei gezwungen gewesen, Kompromisse zu entwickeln, um sich diesen zu entziehen. Er habe sich „so sehr [Herv. i. O.] gesperrt dagegen mitzumachen, dass [er] tatsächlich in jungen Jahren die Fußballregeln sehr gut gelernt habe, um dann Schiedsrichter zu sein. Genau. Und das war dann [seine] Form von Partizipation“ (Alex: 289ff). Dies wurde zwar von den Erzieher\*innen unterstützt, jedoch wurde ihm nicht die Möglichkeit geboten, sich komplett von der Teilnahme zu entziehen (vgl. Alex: 305ff, 332). Eine solche Konstruktion von Männlichkeit innerhalb pädagogischer Räume problematisiert auch Stuve. Demnach begünstige der Ansatz ausschließlich Angebote für Jungen zu bieten, die auf den vermeintlichen Bewegungsdrang angelegt sind, die Reproduktion entsprechender Männlichkeitsanforderungen (vgl. Stuve 2012: 21ff). Jungen würden darin bestärkt Risikoverhalten einzuüben und es wirke Druck teilzunehmen, auch wenn die Jungen diese Teilnahme eigentlich meiden wollen (vgl. Stuve/Debus 2012b).

Es zeigt sich der Einfluss der Bezugspersonen auf die Konstruktion der Männlichkeit, aber auch das Potenzial, welches ihnen zukommt, wenn sie als Vorbilder für alternative Männlichkeit agieren.

#### **4.3.2 Die Bedeutung anderer männlich gelesener Peers**

In Gruppen, die hauptsächlich aus männlich gelesenen Peers zusammengesetzt sind, werden unterschiedliche Dynamiken wahrgenommen. Jedoch werden sie von den jungen Männern größtenteils als wenig bereichernd eingeschätzt und mit Gefühlen fehlender Zugehörigkeit verbunden. Bis auf einen der jungen Männer, scheinen alle diese Peergroups zu meiden.

Auf der einen Seite berichtet Alex von männlichen Peergroups, welche er als bereichernd wahrnehme. So seien diese offen und bereit für tiefere Gespräche, welche eine gewisse Bereitschaft für Emotionalität erfordern (vgl. Alex: 183ff, 203ff). Er habe das Gefühl, ihm werde Verständnis entgegengebracht (vgl. Alex: 207-212). Jedoch merke er auch, dass es ihnen oft schwerfalle, sich zu öffnen und besonders Verletzlichkeit zu zeigen (vgl. Alex: 209ff, 225-235). Diese fehlende Offenheit, um über Unsicherheiten zu sprechen, sei für männliche Peergroups unüblich (vgl. Steiffge-Krenke/Steiffge 2005: 271; Stich 2005: 173f).

Auf der anderen Seite berichten die jungen Männer, wie sie diese Kontakte meiden (vgl. Lukas: 229f; Markus: 218f; Robin: 468ff). Die Gründe hierfür seien unterschiedlich. So fehle einerseits eine gewünschte Tiefe in diesen Beziehungen, sowie ein Gefühl von Zugehörigkeit (vgl. Markus: 206-211). Auch wird auf fehlendes Verständnis hingewiesen und ein Gefühl von Unwohlsein innerhalb dieser Peergroups (vgl. Robin: 455ff, 461ff). Besonders in männlichen Peergroups, die Risikoverhalten präsentieren, herrsche ein Gefühl von Schutzlosigkeit und es werde als bedrohlich wahrgenommen (vgl. Alex: 442ff, 446-460). Das Risikoverhalten, welches vor allem in den *ernsten Spielen des Wettbewerbs* zu erkennen sei (vgl. Meuser 2005), scheint hier für die jungen Männer abschreckend zu wirken. Sie scheinen sich hauptsächlich aus der Teilnahme an diesen zu entziehen, was bedingen könnte, warum ihnen ihre Männlichkeit nicht anerkannt werde. Des Weiteren zeigt sich, dass für die queeren Männer diese Spiele keine Quelle von Zugehörigkeit darstellen und eher mit Verunsicherung und Vermeidung verbunden sind.

Ebenfalls seien Ausschlüsse aus diesen Gruppen üblich. Dies geschehe unter anderem durch die Absprache von Männlichkeit und Dynamiken der Unterordnung (vgl. Robin: 331-336, 438-444). Es entstehe das Gefühl durch die eigene Queerness außen vor gelassen zu werden (vgl. Alex: 174ff). Auch bestehe ein Ausschluss aus diesen Gruppen aufgrund des fehlenden Vertrauens. So werde Queerness als anders oder fremd konstruiert. Lukas beschreibt, dass

„da [...] so ein Abhang [ist] zwischen deren Version von Maskulinität und meiner, die die so sehen, dass sie fast damit nicht klarkommen, habe ich das Gefühl manchmal. [...] Und daher merke ich oft, wie gesagt, diesen Vibe von, die vertrauen mir nicht“ (Lukas: 214-223).

Dass sie diese Erfahrungen vor allem während ihrer Adoleszenz erleben, ist drauf zurückzuführen, dass die Adoleszenz eine prägende Phase in der Festigung sozialer Ungleichheiten darstelle (vgl. King 2013). Besonders durch die Abgrenzung zu Weiblichkeit werde Männlichkeit bestätigt (vgl. ebd.). Da queeren jungen Männern eine vermeintliche Weiblichkeit zugeschrieben wird, erfahren sie die ausgrenzenden Dynamiken.

Neben diesen Interaktionen innerhalb dieser Gruppen, stelle sich ebenfalls eine Rolle heraus, die die queeren Männer einnehmen. So beschreiben Robin und Alex, dass sie das Gefühl haben diese Männer aufklären zu müssen (vgl. Alex: 188-196; Robin: 433ff, 445-449). Alex bezeichnet sich in diesem Zusammenhang als „Sexismus-Polizei“ (Alex: 190f). Hier wird deutlich, wie sie als Männer, die mit ihrer eigenen Männlichkeit konfrontiert werden, innerhalb Peergroups mit Männern, die durch ihr Entsprechen der Normen, dies nicht sind, zusätzliche Arbeit zukommt.

Dass queere junge Männer Freundschaften mit heterosexuellen Männern eingehen, zeuge von geringer Häufigkeit (vgl. Rothwell 2016: 6). Auf der Seite der heterosexuellen Männer bestehe die Meidung dieser Freundschaften aus Sorge, durch die Nähe zu Queerness ebenfalls

als homosexuell\* wahrgenommen zu werden (vgl. ebd.: 10). Für queere Männer bestehe ein Hindernis diese Freundschaften einzugehen, da sie das Gefühl haben mehr der emotionalen Arbeit übernehmen zu müssen, um diese aufrechtzuerhalten (vgl. ebd.: 11, 26). Des Weiteren seien auch vergangene Erfahrungen mit Diskriminierung ein Hindernis (vgl. ebd.: 16f). Dies scheint auf die Erzählungen der jungen queeren Männer zuzutreffen, besonders bezüglich ihrer Ausführungen zu fehlendem Verständnis und fehlender emotionaler Tiefe.

Insgesamt ergeben sich männlich gelesene Peers nicht als Ort der Zugehörigkeit, in dem Unsicherheiten aufgefangen werden können. So zeugen sie für die queeren Männer hauptsächlich ein Gefühl des Unwohlseins.

### **4.3.3 Weiblich gelesene Peers**

Drei der vier befragten queeren Männer berichten, wie sie Gruppen von männlich gelesenen Peers meiden. Sie beschreiben, wie sie eher Zeit in Peergroups mit hauptsächlich weiblich gelesenen Personen verbringen. Sie nennen dafür unterschiedliche Gründe und teilen verschiedene Erfahrungen mit sozialen Kontakten innerhalb dieser Peergroups. Es zeigt sich dabei ein Spannungsfeld. Demnach reproduzieren diese Gruppen einerseits hegemoniale Männlichkeitsstrukturen, agieren andererseits aber auch als Verbündete.

Einerseits werde in diesen Beziehungen die Tiefe gefunden, die in anderen Peergroups als fehlend markiert wird (vgl. Markus: 210ff). Auch sei es bereichernd, dass sie ähnliche Ansichten bezüglich Diskriminierung teilen und aufgrund des Sexismus, den sie erfahren, auch ähnliche Erlebnisse mit unterordnenden Dynamiken haben (vgl. Robin: 212-217, 463-470). Sie seien ebenfalls betroffen von diesen Erfahrungen und zeigen demnach Verständnis für die Erlebnisse der queeren Männer (vgl. ebd.). Es sei möglich unter diesen Peers Zugehörigkeit und gleichzeitig in der eigenen Männlichkeit Anerkennung zu erlangen (vgl. Robin: 707ff). Des Weiteren bieten diese Beziehungen mehr Sicherheit (vgl. Robin: 729-740) sowie die Möglichkeit Emotionalität zuzulassen (vgl. Lukas: 219ff). Auch seien diese Peers bereiter, alternative Formen von Männlichkeit anzuerkennen (vgl. Lukas: 197-201).

Jedoch seien diese Peergroups auch ein Ort, an dem hegemoniale Männlichkeitsnormen reproduziert und gefestigt werden können (vgl. Lukas: 257-261; Robin: 97-101). Dies sei unter anderem erkennbar, wenn gemeinsam besprochen werde, welche Männlichkeitsideale begehrenswert seien, wobei oft auf Attribute wie Größe und Stärke verwiesen werde (vgl. Robin: 97-101, 166-174). Auch führe die Aufnahme in weibliche Safer Spaces dazu, dass die eigene Männlichkeit hinterfragt werde. So frage sich Robin z.B. „wo bin ich die Ausnahme?“ (Robin: 719f). Besonders aber werde Robin auch in diesen Spaces mit Queerfeindlichkeit konfrontiert (vgl. Robin: 804ff). Diesbezüglich betont er, wie ihm als bisexuellen Mann die Bisexualität abgesprochen und er als schwuler Mann gelesen werde (vgl. Robin: 727ff, 741-749, 753-788). Dieses Spannungsfeld innerhalb Freundesgruppen zeigt auch Rumens für bisexuelle Männer

auf. Er beschreibt, wie in diesen Räumen Negativität gegenüber Bisexualität, sowie die Absprache dieser Identität stattfinden könne, zeigt aber auch auf, dass diese Freundschaften das Potenzial haben, mögliche Allies zu gewinnen (vgl. Rumens 2012: 972f).

Die Peergroup bietet die Möglichkeit gewisse Unsicherheiten, die aus der Auseinandersetzung mit der eigenen Männlichkeit entstehen, aufzufangen (vgl. Kapitel 2.6). Im Rahmen der Erzählungen der queeren Männer zeigt sich hier, dass dies besonders außerhalb männlicher Räume geschehe. Dabei scheint das Verständnis, welches ihnen in hauptsächlich weiblichen und queeren Spaces zukomme, eine Ressource für die Bearbeitung dieser zu sein. Auch scheint ein gewisses Bündnis zu entstehen. Innerhalb der Adoleszenz können ähnliche Entwicklungserfahrungen zugehörigkeitsstiftend erlebt werden (vgl. Steiffge-Krenke/Steiffge 2005). In diesen Peergroups scheinen diese verbindenden Erlebnisse besonders in geteilten Erfahrungen der Unterordnung und Diskriminierung zu liegen. Ein Rückzug in die männliche Clique als Reaktion auf eine unsichere Männlichkeit, wie King sie beschreibt (vgl. King 2013), scheint für die queeren Männer kaum als Option zu bestehen.

#### **4.4 Untergeordnete Männlichkeit und die Erfahrung von Queerfeindlichkeit**

Im Sinne der von Connell formulierten Männlichkeitsdynamiken (vgl. Connell 2015) sollen in diesem Kapitel die Dynamiken der jungen queeren Männer mit nicht-queeren Männlichkeiten betrachtet werden. Anhand des Interviewmaterials soll erarbeitet werden, inwiefern gewisse Dynamiken auf sie wirken und wie sie diese navigieren. Besonders ist dabei die Dynamik untergeordneter Männlichkeit (vgl. Kapitel 2.4.2), für die die Unterordnung queerer Männlichkeit laut Connell ein zentrales Beispiel darstellt (vgl. Connell 2015: 132).

Zunächst soll ein kurzer Einblick gegeben werden, wie die jungen Männer hegemoniale Männlichkeiten erleben und inwiefern sie auch Komplizenhafte Männlichkeitsattribute aufweisen. Dabei ist Markus Erklärung beispielhaft. Er beschreibt besonders Politiker\*innen als Beispiel für Männer in höheren Positionen, welche Eigenschaften wie Durchsetzungsvermögen und Selbstsicherheit aufweisen (vgl. Markus: 36ff). Er beschreibt eine Männlichkeit, welche Queerness ausschließt (vgl. Markus: 340ff). Der Kontakt mit Männern, die diese Positionen und Autorität innehaben, wirke auf Markus verunsichernd, einschüchternd und als würde auf ihn herabgeschaut (vgl. Markus: 367-372, 377-381). Es zeigt sich ein Männlichkeitsmuster, welches Zugänge zu höheren Positionen ermöglicht. Dies scheint auf hegemoniale Männlichkeiten nach Connell zuzutreffen (vgl. Connell 2015: 131). Diese Machtposition scheint für Markus dabei spürbar und er scheint über diese Begegnungen Unterordnung zu erfahren und wahrzunehmen. Er benennt diese Interaktionen als „sehr herablassende (2) Vibes einfach von der Person“ (Markus: 380) und als würden „sie dir vielleicht nicht den Respekt zollen, die sie anderen zollen, wenn sie sich männlicher verhalten würden“ (Markus: 371f). Hegemoniale Männlichkeiten werden demnach als einschüchternd wahrgenommen.



Robin und Alex erläutern auf der anderen Seite, wie sie an gewissen Männlichkeitsanforderungen und -konstruktionen partizipiert haben. So erzählt Robin unter anderem, er habe sich von anderen Jungen und Männern abgeschaut, dass Sexismus normalisiert, gar lustig sei und habe daran teilgehabt (vgl. Robin: 410ff). Er habe sich hier angepasst, um Zugehörigkeit zu erlangen (vgl. ebd.). Es zeigt sich, dass auch für queere Männer Sexismus als Strategie, Männlichkeitsanforderungen zu erfüllen (vgl. Stuve/Debus 2012b), eine zentrale Rolle spielt. Hier kann eine Zugehörigkeit unter den männlichen Peers erlangt werden. Dabei erfahren die jungen Männer jedoch keine Machtposition, profitieren jedoch von den Privilegien einer hegemonialen Männlichkeit, so wie auch Connell es als kompliziertere Männlichkeit formuliert (vgl. Connell 2015: 133). Auch Alex beschreibt kompliziertere Männlichkeitsmuster. So habe er sich problematisch gegenüber anderen queeren Personen geoutet, die offen queer waren und denen eher eine Männlichkeit abgesprochen wurde (vgl. Alex: 150ff). Hier beteiligt er sich als queerer Mann also an unterordnenden Dynamiken und kann von diesen als queerer Mann, dem Männlichkeit weniger abgesprochen wird, profitieren, ohne jedoch eine Machtposition zu erlangen.

Besonders von Bedeutung sind jedoch die Erfahrungen, die die jungen Männer mit untergeordneten Männlichkeitsdynamiken machen. Dabei dienen sowohl Diskriminierung als auch die Absprache der Männlichkeit als Mittel um diese Unterordnung zu festigen (vgl. Connell 2015: 132). Dabei scheinen besonders die Erfahrungen der queeren Männer mit Diskriminierung divers. Im Folgenden sollen daher diese Aspekte genauer beleuchtet werden.

#### **4.4.1 Unterordnung durch Queerfeindlichkeit**

Bei den Erfahrungen der queeren Männer mit Queerfeindlichkeit lassen sich drei Muster festmachen. Dabei haben besonders Alex und Lukas kaum Erfahrungen mit Queerfeindlichkeit, während Markus, und auch Alex, von indirektem Erleben von Diskriminierung, welche gegen andere gerichtet ist, berichten. Robin scheint als einziger der Interviewpartner\*innen direkte Queerfeindlichkeit erlebt zu haben, die gegen ihn gerichtet ist. Diese sollen hier nicht gegeneinander ausgespielt werden. Auch sollen diese Erfahrungen nicht hierarchisiert werden. Diese sollen lediglich als Muster/Typen verstanden werden.

##### *Keine/kaum Erfahrungen*

Beispielhaft sollen hier die Erzählungen von Alex und Lukas betrachtet werden. So beschreibt Alex, dass er „privilegiert [sei], [...], dass sich homophobe Erfahrungen bei [ihm] auf jeden Fall in Grenzen halten und nicht vollkommen abwesend sind“ (Alex: 489ff). Wie bereits in Kapitel 4.1 dargestellt wurde, scheint dies auf Alex Perspektive zu passen, dass er sich auch mit seiner Männlichkeit zuvor kaum beschäftigen musste. Auch erzählt Alex, dass ihm Männlichkeit

oft zugesprochen werde (vgl. Alex: 36f). Hier könnte ein Zusammenhang bestehen, da Unterordnung besonders durch die Absprache der Männlichkeit gefestigt wird (vgl. Connell 2015; Stuve/Debus 2012b), sodass Alex hier weniger als queer lesbar erscheint und durch die Zuschreibung von Männlichkeit die Möglichkeit erlangt, weniger unterordnende Erfahrungen machen zu müssen. Auch Lukas berichtet, dass er kaum Homophobie erfahren habe (vgl. Lukas: 424ff). So habe er sogar positive Reaktionen in seinem Umfeld erfahren, welches eine abwertende Haltung gegenüber Queerfeindlichkeit zeige (vgl. Lukas: 455-461). Lukas scheint darüber jedoch überrascht (vgl. Lukas: 442f, 455ff). Und auch Markus berichtet, dass er überrascht sei, kaum Erfahrungen mit Homophobie gemacht zu haben (vgl. Markus: 289-292), da er diese Reaktionen eigentlich erwarte und sie als Unausweichlichkeit erscheinen. Für sie erscheint die Männlichkeitsanforderung von Heterosexualität (vgl. Stuve/Debus 2012b) sowie die Unterordnung queerer Männlichkeit (vgl. Connell 2015) in heteronormativen Gesellschaftsstrukturen (vgl. Kapitel 2.1) verankert, sodass sie diese als queere Männer zu erwarten scheinen.

#### *Indirekte Queerfeindlichkeit*

Die meisten der befragten queeren Männer berichten jedoch von vereinzelt indirekten Erfahrungen mit Homophobie. So beschreiben Lukas und Alex, wie sie queerfeindliche Diskriminierung von Klassenkamerad\*innen durch ihre Peers miterlebt haben (vgl. Alex: 447ff; Lukas: 432ff). Dabei betont Alex, der Homophobie besonders über seinen Partner erlebt, welcher vermehrt direkte Erfahrungen mit Queerfeindlichkeit macht (vgl. Alex: 492-502, 506f), dass diese Unterordnung eine Hilflosigkeit und Machtlosigkeit auslöse (vgl. Alex: 519-527). Auch erlebe er ein Gefühl von Schutzlosigkeit (vgl. Alex: 450-460). Alex beschreibt, es wirke als etwas „sehr Lähmendes für [ihn], weil [er] [s]ich total machtlos fühle“ (Alex: 512). Ähnliche Erfahrungen teile auch Markus, der innerhalb der Familie durch männliche Familienmitglieder mitbekommen habe, wie diese z.B. berühmte Persönlichkeiten, welche sich als queer outen, abwerten (vgl. Markus: 292-296). Bei ihm löse dies Gefühle von Trauer aus, da er so erfahre, wie ein Coming Out aufgenommen werden könnte (vgl. Markus: 301ff). Die jungen Männer beschreiben hier Momente, in denen sie bestehende Machtasymmetrie (vgl. Connell 2015) spüren. Sie scheinen sich der Dynamiken bewusst und erleben die Unterordnung aktiv als ein Machtentzug. Sie scheinen in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt, wie besonders Alex treffend benennt.

#### *Direkte Queerfeindlichkeit*

Robin scheint hier in seinen Erfahrungen aus den anderen Mustern zu fallen. Da er ausführlich von direkten Diskriminierungserfahrungen berichtet, soll daher besonders seine Perspektive hier beispielhaft eingeordnet werden. Robin berichtet beispielhaft von einer Situation:

„dann gehe ich in einen Laden und dann wird mir (ein queer-feindliches Schimpfwort) hinterhergeschrien, oder so ‚boah der fühlt sich richtig‘ oder sowas, und so ‚ey du schwule keine Ahnung was‘. Das ist mir schon so oft passiert. Und dann sitze ich da und dann denke ich mir ‚ja ich kann das nicht in der Situation als Kompliment nehmen‘. Also ich fühle mich in der Situation uncomfortable und ich fühle mich in der Situation einfach diskriminiert und angegriffen“ (Robin: 139-144).

Neben queerfeindlichen Aussagen macht Robin seine Erfahrungen auch daran fest, dass die Bezeichnung als schwul als Beleidigung verstanden werde (vgl. Robin: 803). Alex hebt dies ebenfalls hervor (vgl. Alex: 502-506). Auch dass durch gewisse weibliche Zuschreibungen Schwäche mit ihm attribuiert werde und auch wie er als queerer Mann gelesen wird, sei für Robin ein Zeichen von Homophobie (vgl. Robin: 783-788, 792f). Als queere Person innerhalb heteronormativer Strukturen zu existieren, schein Diskriminierung hier unausweichlich zu machen. Es scheint auch Momente zu markieren, die hervorheben, dass die queeren Männer hier den Männlichkeitsanforderungen nicht gerecht werden. Sie erleben hier aktive Unterordnung.

#### **4.4.2 Unterordnung durch die Absprache von Männlichkeit**

Ebenfalls erfahren die jungen Männer Unterordnung durch die Absprache ihrer Männlichkeit. Sie werden effeminiert und ihnen wird eine vermeintliche Schwäche zugeschrieben. Connell beschreibt dies als zentrale Strategie, um hegemoniale Männlichkeit aufrechtzuerhalten (vgl. Connell 2015: 132). Hier soll diskutiert werden, inwiefern die befragten Männer diese Aberkennung erleben und navigieren.

So beschreibt Markus unter anderem, dass er das Gefühl habe, dass sein Verhalten dazu führe, dass seine Sexualität hinterfragt werde (vgl. Markus: 102ff). Auch denke er, dass seine offene Persönlichkeit als queer und nicht-männlich gelesen werde (vgl. Markus: 361ff). Ähnlich habe auch Lukas das Gefühl, dass ihm Männlichkeit durch andere Männer nicht anerkannt werde. Für ihn als trans Mann mache sich dies erkennbar, da er von diesen Männern als anders wahrgenommen und markiert werde und somit nicht als *wahrer Mann* akzeptiert werde (vgl. Lukas: 192-196).

Auf der anderen Seite befindet sich Alex, welcher Männlichkeit zugesprochen bekommt. Ihm werde gesagt, er sei „wenigstens ein Schwuler, der als (2) männlich überkommt“ (Alex: 36f). Durch die Zuschreibung von Männlichkeit werde ihm jedoch die eigene Homosexualität abgesprochen. Hier scheint also *Doing Masculinity* (vgl. Kapitel 2.3) nicht mit *Doing Queerness* vereinbar zu sein. Dies entspricht auch Butlers Argumentation, dass diese Geschlechtskonstruktionen hier nicht dem Prinzip der Kohärenz folgen und demnach ausgeschlossen werden (vgl. Butler 2021: 39). Beispielhaft habe Lukas hier durch seine Queerness das Gefühl, Männlichkeit über-performen zu müssen, um als männlich gelesen zu werden (vgl. Lukas: 590-595). Robin wiederum beschreibt Erfahrungen, die bereits in der Kindheit beginnen und auch in der Jugend weiterhin bestehen bleiben. So erlebe er in der Kindheit Effeminierung durch seine

Peers, welche ihn für seine Vorlieben abwerten und ihm eine Nähe zu Weiblichkeit zuschreiben (vgl. Robin: 333-336). Dies scheint die Realisierung zu bedingen, dass er gewisse Vorlieben nicht ausleben könne, da mit einer Abwertung zu rechnen sei (vgl. ebd.). Die Folge sei hier, dass er versucht habe sich anzupassen, um der Unterordnung zu entgehen (vgl. Robin: 384-389). Als bisexueller Mann hebt Robin ebenfalls hervor, dass durch die Zuschreibung von Homosexualität, und dadurch Weiblichkeit, auch seine Identität als bisexueller Mann abgesprochen werde (vgl. Robin: 115-118). Demnach werde ihm durch diese gelesene Nähe zu Weiblichkeit abgesprochen, romantisches und sexuelles Interesse an Frauen zu haben (vgl. ebd.). Auch seine Körperlichkeit bedinge gewisse Erwartungen und Lesungen. So beschreibt Robin, wie seine langen Haare zu schwierigen Interaktionen mit Männern auf öffentlichen Toiletten geführt haben (vgl. Robin: 157-163). Seine Geschlechtsidentität werde aufgrund gewisser Körperlichkeit hinterfragt, sodass er sich für diese rechtfertigen müsse (vgl. ebd.). Dabei muss jedoch auch hervorgehoben werden, dass Robins Erfahrungen durch mögliche rassistische Zuschreibungen beeinflusst werden können (vgl. Robin: 415f). Queere Menschen mit Migrationsgeschichte erfahren Mehrfachdiskriminierung in Form von Queerfeindlichkeit und Rassismus (vgl. Cetin 2015: 58ff). So seien besonders asiatisch gelesene Männer von Effeminierung betroffen (vgl. Bui 2014: 130). Sie erfahren Fetischisierung (vgl. ebd.: 136) und eine Abwertung als „sexually deviant“ (ebd.: 130). Robin, der im Rahmen dieser Arbeit als besonders stark von Unterordnung betroffen zu sein scheint, macht diese Intersektion besonders deutlich.

Insgesamt zeigt sich, dass die queeren Männer unterschiedliche Ausmaße an Unterordnung erfahren, jedoch alle betroffen sind. Dabei scheint diese für die jungen Männer negative, begrenzende Auswirkungen zu haben.

#### **4.5 Queere Männlichkeit: zwischen Dekonstruktion und hegemonialen Strukturen**

Bei der Analyse der Daten stellten sich zwei unterschiedliche Perspektiven auf queere Männlichkeit heraus. Während Lukas, Alex und Markus von einer offeneren und freieren Konstruktion von Männlichkeit innerhalb queerer Spaces berichten (vgl. Alex: 553-566; Lukas: 520ff; Markus: 387ff), beschreibt Robin Männlichkeitsdynamiken, die hegemonialen Mustern folgen (vgl. Robin: 631ff). In diesem Kapitel sollen diese unterschiedlichen Perspektiven genauer beleuchtet werden.

##### **4.5.1 Queere Männlichkeit als Reproduktion hegemonialer Dynamiken**

Besonders Robin beschreibt seine Erfahrung innerhalb queerer Spaces mit queeren Männern als begrenzend und schwierig. Wie Robin wahrgenommen wird, bildet einen zentralen Aspekt

dieser Perspektive. Robin beschreibt, dass „da schon so ein (2) Geschlechterbild schon herrscht, und, dass da schon so ein Dominanzverhältnis herrscht“ (Robin: 631ff). Diese Dominanz sei festzumachen an gewissen Labels, denen Rollen und Eigenschaften zugeschrieben werden. So erläutert Robin, dass es:

„in der homosexuellen Männer-Szene [...] ja nochmal unglaubliche Labels und Titel [gebe], die Männern zugeschrieben werden, die halt für [ihn] so unnötig sind. Weil die halt da sind, um so Sexualbilder oder sexuelle Bilder nochmal zu stärken. Und dann gibt es da zum Beispiel Wörter wie Jock. Das sind dann Männer, die irgendwie sportlicher sind und muskulös sind. Und dann gibt es Bears, die irgendwie- Männer, die halt behaarter sind mit einem Vollbart oder so. Und dann gibt es halt Twinks. Twinks sind halt Männer, die (2) meistens weiß sind, aber trotzdem Männer, die haarlos sind, und kleiner sind, und dünner sind, und nett sind, und vielleicht sogar ein bisschen dumm sind. Und so werde [er] halt gelesen“ (Robin: 616-622).

Anhand von Körperlichkeit werden hier also gewissen Geschlechterrollen verteilt. Robin beschreibt, dass ihm auch hier Männlichkeit abgesprochen werde (vgl. Robin: 635). Des Weiteren werden anhand dieser Zuschreibungen auch Zusammenhänge bezüglich sexueller Präferenzen zugeordnet. So werde Robin z.B. „als schwuler Mann und ein schwuler Mann, der penetriert wird. Also der halt ein Bottom ist, anstatt zu toppen und andere- beim Sex die Oberhand zu übernehmen oder zu penetrieren“ (Robin: 610f) gelesen. Diese Wahrnehmung reduziere ihn auf seine Körperlichkeit und er fühle sich, als werde ihm das Label sowie entsprechende Zuschreibungen aufgezwungen (vgl. Robin: 635ff). Demnach bedeute Doing Queerness auch, die eigene Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit abgesprochen zu bekommen (vgl. Robin: 440ff). Auch dies ist innerhalb einer Unterordnung zu verstehen, indem hier durch die Zuschreibung von Weiblichkeit (vgl. Kapitel 2.4), Misogynie erfahren wird. Durch die Rollenzuschreibungen habe Robin das Gefühl, sich für die eigene Identität rechtfertigen zu müssen (vgl. Robin: 153-157). Auch Alex problematisiert diesen Aspekt innerhalb queerer Spaces. So sei „generell in dieser Top-Bottom-Culture [...] natürlich das Toppen näher an der heteronormativen Seite“ (Alex: 596f).

Sowohl Robin als auch Alex beschreiben, wie innerhalb queerer Spaces gewisse Labels einen Zugang zu Dominanz ermöglichen. Besonders die Penetration sei dabei ein Marker von Dominanz. Hier wird also auch bei nicht-hegemonialer Männlichkeit deutlich, dass Penetration als Zugriff auf Dominanz Teil des männlichen Habitus bildet, und so die männliche Herrschaft stützt (vgl. Kapitel 2.3). Es zeigt sich also auch innerhalb queerer Männlichkeiten eine Orientierung an heteronormativen (vgl. Kapitel 2.1.2) Geschlechterrollen. Dabei kommen den sogenannten Bottoms Eigenschaften von Weiblichkeit zu. Diese Absprache ihrer Männlichkeit ermöglicht eine Unterordnung. Es bildet sich eine feldspezifisch normative Männlichkeit, wie sie Stuve und Debus festmachen (vgl. Stuve/Debus 2012b). Queere Männlichkeit wird einer hegemonialen Männlichkeit untergeordnet (vgl. Connell 2015: 132). Innerhalb queerer Spaces können sie jedoch Machtpositionen erhalten, die für sie außerhalb dieser nicht erreichbar ist.

Die feldspezifisch normative Männlichkeit kommt dabei also den sogenannten Tops, oder was Robin als Jocks und Bears benennt, zu. Robin beschreibt, dass ihnen Männlichkeit innerhalb dieser Spaces zugeschrieben wird und dass

„in queeren Spaces [...] heterosexuell gelesene Männer [...] auch übel fetischisiert [werden]. Und das ist halt so das Beste vom Besten oder ein totales Turn-On, wenn ein Mann, in Anführungsstrichen, so aussieht wie ein Mann und sich gibt wie ein Mann, aber dann halt queer ist“ (Robin: 642ff).

Stuve und Debus beschreiben, dass diese feldspezifisch normativen Dynamiken einen „Umgang mit gesellschaftlicher Machtlosigkeit“ (Stuve/Debus 2012b: 57) darstellen können. Wie bereits in Kapitel 2.4 und Kapitel 4.4 gezeigt wurde, kommt queeren Männlichkeiten eine solche gesellschaftliche Position zu. Es könnte also auch in diesem Fall der queeren Männlichkeiten eine Antwort auf die Erfahrung von Unterordnung zu hegemonialer Männlichkeit sein. Queere Männer, denen die Labels der Bottoms zugeschrieben werden, erfahren also eine Mehrfachunterordnung.

Diesen Idealen nicht zu entsprechen und als Bottom gelesen zu werden, formt die sozialen Interaktionen innerhalb dieser Spaces. Da Robin auch hier Männlichkeit abgesprochen wird, erlebt er eine antifeminine Einstellung (vgl. Robin: 677-683). Wie bereits dargestellt werden konnte, stellt dies eine Strategie dar, welche es ermöglicht, Männlichkeitsanforderungen zu erfüllen (vgl. Kapitel 2.5). Weiblichkeit sei einer gewissen Schwäche zuzuordnen und müsse demnach unterdrückt bzw. untergeordnet werden (vgl. Debus 2015: 84f). Die antifeminine Haltung, die Robin beschreibt, scheint dieser Strategie zu gleichen. So beschreibt Robin, dass ihm

„nicht gesagt [werde] ‚wow, das ist voll männlich‘. So ‚sei froh, dass ist süß‘. Und süß wird dann von diesen Männern mit Weiblichkeit assoziiert. [...] Aber, dass ich als Mann trotzdem von denselben Geschlechterrollen leben muss, weil ich dann auch trotzdem als Mann date und Probleme abbekomme (Robin: 678-683).

Dabei zeigt sich deutlich das Dominanzverhältnis, welches Robin beschreibt. Durch die Zuschreibung von Weiblichkeit, wird ihm Schwäche zugeschrieben, in seinem Fall, dass er süß sei. Durch diese Konnotation erlebt er eine Abwertung und Unterordnung. Hier zeigt sich also eine Dynamik, die die Männlichkeit der sogenannten Tops, oder Männer, denen Männlichkeit zugeschrieben wird, stützt durch eine sexistische, antifeminine Haltung.

Alex nennt in diesem Kontext die Dating-Plattform Grindr, auf der diese Dynamik besonders prävalent sei (vgl. Alex: 594ff). Diesen Zusammenhang zeigt auch García-Goméz auf. García-Goméz betrachtet dabei die „gendered and sexualised self-representation strategies“ (García-Goméz 2020: 390) queerer weißer Männer auf Grindr. Dabei sei zu erkennen, dass diese Selbstpräsentation Männlichkeitsnormen folgt. So zeigt auch García-Goméz eine antifeminine

Haltung auf (vgl. ebd.: 401ff). Die hierarchischen Strukturen werden dabei durch „femphobia“ (ebd.: 403) aufrechterhalten. García-Gómez Ergebnisse ähneln den Erzählungen von Alex und Robin.

Insgesamt zeigt sich ein Bild queerer Männlichkeit, welches hegemonialen Männlichkeitsdynamiken folgt. Es lässt sich eine feldspezifisch normative Männlichkeit erkennen, welche Antifemininität und die Absprache von gewissen Männlichkeiten nutzt, um innerhalb der eigenen Spaces eine Machtposition zu erlangen und Männlichkeitsanforderungen gerecht zu werden. An dieser Stelle soll auch erneut darauf hingewiesen werden, dass hier eine intersektionale Perspektive zentral ist, da Robin als Man of Color, als asiatischer Mann, eine zusätzliche Marginalisierung erfährt. Dies wird besonders deutlich, wenn die Absprache seiner Männlichkeit betrachtet wird (vgl. Kapitel 4.4).

#### **4.5.2 Queere Männlichkeit als Möglichkeit**

Auf der anderen Seite wird Männlichkeit innerhalb queerer Spaces beschrieben als offen. Sie biete mehr Freiheit darin, wie Männlichkeit inszeniert werden könne und biete die Möglichkeit Männlichkeitsnormen und -anforderungen zu überwinden.

So beschreibt Markus die Männlichkeitskonstruktionen hier als „[V]iel offener. Viel vielfältiger“ (Markus: 387) und auch Lukas beschreibt seine Erfahrungen in diesen Spaces so (Lukas: 531). Er erweitert diese Beschreibung noch, indem er Männlichkeit in queeren Spaces als „sehr viel selbstbestimmter“ (ebd.) festmacht. Auch Alex mache positive Erfahrungen mit queerer Männlichkeit (vgl. Alex: 581ff). Entsprechend seiner Männlichkeitsdefinition (vgl. Kapitel 4.1) erscheint queere Männlichkeit als eine Erfüllung dieser Definition. So erlebe er queere Männlichkeit hier bei Personen, die mit ihrer Queerness und ihrer Männlichkeit im Reinen sind, die diese reflektiert haben (vgl. Alex: 553-566). So seien hier Anforderungen und Rollen, die Männlichkeit zugeschrieben werden, nicht wirksam (vgl. Alex: 563ff). Es ergebe sich also die Möglichkeit, Männlichkeitsanforderungen (vgl. Kapitel 2.5) sowie heteronormative Rollenbilder (vgl. Kapitel 2.1) zu überwinden. Hier soll erneut auf Connell verwiesen werden, die ebenfalls festmacht, dass die eigene Community meist den Rahmen bildet alternative Männlichkeitskonstruktionen ausleben zu können (vgl. Connell 2015: 216). Für Robin bestehe darin auch eine Möglichkeit Aspekte seiner Identität auszuleben, welche er im Rahmen des Doing Masculinity (vgl. Kapitel 2.3) verstecken musste (vgl. Robin: 330f, 441ff). Offen queer zu sein, bilde also eine Ressource (vgl. Robin: 290f).

Auch Markus sieht in queeren Spaces eine solche Möglichkeit. So sei die Existenz queerer, alternativer Männlichkeit auch eine Provokation (vgl. Markus: 415-421). Durch das Doing Queerness, auf das später genauer eingegangen werden soll – hier meint Markus ein Auftreten, welches nicht den Normen entspricht – sei es möglich einen Diskurs auch außerhalb queerer Spaces anzuregen (vgl. ebd.). Diese Ansicht teilt auch Lukas, welcher innerhalb

queerer Spaces, die Sichtbarkeit vielfältiger Männlichkeitskonstruktionen als Ressource benennt (vgl. Lukas: 520ff). Er zeigt, dass diese Sichtbarkeit auch bei der Findung der eigentlichen Männlichkeit hilft, indem sie als Vorbild fungiert. Laut Lukas sei es hilfreich,

„dass du so viele verschiedene Menschen triffst, die so viele verschiedene Ansichten haben, und auch so viele, in Führungszeichen, nicht- normale Identitäten haben, ehm, wo du dann sehen kannst, oh, das ist auch eine Möglichkeit. Solche Opinions kann ich haben. So kann ich aussehen. So kann ich mit anderen Leuten reden. So kann ich wahrgenommen werden“ (Lukas: 520ff).

Hier zeigt sich auch, dass dieses Männlichkeitsbild, ähnlich wie bei Alex, seiner Männlichkeitsdefinition entspricht. So beschreibt er Männlichkeit als einen Findungsprozess (vgl. Kapitel 4.1). In queeren Spaces sei dieser bereits inhärent, „da sich da sowieso jeder finden muss. Bei queeren Identitäten, da gibt es ja kein Playbook“ (Lukas: 502f). Demnach sei hier auch die Orientierung an Männlichkeitsanforderungen, die er zuvor beschreibt (vgl. Kapitel 4.2) nicht so wirksam und diene nicht als strenge Orientierung, da die Normen laut Lukas in diesen Spaces bereits aufgebrochen seien.

Für Lukas kommt hier noch seine Erfahrung als trans Mann in diesen Spaces hinzu. Er beschreibt, wie ihm Männlichkeit eher zugesprochen werde (vgl. Lukas: 552), was für ihn eine Ressource darstelle. Dabei sei besonders hilfreich, dass, so Lukas, innerhalb queerer Spaces, Geschlechtlichkeit als konstruiert (vgl. Kapitel 2.1) akzeptiert zu sein scheint. So sei Männlichkeit in queeren Spaces nicht an Körperlichkeit gebunden, sodass er sich hier in seiner Männlichkeit bestätigt sehe (vgl. Lukas: 552ff), da „der Threshold viel tiefer ist“ (Lukas: 541), sodass er als trans Mann Männlichkeit zugesprochen bekommt und diese inszenieren kann nach seinen Vorstellungen.

Die jungen Männer beschreiben hier eine Männlichkeit, die Männlichkeitsanforderungen durchbricht bzw. die Möglichkeit gibt, diese zu bewältigen oder gar zu überwinden. Sie beschreiben diese Erfahrung durchweg als Bereicherung und beschreiben Wünsche, dass diese Dekonstruktion von Männlichkeit auch außerhalb queerer Spaces stattfinden kann (vgl. Alex: 634ff; Lukas: 617-625; Markus: 470ff; Robin: 840-853).

Insgesamt zeigt sich ein Spannungsfeld bezüglich Männlichkeit innerhalb queerer Spaces. So bildet sie einerseits eine Dekonstruktion und Überwindung hegemonialer und heteronormativer Strukturen für die queeren Männer. Doing Queerness kann hier verstanden werden als Überwindung der Männlichkeitsanforderungen. Sie ist aber ebenfalls ein Ort, der Geschlechterrollen schafft, hegemoniale Muster reproduziert und Männlichkeitsanforderungen festigt.



## **4.6 Doing Queerness: Das (Er)Leben der queeren Identität in einer heteronormativen Gesellschaft**

In diesem Kapitel soll ein Blick auf die Queerness der jungen Männer geworfen werden und inwiefern diese ihre Perspektive auf Männlichkeit prägt. Auch soll betrachtet werden, inwiefern Männlichkeit und Männlichkeitsanforderungen, besonders die Anforderung der Heterosexualität (vgl. Kapitel 2.5), das Erleben ihrer Queerness beeinflusst. In der theoretischen Ausarbeitung des Forschungsthemas wurde der eigenen Queerness weniger Gewichtung zugeschrieben. In den Interviews zeigte sich jedoch, dass es für die jungen Männer ein zentrales Thema darstellt. So wird von den meisten der Interviewpartner\*innen dem Coming Out viel Bedeutung zugeschrieben, welches in der Ausarbeitung der Theorien sowie der Erstellung des Leitfadens nicht erfasst wurde. In diesem Kapitel wird zunächst das Coming Out näher analysiert. Es folgt ein Einblick in die Reflektion der eigenen Geschlechtsidentität.

### **4.6.1 Coming Out als prägendes Erlebnis**

Bis auf Lukas haben alle Interviewpartner\*innen das Coming Out als einschneidendes Erlebnis beschrieben. Es wirkte dabei als ein Moment, bei dem bewusst wurde, dass sie nicht der Norm bzw. den Männlichkeitsanforderungen entsprechen. Sie beschreiben diesen als meist verunsichernd und Quelle von Ängsten. Folgend soll dies genauer ausgeführt werden.

Baer und Fischer beschreiben das Coming Out als einen Prozess (vgl. Baer/Fischer 2021: 72). Dieser finde sowohl intern als auch extern statt. Der innere Prozess beschreibe das Realisieren der eigenen Queerness, während der externe Prozess einen sozialen Prozess beschreibe, bei dem die eigene Queerness nach außen bekannt gemacht werde (vgl. ebd.). Das Coming Out verändere somit meist die Lesung und Wahrnehmung durch Andere. Es markiere den Moment, in dem das Individuum als queer sichtbar werde (vgl. ebd.).<sup>5</sup>

Beispielhaft soll dafür zunächst die Beschreibung von Alex bezüglich seines Coming Out aufgeführt werden. Alex beschreibt, dass sein Coming Out erst später in seiner Jugend stattgefunden habe, nachdem er in einer Beziehung mit einer Frau war (vgl. Alex: 17ff), obwohl er bereits jung begann, seine Sexualität zu reflektieren (vgl. Alex: 393ff). Er beschreibt einen positiven Prozess, wobei das Coming Out eine Ressource für die eigene Identitätsbildung darstelle (Alex: 90ff). Jedoch beschreibt er, wie es auch den Zeitpunkt darstelle, in dem er gemerkt habe, dass er nicht der Norm entspreche (vgl. Alex: 112ff). Dies sei Ursprung negativer Emotionen gewesen. So erläutert Alex, dass „so wirkliche negative Gefühle [...] erst rein[kamen], als ich mir selber erlaubt habe über queer Themen nachzudenken. Über generell, ob man

---

<sup>5</sup> Die Autor\*innen beschreiben dabei verschiedene Modelle der Coming Out-Prozesse, auf welche hier nicht tiefer eingegangen werden kann, da es aus dem Rahmen der Forschungsfrage und des Umfangs fällt (vgl. Baer/Fischer 2021).

vielleicht nicht ganz der Norm entspricht“ (ebd.). Er spricht von einer „Angst betroffen zu sein“ (Alex: 396) und Ängsten, nicht der Norm entsprechen zu können oder von anderen anders und negativ wahrgenommen zu werden (vgl. Alex: 496ff). Hier scheinen Männlichkeitsanforderungen (vgl. Kapitel 2.5) sowie eine erwartete Unterordnung (vgl. Kapitel 2.4.2) einen Druck auf Alex auszuüben. Durch das Coming Out scheint er gezwungen, mit diesen Normen konfrontiert zu sein. So erwartet er eine Abwertung durch Andere, beschreibt seine Erfahrungen aber als positiv entgegen seinen Befürchtungen (vgl. Alex: 349ff, 385ff), was für ihn eine Resource darstelle.

Des Weiteren seien heteronormative Familienvorstellungen und Geschlechterrollen auch eine Orientierung. So löse es Unsicherheit aus, diesen nicht mehr gerecht werden zu können. Alex beschreibt dies als „eine Unsicherheit, wie eine Zukunft wirklich aussehen kann als homosexueller Mann“ (Alex: 471f). Auch Robin berichtet von starken Zukunftsängsten. Er habe starke Angst sich in der Familie zu outen und die Vorstellung einer potenziellen Ehe mit einem Mann sei einer der Auslöser für diese Zukunftsängste (vgl. Robin:541-546). Er fühle sich verunsichert, da es wenig Repräsentation älterer queerer Männer gebe und somit seine Vorstellungen von Ehe durch ein heteronormatives Bild geprägt sei (vgl. Robin: 593-600). Auch Robin erwarte Abweisung durch Andere als Reaktion auf das Coming Out (vgl. Robin: 503ff). Hier sei die eigene Familie die zentrale Quelle dieser Ängste (vgl. Robin: 555-571). Er erwarte Diskriminierung und die Absprache der eigenen Männlichkeit (vgl. ebd.) und somit eine unterordnende Dynamik (vgl. Connell 2015: 132). Bei Robins Beschreibungen ist erneut eine intersektionale Perspektive nötig, da seine Ängste an sein Erlebnis als queerer Mann of Color gebunden sein. So beschreibt Bui, dass besonders diese Männer „rendered ,outsiders among outsiders““ (Bui 2014: 129) sind. Durch ihre Queerness sei ihre Zugehörigkeit innerhalb der Familie beeinflusst, während sie innerhalb queerer Spaces die Norm einer „white-majority gay community“ (ebd.: 130) navigieren müssen. Bui schreibt in diesem Kontext dem Coming Out innerhalb asiatischer Familien eine andere Rolle zu (vgl. ebd.: 131). Es sei ein „disconcerting, disorienting process“ (ebd.), in dem sich die queeren Männer mit ihrem Verständnis von Familie konfrontiert sehen (vgl. ebd.). Hier zeigt sich deutlich, dass Robin diesen Prozess in Form seiner Zukunftsängste erfahre (vgl. Robin: 541-546). Es werfe Fragen auf, wie eine Familie nach einem Coming Out aussehen könne (vgl. ebd.). Bui benennt diesen Prozess als ein Breaking Into the Closet (vgl. Bui 2014: 146), da es Normen innerhalb der Familie, sowie Whiteness aufbrechen (vgl. ebd.). So beschreibt auch Robin, dass ein Coming Out diese Werte durchbrechen würde (vgl. Robin: 547-555). Bui hebt problematisiert demnach das Coming Out innerhalb westlicher, weißer Normen als Befreiung aus den vermeintlich zurückgebliebenen, rigiden Normen innerhalb asiatischer Familien zu verstehen (vgl. Bui 2014: 136).

So rechne Robin auch mit Kontaktabbrüchen zu Familie und Freund\*innen nach einem Coming Out (vgl. Robin: 479ff, 576ff). Er habe das Gefühl eine Coming Out würde eine Belastung

für seine Familie darstellen. Er denke, „dass die einen halben Herzinfarkt bekommen [würden]“ (Robin: 579). Auch er beschreibt es, entsprechend Baer und Fischers Argumentation (vgl. Baer/Fischer 2021: 72), als einen Moment, bei dem sich seine Wirkung auf Andere bzw. wie er gelesen wird, ändere, indem er aus der Norm falle, besonders bezüglich der Zuschreibung von Weiblichkeit (vgl. Robin: 218-227). Doing Queerness scheine hier innerhalb der Männlichkeitsanforderungen (vgl. Stuve/Debus 2012b) nicht mit Doing Masculinity vereinbar zu sein. Den Männlichkeitsnormen nicht zu entsprechen, scheint Robin bereits als queer sichtbar zu machen.

Ähnliche Erfahrungen teilt auch Markus. Auch er habe das Gefühl, sein Coming Out könne schmerzhaft für die eigene Familie sein und erklärt, er wisse nicht, „inwiefern [er] denen das zumuten möchte. Ob es dann nicht einfacher ist ein verschollener Enkel zu sein, ob das nicht das geringere Übel ist“ (Markus: 332f). Er habe das Gefühl seine Identität verheimlichen zu müssen und seine Familie anzulügen (vgl. Markus: 321-326) und sehe einen Kontaktabbruch als einzige Möglichkeit dieses Gefühl zu bewältigen (vgl. Markus: 326ff). Auch Baer und Fischer beschreiben diese Strategie, ein Outing zu vermeiden. Dieses könne aber einen negativen Einfluss auf die queeren Personen haben (vgl. Baer/Fischer 2021: 73). So könne dies den Selbstwert beeinflussen, sowie internalisierte Homonegativität begünstigen (vgl. ebd.). Dies könne Isolierung, Depressionen oder Suizid zur Folge tragen (vgl. ebd.: 75). Des Weiteren könne ein Geheimhalten der eigenen Identität zu einer Trennung des privaten und öffentlichen Lebens führen, was in einer „psychischen Zerrissenheit“ (ebd.: 73) enden könne.

Das Coming Out könne „als Identitätsstiftender Prozess“ (ebd.: 74) verstanden werden, wie ihn z.B. Alex auch erlebt. Wie die Autor\*innen zeigen – sowie Markus und Robin – kann es aber auch ein prägender Moment sein, indem die Realisierung und das Sichtbarmachen der eigenen Queerness negative Auswirkungen haben können, da sie ein Ausbrechen aus heteronormativen Männlichkeitsanforderungen bedeuten.

#### **4.6.2 Gender Identity: Undoing Masculinity?**

Hier soll ein kurzer Einblick in die Reflexionen der queeren Männer bezüglich ihrer Geschlechtsidentität gegeben werden. Sowohl Robin als auch Lukas berichten von ihren Überlegungen über ihr Gender. So hinterfragen beide ihre Männlichkeit und reflektieren, inwiefern sie sich einer nicht-binären Identität zugehörig fühlen.

Robin beschreibt sich dabei als männlich (vgl. Robin: 109-113). Es soll hier also keine Absprache seiner Männlichkeit bestehen. Robin macht auch deutlich, dass er nicht-binär ist (vgl. Robin: 193-205), identifiziert sich also als nicht-binärer Mann. Hier zeigt er, dass die Absprache von Männlichkeit durch andere auch bewirke, dass er das Gefühl habe, nicht männlich genug zu sein (vgl. Robin: 177ff). Erneut zeigt sich der Druck, welcher von Männlichkeitsanforderungen ausgehen kann und wie diese den Selbstwert beeinflussen können (vgl. Kapitel 2.5). Hier

hinterfrage Robin auch, ob die Identifikation als nicht-binär eine mögliche Strategie der Bewältigung dieser Anforderungen sei. Er beschreibt dabei die Unsicherheiten, die die Männlichkeitsanforderungen in diesem Prozess auslösen:

„Aber dann frage ich mich ‚warum will ich das? Ist es wirklich, weil es meine eigene Identität ist [...]? Oder sage ich das, um den Geschlechterrollen als Mann entfliehen zu können? Und dann so die Verantwortung davon weg zu haben und zu sagen okay ich bin non-binary, ich muss gar nicht so männlich sein“ (Robin: 199-204).

Die eigene Queerness, welche nicht mit Männlichkeitsanforderungen (vgl. Kapitel 2.5) oder einem männlichen Habitus zu vereinbaren scheint, zeigt sich hier als Quelle von Unsicherheiten und als Barriere in der Reflexion und Findung des eigenen Genders.

Lukas beschreibt ähnliche Überlegungen. Er überlege ebenfalls, inwiefern er nicht-binär sein könne (vgl. Lukas: 69-74). Er beschreibt, er wolle an das Orientieren an Männlichkeitsanforderungen seine „Zeit nicht [...] verschwenden“ (Lukas: 72). So sei Männlichkeit und dieser entsprechen zu können „zu schwer [...], und zu hoch, als dass ich mich dem anmaßen würde“ (Lukas: 276f). Er scheint, ähnlich wie Robin, also aufgrund des Drucks, welcher durch Männlichkeitsanforderungen verursacht werde, die eigene Männlichkeit zu hinterfragen. Auch hier scheint Doing Queerness – bzw. bei Lukas genauer Androgynität (vgl. Lukas: 290) – eine Möglichkeit darzustellen, diese Anforderungen zu überwinden.

Es zeigt sich also, dass Männlichkeitsanforderungen einen Auslöser sowie ein Hindernis für eine Reflexion der eigenen Männlichkeit bzw. Geschlechtlichkeit darstellen können.

#### **4.7 Der Wunsch nach mehr Repräsentation**

Abschließend soll in diesem Kapitel auf die Sichtbarkeit alternativer Männlichkeiten eingegangen werden. Im Rahmen der Interviews zeigte sich, dass einige der jungen Männer unzufrieden mit der fehlenden Repräsentation von queeren oder alternativen Männlichkeitskonstruktionen sind. Sie problematisieren bestehende Angebote und äußern den Wunsch nach mehr Repräsentation. Für die jungen Männer bestehe darin eine Chance, einige ihrer bestehenden Ängste sowie problematische Gesellschaftsstrukturen zu überwinden. Dieses Kapitel soll diese Wünsche reflektieren.

Die jungen Männer beschreiben, inwiefern ihr Umfeld von hegemonialen Männlichkeitsstrukturen geprägt ist. So zieht Markus z.B. seinen Vater heran, wenn er beschreibt, wie er sich Männlichkeit vorstellt. Sein Vater sei ein Beispiel (vgl. Markus: 59) für die Männlichkeitsanforderungen körperlicher und charakterlicher Stärke (vgl. Stuve/Debus 2012b). Für ihn sei es überraschend, alternative, fürsorgliche Männlichkeitskonstruktionen in seinem Umfeld zu erleben (vgl. Markus: 342). Auch für Lukas sei sein Vater ein Beispiel dieser Anforderungen (vgl. Lukas: 82f). Auf der anderen Seite berichtet Alex von einem bereichernden Männlichkeitsbild

und sieht seinen Vater hier als Vorbild (vgl. Alex: 67ff). Diese Nähe zu einer fürsorglichen Männlichkeitskonstruktion außerhalb der Männlichkeitsanforderungen scheint für ihn eine Orientierung und Stütze zu bieten (vgl. Alex: 75-81). Auch Robin hebt hervor, inwiefern die Nähe zu Männlichkeitsnormen, welche in Deutschland als weiblich konnotiert werden, eine Ressource bieten (vgl. Robin: 263-267). Es scheint die Belastung, welche er zuvor bezüglich Männlichkeitsanforderungen beschreibt (vgl. Kapitel 4.2), zu lindern. Wie auch Alex scheint es ihm eine Orientierung zu bieten, wie alternative Männlichkeitskonstruktionen aussehen können, bei denen trotzdem Männlichkeit zugesprochen wird. In seiner Jugend seien diese Muster jedoch nicht sichtbar oder repräsentiert gewesen. Er habe sich in dieser Zeit an älteren Jugendlichen und Männern auf Social Media orientiert und sich Verhaltensweisen herangezogen, um Zugehörigkeit zu erlangen (vgl. Robin: 406).

Demnach problematisiert Robin die Repräsentationen von Männlichkeit, die auf Social Media Plattformen, oder YouTube zugänglich waren (vgl. Robin: 407-412). Diese scheinen dabei hegemonialen Mustern zu folgen und so z.B. Sexismus zu reproduzieren (vgl. ebd.). Auch aktuell fehle ihm eine positive Repräsentation queerer Männlichkeit. So sei die mediale Sichtbarkeit von queerer Männlichkeit zwar gegeben, reproduziere jedoch Stereotypen und reduziere Queerness auf einen Witz (vgl. Robin: 574-577). Auch Markus problematisiert mediale Repräsentationen von queerer Männlichkeit. Er bezieht sich dabei auf die Reality TV Serie Prince Charming (vgl. Markus: 395ff). Markus „denke ja, also abgesehen davon, ich finde es ja gut, aber ob man dieses Bild vermitteln möchte an die Gesellschaft“, weiß ich nicht“ (Markus: 397f). Es sei für ihn eine Reduktion queerer Männlichkeit auf Sexualisierung und Drama (vgl. Markus: 395ff). Hier scheint der Wunsch zu bestehen innerhalb heteronormativer Strukturen auf Akzeptanz zu treffen. Dies scheint im Zwiespalt zu stehen mit seiner zuvor beschriebenen Feststellung, dass queere Männlichkeit provozieren könne und so Strukturen brechen könne (vgl. Kapitel 4.5).

Besonders Robin und Alex formulieren den Wunsch nach mehr Sichtbarkeit alternativer, queerer Männlichkeiten. Beide nennen dies als Möglichkeit, ihre Zukunftsängste (vgl. Kapitel 4.6) bewältigen zu können. So wünsche sich Alex, „dass eben die Möglichkeiten aufgezeigt werden, dass das alles in Ordnung ist, und dass das alles Lebenswege sind, die man durchaus gut gehen kann“ (Alex: 639f). Durch die fehlende Sichtbarkeit dieser wirke eine Zukunft als queerer Mann unsicher und schwer greifbar. Dies passt auch zu seiner Beschreibung bezüglich seines Coming Outs in der Familie. Dabei reflektiert er, dass die fehlende Sichtbarkeit von queeren Identitäten ein Hindernis in dem Verständnis seiner Großeltern von Queerness dargestellt haben könne (vgl. Alex: 392f). So bezieht auch Robin sich auf seine Zukunftsängste und fehlende Perspektiven einer möglichen Lebensgestaltung als queerer Mann (vgl. Robin: 571ff). Hier beschreibt er, dass besonders ältere queere Männer und die Repräsentation eine Ressource für die Bewältigung dieser Ängste darstellen könne (vgl. ebd.). Zwar spricht Robin

dabei von jungen Erwachsenen in ihren Dreißigern, jedoch scheint diese fehlende Sichtbarkeit besonders für Queerness im Alter zu gelten. Hier bestehe wenig Sichtbarkeit, vor allem weil vergangene Kriminalisierung von Queerness ein offenes Leben als queere Person im Alter hindere (vgl. Pulver 2015: 303f). Auch in der Forschung zu Queerness im Alter müsse oft auf Schätzungen zurückgegriffen werden, da diese Gruppe oft unsichtbar bleibt (vgl. Lottmann/Lautmann 2015, S 337ff). Heteronormative Strukturen (vgl. Kapitel 2.1) und die Unterordnung queerer Männlichkeiten (vgl. Connell 2015: 132) scheinen queere und alternative Männlichkeitskonstruktionen unsichtbar zu machen. Für diese queeren jungen Männer scheint aber gerade hier eine wichtige Orientierung wegzufallen. Auch Stuve und Debus betonen, dass das Anbieten alternativer Männlichkeitskonstruktionen entscheidend in ihrer Sozialisation und der Bewältigung der Männlichkeitsanforderungen sein kann (vgl. Stuve/Debus 2012b: 57). Insgesamt scheint es hier wichtig, medial als auch pädagogisch alternative Männlichkeitskonstruktionen anzubieten und besonders queere Männlichkeit sichtbar zu machen, um den queeren jungen Männern eine Orientierung zu bieten und Männlichkeit von gewissen Anforderungen (vgl. Kapitel 2.5) zu lösen.

#### **4.8 Reflexion der Ergebnisse und Grenzen der Arbeit**

Nachdem die Forschungsergebnisse dargestellt und diskutiert wurden, werden im folgenden Kapitel das Forschungsdesign, sowie die Ergebnisse reflektiert. Auch sollen die Grenzen der Arbeit benannt werden.

Zunächst baut die gesamte Arbeit auf der Annahme, dass die Erfahrungen bezüglich Männlichkeit der queeren jungen Männer einzigartig sind. Des Weiteren wurde das Forschungsdesign hinsichtlich gewisser Erwartungen an die Ergebnisse erfasst. So bestand die Vermutung, dass die jungen Männer Männlichkeit als belastend erfassen und die Kategorie kritisch hinterfragen. Zwar konnte innerhalb der Arbeit ein weites Spektrum an Auffassungen der queeren jungen Männer aufgezeigt werden, die Männlichkeit auch außerhalb derer Belastungen erfassen. Jedoch ist es ein zentraler Einflussfaktor in der Erstellung der Arbeit gewesen und somit eine mögliche Quelle für einen Bias in der Umsetzung.

Die Stärken dieser Arbeit liegen besonders im Einblick in eine bisher weniger sichtbare Perspektive auf Männlichkeit. Dabei konnten auch neue Aspekte durch die Erfassung des Materials bezüglich Männlichkeit innerhalb queerer Spaces aufgezeigt werden und hegemoniale sowie unterordnende Männlichkeitsstrukturen aus der Sicht der Betroffenen reflektiert werden. Auf der anderen Seite zeigen sich jedoch auch Grenzen. So sollte das möglichst offene Forschungsdesign unter anderem potenzielle Reproduktion von Stereotypen und heteronormativen binären Konstruktionen von Geschlechtlichkeit vorbeugen. Die Herausstellung von queeren Männlichkeiten als ausgegrenzt aus hegemonialen Strukturen spiegelt dabei die erlebten Realitäten der befragten Männer innerhalb dieser gesellschaftlich konstruierten Normen wider,

birgt jedoch auch die Gefahr, dass sie innerhalb dieser Arbeit als anders markiert werden. Es ergab sich als schwer greifbar festzumachen, wo diese Binärität als gesellschaftliches Konstrukt in die eigene Argumentation überzugehen scheint. Es wurde jedoch versucht, diese Stereotypen zu reflektieren und als Kontext zu verstehen, in dem die queeren Männlichkeiten konstruiert werden. Auch das Argument, dass Doing Masculinity ein Doing Queerness auszuschließen scheint, eröffnet die Möglichkeit, darin diese Männlichkeitsnorm zu reproduzieren. Innerhalb der Arbeit konnte jedoch deutlich gemacht werden, dass darin eine Männlichkeitsanforderung besteht, die auch von den jungen queeren Männern erlebt wird, jedoch in ihrer gesellschaftlichen Konstruktion problematisiert werden konnte.

Innerhalb der Arbeit wurde bewusst entschieden, die Bezeichnung Männer nicht mit einem Stern als Männer\* zu markieren. Dies obliegt ebenfalls der Reflektion, inwiefern queere Männlichkeit gegebenenfalls als anders markiert werden könnte. Besonders im Hinblick auf die Anerkennung der Männlichkeit als Unterordnungsstrategie, war das Anliegen gegeben, dadurch die queeren Männer als „nicht der heterosexuellen Norm [entsprechend]“ (Böhnich 2013: 127) zu verstehen. Jedoch ist somit bedingt, dass alternative Männlichkeiten in diesem Versuch unsichtbar gemacht werden.

Im Rahmen des Forschungsdesign sind ebenfalls Grenzen zu erkennen. So zeigt sich besonders das Samplingverfahren als sehr eingeschränkt. Zwar war durch die Forschungsfrage ein klarer Rahmen für die Auswahl der Interviewpartner\*innen gegeben, jedoch wurde auch darüber hinaus wenig Diversität erlangt. So haben nur Student\*innen an der Forschung teilgenommen. Dies ist besonders darauf zurückzuführen, dass die Anfragen besonders in studentischen Gruppen weitergeleitet wurde. Das Gesuch hätte hier auch an Gruppen anderer Hintergründe gesandt werden müssen, um mehr Variabilität zu ermöglichen und Perspektiven aufzuzeigen, welche sich außerhalb akademischer sozialer Kreise bewegen. Jedoch zeigt sich im gewählten Sampling, dass der Rahmen der zu Befragenden, stärker hätte eingegrenzt werden können, indem bereits die Zielgruppe der Forschung spezifischer gewählt worden wäre. Innerhalb dieser Arbeit konnte auf einige der Intersektionen, wie z.B. Rassismus-Erfahrungen und queere Männlichkeit oder die Konstruktion einer transgeschlechtlichen Männlichkeit, nicht adäquat eingegangen werden. Dies bildet jedoch auch eine Chance für weitere Forschung, bei der diese Zusammenhänge genauer untersucht werden können.

In der Umsetzung der Interviews ist zu problematisieren, dass einzelne Teile dem verfallen sind, was Helfferich problematisiert (vgl. Helfferich 2011: 180f). So wurde durch eine zu starke Anlehnung an den Leitfaden teilweise neues Wissen abgeblockt, indem nicht auf die Erzählungen eingegangen wurde und stattdessen ein reines Abarbeiten der Fragen stattgefunden hat.

Es ergaben sich auch Hindernisse bei der Erstellung und Umsetzung des Leitfadens sowie des Kategoriensystems. Dabei waren viele der Kategorien stark verwoben und nicht

ausreichend voneinander abgegrenzt, sodass einzelne Fragen für die Interviewpartner\*innen unverständlich erschienen und eine eindeutige Codierung erschwert war. So war den jungen Männern nicht angemessen erläutert worden, was erfragt werden sollte, wenn es um die eigene Männlichkeitsdefinition in Abgrenzung zu Männlichkeitsanforderungen ging. Hier hätten die grundlegenden Konzepte entweder eindeutiger erklärt oder die Fragen vereinfachter dargestellt werden müssen. Abschließend hätten die Fragen bezüglich der Kindheit ausgelassen werden können. Einerseits lag der Fokus der Arbeit auf der Adoleszenz. Ziel der Fragen zur Kindheit der jungen Männer war es, mögliche Entwicklungslinien aufzuzeigen. Es wurde aber deutlich, dass die jungen Männer häufig zu dieser Zeit noch keine Schlüsse zu Geschlechtlichkeit gezogen haben oder kaum prägende Situationen benennen konnten. Andererseits ging dieser Ausblick über die Möglichkeiten der Diskussion bezüglich der Forschungsfrage hinaus. Somit bieten diese Fragen jedoch auch Möglichkeiten für weitere Forschung zu queeren Männlichkeitskonstruktionen im Kontext der Kindheit. Auf diesen Forschungsausblick soll später noch genauer eingegangen werden.

Schließlich kann und soll diese Arbeit nicht alle Facetten queerer Männlichkeit widerspiegeln. Besonders aufgrund der qualitativen Forschung mit geringer Samplinggröße, ist dies nicht möglich. Es war möglich aufzuzeigen, wie vielfältig die Perspektiven der queeren Männer sind und inwiefern auch Muster zu erkennen sind. Jedoch besteht hier eine Grenze der Arbeit. Im folgenden Kapitel soll gezeigt werden, wie auf diese Ergebnisse in weiteren Forschungen aufgebaut werden kann.

## **5 Fazit**

### **5.1 Zur Beantwortung der Forschungsfrage**

Im Zuge dieser Arbeit sollte gezeigt werden, welche Perspektive queere junge Männer auf Männlichkeit und Männlichkeitsanforderungen haben. In diesem Rahmen sollte ein Fokus daraufgelegt werden, wie diese Männer Männlichkeit konstruieren und navigieren und inwiefern Männlichkeitsanforderungen auf sie wirken.

Insgesamt lässt sich herausstellen, dass heteronormative und hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen limitierend wahrgenommen werden. Die jungen Männer äußern Frustration über die Grenzen, die durch die Kategorie geschaffen werden. Dabei werden männliche Peergroups, vor allem bezüglich des Risikoverhaltens, unter anderem als bedrohlich empfunden und von den queeren Männern gemieden. Die Männlichkeitsanforderungen werden als unerreichbares Ideal festgemacht. Da ein Doing Masculinity ein Doing Queerness auszuschließen scheint, wirken sie ausgrenzend auf die queeren Männer, welche Scham und Unsicherheit erleben.



Jedoch scheint Männlichkeit auch als etwas Positives empfunden zu werden. So werden eigene und besonders alternative Männlichkeitskonstruktionen als bereichernd beschrieben. Auch zeigt sich, dass der männliche Habitus als Strategie angewandt wird, um Queerfeindlichkeit zu entgehen und Anerkennung innerhalb der männlichen Peergroup zu erlangen. Auch dienen die Anforderungen als Orientierung.

Dabei konnte auch gezeigt werden, dass dabei besonders die Peergroups aus hauptsächlich weiblich gelesenen Peers als Raum gewählt werden, um Zugehörigkeit zu erlangen und Unsicherheiten zu bewältigen. Dies ist unter anderem auf die geteilten Erfahrungen mit Unterordnung und Diskriminierung zurückzuführen.

Auf der anderen Seite ergibt sich ein Spannungsfeld innerhalb queerer Männlichkeitskonstruktionen. So stellt sich einerseits eine limitierende feldspezifische Männlichkeit heraus, bei der ebenfalls eine Absprache von Männlichkeit stattfindet für Männer, die als femininer gelesen werden. Diese Antifeminität wird als Belastung markiert. Andererseits dienen queere Spaces als Orte der Möglichkeiten, da alternative Männlichkeitskonstruktionen hier zugelassen und sichtbar werden. So besteht hier die Chance eigene Männlichkeitskonstruktionen offen und sicher zu inszenieren. Diese Räume bilden sowohl ein Hindernis als auch eine Ressource.

## **5.2 Relevanz für die Soziale Arbeit**

Es ist zu erkennen, dass die jungen Männer auf fehlende Ressourcen hinweisen und auch diese aufzeigen, die für sie entscheidend in der Bewältigung der Männlichkeitsanforderungen gelten. Dabei wird besonders die Rolle des Umfelds sowie der Sichtbarkeit deutlich.

In einem pädagogischen Rahmen bedeutet dies besonders, dass alternative, auch nicht-queere, Männlichkeitskonstruktionen sichtbar gemacht werden müssen. Gewisse Eigenschaften und Interessen können so möglicherweise von Geschlechtlichkeit entkoppelt werden. Besonders die Präsenz älterer queerer Personen als Vorbilder könne hier den Zukunftsängsten der queeren Männer entgegenwirken und sie bestärken. Potenzielle Empowerment Angebote für Betroffene, so auch Safer Spaces für queere Männer mit Rassismus-Erfahrungen, erscheinen hier ein sinnvolle Handlungsmöglichkeit, um queeren jungen Männern Anerkennung und Zugehörigkeit zu vermitteln und so Gefühle von Scham und Versagen aufzulösen. Dabei ist jedoch entscheidend, dass es auch Angebote gibt, die nicht ausschließlich queere Männer betrifft, damit sie nicht weiter als anders markiert werden.

Auf der anderen Seite muss präventiv und intervenierend gegen Queerfeindlichkeit vorgegangen werden. Dabei muss diese aber im Kontext von Männlichkeit als machtsichernde Strategie verstanden werden. Dabei sollten Fachkräfte diese Position reflektieren und Sexualität und Queerfeindlichkeit nicht getrennt von Geschlechtlichkeit betrachten.

Abschließend ist dabei hervorzuheben, dass Fachkräfte sich der Männlichkeitsanforderungen bewusst sein sollten, sodass ihr pädagogisches Handeln diese nicht reproduziert. Es ergibt

sich als zentral, dass Jungen und Männer kein Monolith sind. Demnach sollten auch Angebote nicht vom generalisierten Bilde des Jungen als risikobereit ausgehen. Jungen – besonders queere Jungen – können hier von Alternativangeboten profitieren, die nicht an körperlicher Stärke und anderen Männlichkeitsanforderungen orientiert sind. So kann möglicher Druck einer bisher unausweichlichen Teilnahme aufgelöst werden und die eigene Geschlechtlichkeit individueller und selbstständiger erprobt werden.

### **5.3 Forschungsausblick**

Nachdem die Forschungsfrage beantwortet und auch die Grenzen dieser Arbeit aufgezeigt werden konnten, bleiben einige Fragen bestehen. Auch sind durch die Forschung neue Möglichkeiten sichtbar geworden, auf die hier abschließend eingegangen werden soll.

Es bleiben einige der Intersektionen, die hier aufgegriffen wurden, nicht angemessen beleuchtet. Für weitere Forschung wäre es spannend, diese genauer zu betrachten. Dabei wäre ein Fokus z.B. auf junge queere Männer mit Migrationsgeschichte eine wichtige, in dieser Forschung aufgeworfene Perspektive, die tiefergehend aufgearbeitet werden sollte. Als Männer, die besonders von Effeminierung und Unterordnung betroffen sind, erscheint ihre Perspektive als eine, die hier nicht ausreichend repräsentiert werden konnte.

Auch wäre es relevant, einzelne Hypothesen in einem größeren Rahmen nachzugehen. Dies ist zum Teil dem eingeschränkten, kleinen Samplingverfahren zu schulden. Es erscheint zielführend zu erfassen, inwiefern sich Männer mit Männlichkeit konfrontiert sehen und inwiefern sie für unterschiedliche queere Männer wahrgenommen wird. Hier könnte unter anderem qualitativ die Hypothese erfasst werden, dass Männlichkeit in einem Zwiespalt zwischen Orientierung und Hindernis erlebt wird. Auch könnte die Annahme überprüft werden, dass je mehr den jungen Männern ihre Männlichkeit abgesprochen wird, desto eher sehen sie sich mit Männlichkeit und den daraus resultierenden Unsicherheiten konfrontiert.

Abschließend ergibt sich besonders bezüglich Männlichkeit innerhalb queerer Spaces weiterer Forschungsbedarf. Innerhalb dieser Forschung konnte ein Ausblick auf die Männlichkeitskonstruktionen innerhalb dieser Räume geboten werden. Darüber hinaus bedarf es aber einer intensiveren Herausstellung der Möglichkeiten und Hindernisse innerhalb dieser Spaces. Dabei besonders die feldspezifisch normativen Dynamiken zu betrachten, erscheint hier sinnvoll. So soll abschließend, wie auch von den befragten queeren Männern benannt, ein Plädoyer für mehr Sichtbarkeit alternativer, queerer Männlichkeiten außerhalb und innerhalb der Forschung ausgesprochen werden.

## Literaturverzeichnis

- Baer:/Fischer, M. (2021): *Soziale Arbeit mit nicht-heterosexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Weinheim Basel: Beltz Juventa
- Böhnisch, L. (2013): *Männliche Sozialisation. Eine Einführung* (2. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bourdieu, P. (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, P. (2018): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (26. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bründel, H./Hurrelmann, K. (2021): *Erziehung zur Männlichkeit?! Auf dem Weg zur geschlechtssensiblen Persönlichkeitsentwicklung* (1. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Bui, L. (2014): Breaking Into the Closet: Negotiating the queer Boundaries of Asian American Masculinity and Domesticity. *Culture, Society & Masculinities* 6 (2), S. 129-149.
- Butler, J. (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (22. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, J. (2021): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Cetin: (2015): Zusammen- und Wechselwirkungen von Heteronormativität und (antimuslimischem) Rassismus. Am Beispiel von Mehrfachdiskriminierung binationaler schwuler Paare in Berlin. In: Schmidt, F./Schondelmayer, A./Schröder, U. B. (Hrsg.): *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 45-62). Wiesbaden: Springer VS.
- Connell, R. (2015): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Debus, K. (2012): Vom Gefühl, das eigene Geschlecht verboten zu bekommen. Häufige Missverständnisse in der Erwachsenenbildung zu Geschlecht. In: Dissens e.V./Debus,

K./Könnecke, B./Schwerma, K./Stuve, O. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung* (S. 175-188). Berlin: Dissens e.V.

Debus, K. (2015): Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns. In: Hechler, A./Stuve, O. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierende Pädagogik gegen Rechts* (S. 79-99). Unter Mitarbeit von Christian Beeck. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Buderich.

Degele, N. (2008): *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*. Paderborn: Wilhelm Fink.

Dhawan, N./Castro Varela, M. (2019): Kulturkolonialismus und postkoloniale Kritik. Perspektiven der Geschlechterforschung. In: Kortendiek, B./Riegraf, B./Sabisch, K. (Hrsg.) *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 303-312). Wiesbaden: Springer VS.

Dresing, T./Pehl, T. (2018): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Aufl.). Marburg: Eigenverlag.

Flick, U. (1996): *Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Flick, U. (2011): Das Episodische Interview. In: Oelerich, G./Otto, H. (Hrsg.): *Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Studienbuch* (S. 273-280). Wiesbaden: VS Verlag.

Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (2019): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl.) (S. 13-29). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Friebel, H. (2014): Selbstverletzendes Verhalten verletzungsoffener Jungs. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* (1), S. 115-120.

García-Goméz, A. (2020): Discursive representation of masculinity and femininity in Tinder and Grindr: Hegemonic masculinity, feminine devaluation and femmephobia. *Discourse & Society* 31(4), S. 390-410.

- Goodwill, J./Johnson, N./Watkins, D. (2020): Adherence to Masculine Norms and Depressive Symptoms in Young Black Men. *Social Work*, 65 (3), S. 235-244.
- Helffferich, C. (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Hopf, H. (2019): Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl.) (S. 349-359). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- King, V. (2013): *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- King, V./Flaake, K. (2005): Sozialisations- und Bildungsprozesse in der männlichen Adoleszenz: Einleitung. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 9-16). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Klapeer, C. M. (2015): Vielfalt ist nicht genug! Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In: Schmidt, F./Schondelmayer, A./Schröder, U. B. (Hrsg.): *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 25-44). Wiesbaden: Springer VS.
- Koppetsch, C./Speck: (2014): Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist... Coolness als Strategie männlichen Statuserhalts in individualisierten Paarbeziehungen. In: Behnke, C./Lengersdorf, D./Scholz: (Hrsg.): *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen* (S. 281-298). Wiesbaden: Springer VS.
- Kruse, J. (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz* (2. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, U. (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Kugler, T./Nordt: (2015): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Themen der Kinder- und Jugendhilfe. In: Schmidt, F./Schondelmayer, A./Schröder, U. B. (Hrsg.):

*Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 207-222). Wiesbaden: Springer VS.

Lottmann, R./Lautmann, R. (2015): Queer und Alter(n) – zum Forschungsstand. In: Schmidt, F./Schondelmayer, A./Schröder, U. B. (Hrsg.): *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 337-356). Wiesbaden: Springer VS.

Merkens, H. (2019): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl.) (S. 286-298). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Meuser, M. (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 309-324). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Meuser, M. (2010): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.

Perko, G./Czollek, L. (2022): *Lehrbuch Gender, Queer und Diversity. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder* (2.Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Phoenix, A./Frosh: (2005): „Hegemoniale Männlichkeit“, Männlichkeitsvorstellungen und -ideale in der Adoleszenz. Londoner Schüler zum Thema Identität. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 19-36). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Pohl, R. (2005): Sexuelle Identitätskrise. Über Homosexualität, Homophobie und Weiblichkeitsabwehr bei männlichen Jugendlichen. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 249-264). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Pohlkamp, I. (2015): Queer-dekonstruktive Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht. In: Schmidt, F./Schondelmayer, A./Schröder, U. B. (Hrsg.): *Selbstbestimmung und*

*Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 75-87). Wiesbaden: Springer VS.

Pulver, M. (2015): Anders Altern. Zur aktuellen Lebenslage von Schwulen und Lesben im Alter. In: Schmidt, F./Schondelmayer, A./Schröder, U. B. (Hrsg.): *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 303-318). Wiesbaden: Springer VS.

Raadts:/Neitzel, L. (2013): Männlicher Negativismus. Zwischen Hilferuf und Stigmatisierungsangst. *Gender* (2): 139-147.

Ridge, D. et al. (2021): How men step back – and recover – from suicide attempts. A relational and gendered account. *Sociology of Health & Illness*, 43 (1), S. 238-252.

River, J./Flood, M. (2021): Masculinities, emotions and men's suicide. *Sociology of Health & Illness*, 43: 910-927.

Rogers, A./DeLay, D./Martin, C. (2017): Traditional Masculinity During the Middle School Transition. Associations with Depressive Symptoms and Academic Engagement. *J Youth Adolescence*, 46, S. 709-724.

Rosenthal, G. (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt: Campus-Verlag.

Rothwell, W. (2016): „I Don't Think They'd Be Comfortable:” Hegemonic Masculinity and Men's Cross-Sexual Orientation Friendships. *Conference Papers – American Sociological Association*, S. 1-33.

Rumens, N. (2012): Queering cross-sex friendships: An analysis of gay and bisexual men's workplace friendships with heterosexual women. *Human relations* 65(8), S. 955-978.

Schröder, A. (2005): Gemeinschaften, Jugendkulturen und männliche Adoleszenz. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 287- 305). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

- Seiffge-Krenke, I./Seiffge, J. (2005): „Boys play sport...?“ Die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen für männliche Jugendliche. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 267-286). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Staiger, T. et al. (2020): Depression und Männlichkeit. Krankheitstheorien und Bewältigung – Eine biographisch-narrative Studie. *Psychiat Prax*, 47, S. 65-70.
- Stich, J. (2005): Annäherungen an sexuelle Beziehungen. Empirische Befunde zu Erfahrungs- und Lernprozessen von Jungen. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 163-182). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Stuve, O. (2012): Homogenisierende Bilder von Jungen. Und warum sie dem pädagogischen Handeln im Weg stehen. In: Dissens e.V./Debus, K./Könnecke, B./Schwerma, K./Stuve, O. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung* (S. 17-26). Berlin: Dissens e.V.
- Stuve, O./Debus, K. (2012a): Geschlechtertheoretische Anregungen für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V./Debus, K./Könnecke, B./Schwerma, K./Stuve, O. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung* (S. 27-42). Berlin: Dissens e.V.
- Stuve, O./Debus K. (2012b): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik in Jungen. In: Dissens e.V./Debus, K./Könnecke, B./Schwerma, K./Stuve, O. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung* (S. 43-60). Berlin: Dissens e.V.
- Theweleit, K. (2019): *Männerphantasien* (1. Aufl., vollständig und um ein Nachwort erweiterte Neuauflage). Berlin: Matthes & Seitz.
- Winter, R./Neubauer, G. (2005): Körper, Männlichkeit und Sexualität. Männliche Jugendliche machen „ihre“ Adoleszenz. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz*.



*Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein* (S. 207-226). Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## Anhang

I.	Datenschutzerklärung	I
II.	Interviewleitfaden	IV
III.	Transkriptionsregeln und -zeichen	VI
IV.	Transkript: Markus	VII
V.	Transkript: Robin	XXI
VI.	Transkript: Alex	XLV
VII.	Transkript: Lukas	LXIII
VIII:	Codierleitfaden	LXXXI
IX:	Themenmatrix	XCVIII

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## **I. Datenschutzerklärung**

### **Informationsblatt zum Verbleib bei den Interviewpartner\*innen**

**Projekttitle:** Perspektiven junger queerer Männer auf Männlichkeit und Männlichkeitsanforderungen – Bachelorthesis

#### **Verantwortliche\*r für dieses Forschungsprojekt:**

Jule Lingmann (keine Pronomen), \*Mail-Adresse\*, \*Telefonnummer\*

Herzlichen Dank für Ihr Interesse und Ihre Bereitschaft, an diesem Interview teilzunehmen. Das Interview wird im Rahmen meiner Bachelorthesis an der Hochschule Düsseldorf (HSD) im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften zur Datenerhebung eingesetzt und dient allein wissenschaftlichen Zwecken. Im Folgenden erhalten Sie weitere Informationen über mein Forschungsprojekt, den Ablauf des Interviews, zur Freiwilligkeit Ihrer Teilnahme, sowie datenschutzrechtliche Informationen.

#### **Hintergrund und Ziele des Forschungsprojekts**

Mein Forschungsprojekt beschäftigt sich mit den Themen Männlichkeit und Männlichkeitsanforderungen und soll einen Einblick in die Perspektiven junger queerer Männer auf diese Themen geben. Befragt werden queere Männer im Alter zwischen 18-27 Jahren. Die Forschung findet statt im Rahmen meiner Bachelorthesis.

#### **Ablauf des Interviews**

Das Interview beginnt mit einer kurzen Einführung in den Datenschutz und den Zweck des Interviews. Anschließend werden Fragen zu den zu erforschenden Themen gestellt. Dabei werden eventuell sensible Themen angesprochen. Hierbei besteht jederzeit die Möglichkeit eine Pause einzulegen.

#### **Freiwilligkeit und Anonymität**

Die Teilnahme an dem Interview ist freiwillig und anonym. Sie können Antworten, auch bei einzelnen Fragen, verweigern. Die Einwilligung ist freiwillig und kann jederzeit von Ihnen widerrufen werden. Auch die Löschung des Interviews kann von Ihnen verlangt werden, solange das Interview noch nicht vollständig anonymisiert ist. Des Weiteren wird auch die Veröffentlichung der Ergebnisse der Studie im Rahmen der Thesis in anonymisierter Form erfolgen, d. h. ohne, dass Ihre Daten Ihrer Person zugeordnet werden können.

## **Datenschutz**

Ihnen wird folgendes Verfahren zugesichert, damit Ihre Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können:

- Das Gespräch wird auf Band aufgezeichnet. Dieses wird abgetippt und anschließend nach Beendigung der Thesis gelöscht. Solange die Interviews noch nicht vollständig anonymisiert worden sind, kann Ihnen die Abschrift auf Anfrage ausgehändigt werden (Auskunftsrecht nach Art. 15 DSGVO). Auch die Studienergebnisse können Sie einfordern.
- Alle Personen-, Orts-, Straßennamen werden anonymisiert, d.h. verändert. Alle Altersangaben werden Altersgruppen zugeordnet (z.B. „Anfang 30“). Berufe werden ebenfalls Berufsgruppen zugeordnet (z.B. kaufmännischer Beruf).
- Ihr Name und Ihre Telefonnummer/E-Mail-Adresse (o.ä.) werden am Ende des Projektes in den Unterlagen gelöscht. Die von Ihnen unterschriebene Einwilligungserklärung wird getrennt an einer gesicherten und nur uns zugänglichen Stelle aufbewahrt. Sie kann mit Ihrem Interview nicht mehr in Verbindung gebracht werden.
- Die Abschrift wird nicht veröffentlicht und wird nur für die Auswertung verwendet. Nach Beendigung der Thesis wird die Abschrift gelöscht. Die anonymisierte Abschrift kann von mir und meinen Prüfer\*innen gelesen werden und ist Teil der Thesis. In die Thesis gehen einzelne Zitate ein.

### **Solange die Daten nicht vollständig anonymisiert sind, haben Sie folgende Rechte:**

Auskunft über die von Ihnen gespeicherten Daten, Berichtigung unrichtiger Daten, Löschung von Daten, die nicht mehr erforderlich sind oder zu deren Nutzung Sie Ihre Einwilligung widerrufen haben. In bestimmten Fällen haben Sie gem. Art. 18 der EU-Datenschutz-Grundverordnung das Recht die Verarbeitung der von Ihnen gespeicherten Daten zu beschränken.

Sie können mit dem Datenschutzbeauftragten der Hochschule Düsseldorf Kontakt aufnehmen über [datenschutzbeauftragter@hs-duesseldorf.de](mailto:datenschutzbeauftragter@hs-duesseldorf.de). Sie haben auch das Recht sich mit einer Beschwerde an die datenschutzrechtliche Aufsichtsbehörde sowohl in Mitgliedstaat ihres Aufenthaltsorts als auch beim Landesbeauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit Nordrhein-Westfalen ([www.lidi.nrw.de](http://www.lidi.nrw.de)) als datenschutzrechtliche Aufsichtsbehörde der Hochschule Düsseldorf zu wenden.

Wir bedanken uns für Ihre Bereitschaft, uns Auskunft zu geben!

## Einwilligungserklärung

Ich bin über das Vorgehen bei der Auswertung der Interviews mit einem Handzettel informiert worden (Inhalt u.a.: die Abschrift gelangt nicht an die Öffentlichkeit, Anonymisierung bei der Abschrift, Löschung des Bandes, Löschung von Namen und Telefonnummer, Aufbewahrung der Einwilligungserklärung nicht zusammenführbar mit dem Interview).

Ich bin damit einverstanden, dass einzelne Sätze, die aus dem Zusammenhang genommen werden und somit nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können, als Material für wissenschaftliche Zwecke in der Thesis von Jule Lingmann genutzt werden können.

Unter diesen Bedingungen erkläre ich mich bereit, das Interview zu geben und bin damit einverstanden, dass es auf Band aufgenommen, abgetippt, anonymisiert und ausgewertet wird.

....., den .....

(Ort)

(Datum)

.....  
Unterschrift

## II. Interviewleitfaden

### (1) Einleitung

1. Begrüßung
2. Hinweis Anonymisierung/Datenschutz und Einwilligung zur Aufzeichnung der Daten
3. Zweck Interview erläutern und Fragen klären

### (2) Themenblöcke/Leitfragen

1. Männlichkeit:

Was ist für dich Männlichkeit? Was verbindest du mit dem Begriff?

- a. Erzähl mir bitte, wie dieses Bild von Männlichkeit beeinflusst wurde. Nenne mir Situationen, Personen, die prägend waren.
- b. Wie hat sich dieses Verständnis gewandelt/entwickelt?
- c. Inwiefern wird dir zu oder abgesprochen?

Was sind für dich Anforderungen, die an Männlichkeit gestellt werden?

- d. Wie wirken sie sich auf eigene Männlichkeit aus?
- e. Berichte mir bitte von deinem Umgang/Bewältigung dieser?

2. Männlichkeit in der Entwicklung der Adoleszenz:

Kindheit: Berichte mir bitte davon, wie du deine Geschlechtlichkeit in der Kindheit wahrgenommen hast. Kannst Du mir eine Situation in deiner Kita- oder Grundschulzeit nennen, die das für Dich besonders deutlich macht?

- a. Wie hat sich die Beziehung zu erwachsenen Bezugspersonen gestaltet? Kannst du eine Situation beschreiben, die dies verdeutlicht?
- b. Welche Erwartungen/Anforderungen hast du daraus gezogen?
- c. Rolle der Freunde/Peers?

Teenager-Alter: Wie hast du deine Geschlechtlichkeit als Teenager wahrgenommen?

Kannst du eine Situation schildern, die diese Erfahrung für dich beschreibt?

- d. Rolle der Peers?
- e. Was denkst du wie andere deine Geschlechtlichkeit wahrgenommen haben? Welche Gefühle löst das aus?

3. Homophobie und Heteronormativität: Kannst Du von Erfahrungen mit Homophobie berichten? Bitte erzähle mir von einer Situation?

- a. Erzähl mir davon, wie das deine eigene Männlichkeit beeinflusst?
- b. Erzähl mir bitte, wie das auf dich wirkt? (Bsp. Druck? Gesundheit?)
- c. Bewältigungsstrategien? Welche Ressourcen? Hilfe gesucht? Fördernde und Hindernde Faktoren?

4. Andere Männlichkeiten:

Erzähl mir bitte davon, wie du andere nicht-queere Männlichkeiten wahrnimmst? Beschreibe eine Situation.

- a. Wie denkst du wirst du von anderen Männern wahrgenommen und was löst das für Gefühle aus?

Wie erlebst Du Männlichkeit in queeren Spaces? Beschreibe eine Situation.

- b. Wie wird Männlichkeit ausgelebt? Wie nimmst du andere Männer wahr? Woran wird sie festgemacht?
- c. Wie denkst du wirst du hier wahrgenommen? Welche Gefühle löst das aus?
- d. Einschätzung/Wertung?

Wie nimmst du deine Geschlechtlichkeit in romantischen Beziehungen wahr? Erzähle mir bitte von einer Situation, die das für dich verdeutlicht?

- e. Was verbindest du mit Männlichkeit im Kontext von (Online) Dating?

**(3) Abschluss**

1. Frage nach Ergänzungen von Themen, die dem\*der Interviewten noch wichtig sind?
2. Wunsch-/Traumfrage: Was würdest du dir für zukünftige Generationen von queeren Männern wünschen?
3. Bedanken und Verabschiedung, Klärung von Fragen, Frage nach Empfinden

**(4) Faktenfragen:**

1. Alter?
2. Berufliche Situation?
3. Selbstidentifikation?
4. Motivation?

### III. Transkriptionsregeln und -zeichen

(4)	= Dauer Pausen in Sekunden
((lachend))	= emotionale, nonverbale Aspekte; Kommentar durch Transkribierende*n
(unv.)	= unverständliche Wörter/Sätze
(Ja?)	= vermuteter Wortlaut
<b>Nein</b>	= Betonung
>nein<	= leise
Nein:	= Wortdehnung
Nein-	= Wort- oder Satzabbrüche
I	= Interviewer*in
M	= Befragte*r (erster Buchstabe des Decknamens, also z.B. A für Alex)
*ja*	= Abänderung zwecks Anonymisierung

So ein statt so 'n bzw. Anpassung von Wortschleifungen

Wortdopplungen transkribieren

Englische Begriffe in deutscher Rechtschreibung übernehmen

Sprechanteile der Sprecher\*innen durch Absatz und Leerzeile getrennt

Diskriminierende Begriffe werden ersetzt und nicht reproduziert



## VIII. Codierleitfaden

### Legende:

**Hauptkategorie**

*Subkategorie*

Subkategorie einer Subkategorie

Subkategorien darunter werden durch einen Punkt markiert

+: Codieren, wenn...

/: Nicht Codieren, wenn...

Kategorie	Definition	Codieranweisung	Ankerbeispiel
<b>Männlichkeit</b>	Männlichkeitsbilder/-konstruktionen Entsprechend dem Verständnis des Doing Gender und Geschlecht als sozial konstruiert (vgl. Kapitel 2.1): Wie wird Männlichkeit verstanden und konstruiert?	+: Definitionen, die die queeren Männer selbst machen, sowie Beschreibungen von Konstruktionen durch andere  /: nicht codieren, wenn es um Anforderungen geht	
<i>Sich Finden/Prozess</i>	Am Material: Männlichkeit wird verstanden als prozesshaft. Ziel ist dabei am Ende, mit der eigenen Identität im Reinen zu sein und sich so zu akzeptieren.	+: Männlichkeit als individuelle Auslegung, Prozesshaftigkeit, keine Wertung von Männlichkeit  /: nicht jede alternative Männlichkeit, nicht jede positive Zuschreibung, starre Männlichkeiten	Lukas: 21ff
<i>Grenze</i>	Am Material: Männlichkeit wird verstanden als begrenzende Kategorie. Meist werden hier gewisse Rollen	+: Eingrenzung, von Familie oder Gesellschaft ausgehend, selbst auferlegt	Markus: 135f

	und Anforderungen (vgl. Stuve/Debus 2012b) zugeschrieben.	/: wenn die Grenzen nicht als einschränkend gesehen werden (Bsp. Orientierung)	
<i>Maske</i>	Am Material: Die Kategorie Männlichkeit wird als Maske verwendet, um Zugehörigkeit zu erlangen. Das wahre ich wird dabei verleugnet/versteckt.	+ : wenn durch das Performen von Männlichkeit die eigenen Vorlieben/Identität verleugnet werden, negative Konnotation  /: Transition/Passing, wenn das Verstecken aus Schutz-Gründen geschieht	Alex: 98-102
<i>Kompliment</i>	Am Material: Die Zuschreibung von Männlichkeit wird als Kompliment verstanden.	+ : positive Beschreibung von Zuschreibung als männlich  /: Passing für trans Männer	Markus: 100ff
<i>Fragezei- chen/Konflikt</i>	Am Material: Die Kategorie Männlichkeit ist mit vielen Fragen verbunden. Es kann keine klare Antwort gefunden werden, was zu Verwirrung führt. Sie birgt Unsicherheiten.	+ : Unsicherheiten, Verwirrung, keine Antwort auf die Frage, was Männlichkeit ist, gefunden, eher negative Konnotation  /: Findungs-Prozesse, Männlichkeit als offen/frei	Robin: 186-193
<i>Gesellschaftlich konstruiert</i>	Geschlechtlichkeit wird verstanden als gesellschaftlich konstruiert. Geschlechtlichkeit entsteht in der		Robin: 39ff

	sozialen Interaktion (vgl. Kapitel 2.1).		
<i>allgegenwärtig/Präsent</i>	Am Material: Männlichkeit erscheint als Struktur, der nicht entkommen werden kann. Man scheint gezwungen sich mit ihr auseinanderzusetzen.	+: für das Individuum selbst  /: nicht als gesellschaftliche Struktur	Robin: 27f
<i>individuell</i>	Am Material: Männlichkeit wird beschrieben, als etwas, was selbst geschaffen wird. Entweder entlang gesellschaftlicher Strukturen oder außerhalb dieser. Aber es kann für sich selbst gefunden werden und unterscheidet sich von Individuum zu Individuum.		Robin: 43ff
<i>Privileg des nicht beschäftigten</i>	Am Material: Männlichkeit musste noch kaum hinterfragt werden. Es wirke das Privileg, dass man sich mit ihr nicht auseinandersetzen müsse.	+: Einschätzung des Individuums  /: Coming Out	Alex: 55f
<b>Männlichkeitsanforderungen</b>	Dienen der Konstruktion von Männlichkeit und Hegemonie und enthalten gewisse Zuschreibungen, sowie Strategien (vgl. Stuve/Debus 2012b; Kapitel 2.5).	+: Heterosexualität als Anforderung, Körperlichkeit, Sexismus  /: Geschlechterrollen	

<i>Intersektionalität</i>	Am Material: Die Dimension der Männlichkeitsanforderungen wird von anderen gesellschaftlichen Strukturen beeinflusst.		Robin: 86ff
<i>körperliche und Charakterliche Stärke</i>	Stuve und Debus beschreiben eine Männlichkeit, welche kompetitiv ist und körperliche Stärke fordert. Aber auch andere Kompetenzen, welche Überlegenheit begünstigen fallen hierunter (Stuve/Debus 2012b).	+ : diese Attribute als Anforderung, von Gesellschaft erwünscht  / : diese Attribute als Teil des eigenen Männlichkeitsverständnis	Markus: 20-24
<i>Orientierung/Resource</i>	Am Material: Männlichkeitsanforderungen dienen als Orientierung. Sie bieten Sicherheit und geben einen Habitus bzw. eine Männlichkeitskonstruktion vor. Dabei müssen nicht zwingend positive Attribute zu Männlichkeit zugeordnet werden. Es bietet lediglich ein Muster.	+ : Anforderungen als Richtlinie, Stütze, unabhängig von der Konnotation/Wertung der Anforderungen selbst  / : Ziel, Kompliment, Wunsch	Lukas: 33ff
<i>Auswirkungen</i>	Stuve und Debus machen fest, wie die Anforderungen auf junge Männer wirken (vgl. Stuve/Debus 2012b). Diese können sowohl negativ als auch	+ : Emotionen, die ausgelöst werden, Verhalten, Körperlichkeit, Anpassen, Ändern, Wahrnehmung von Queerness	

	positiv sein (ebd.). Unter anderem können sie z.B. auf die psychische Gesundheit wirken (vgl. Kapitel 2.5).	/: Auswirkungen, die nicht von Anforderungen ausgehen	
Druck	Am Material: Den Anforderungen gerecht zu werden übt auf die jungen Männer Druck aus.	+ : Anforderung gerecht werden wollen/müssen  /: nicht jede negative Wertung	Robin: 412f
Scham	Am Material: Den Anforderungen nicht zu entsprechen löst Scham aus.	+ : explizit geäußert, Verdrängen, Verheimlichen, Ändern des Verhaltens  /: Druck, Angst	Robin: 335ff
Unsicherheit	Am Material: Die Anforderungen, besonders ihnen nicht gerecht zu werden, löst Unsicherheiten aus.		Robin: 163
Eigenes Versagen	Am Material: Nicht den Anforderungen wird als Versagen verstanden. Hier wird hinterfragt, was getan werden kann, um dieses Versagen zu überwinden.	+ : das Individuum sieht bei sich, oder sich selbst als Fehler, Überwindungsversuche  /: Scham, Angst	Robin: 157-166
Zugehörigkeit	Stuve und Debus machen fest, dass die Anforderungen und diesen zu entsprechen, Zugehörigkeit schaffen kann (Stuve/Debus 2012b).	+ : explizites Anpassen an Anforderungen, um dazu zu gehören, Zugehörigkeit durch Erfüllung dieser	Alex: 44-49

		/: reine Änderung des Verhaltens, Zugehörigkeit muss explizite Folge sein	
<i>Bewältigung</i>	Am Material: Wie wird mit den Anforderungen und den daraus entstehenden Auswirkungen umgegangen?	+ : Umgang mit Anforderungen, unabhängig wie erfolgreich der Versuch  /: auch risikohafte Strategien	
Ressourcen	Am Material: Was sind Ressourcen, die genannt werden?	+ : förderliche Faktoren /: Strategien	Markus: 452ff
Strategien	Am Material: Es werden gewisse Umgänge gefunden, die unterschiedlich aussehen können. Dabei kann eine Anpassung und eine Überwindung verstanden werden.	+ : Strategie zum Anpassen oder Überwinden der Anforderungen  /: Passing bei trans Männern	Markus: 104ff
Dynamiken	Angelehnt an die von Connell aufgeführten Männlichkeitsdynamiken (Connell 2015) werden unterschiedliche Dynamiken zu anderen Männern beschrieben.  Am Material: Dabei werden andere queere Männlichkeiten, sowie nicht-queere Männlichkeiten beschrieben.	+ : Interaktionen unter Männlichkeiten, Dynamiken, queere und nicht-queere Männlichkeiten  /: Typen, Arten von Männlichkeit, individuelle Konstruktionen	

<i>Hegemonie</i>	Connell beschreibt mit der Hegemonie die sozial anerkannte Form von Männlichkeit, welche einen Zugang zu Macht und gewissen Privilegien ermöglicht (Connell 2015).	+ : gesellschaftlich akzeptierte Form von Männlichkeit, weiße, heterosexuelle Männlichkeit  / : queere, marginalisierte Männlichkeit	Markus: 36ff
<i>Komplizenschaft</i>	Gemeint ist eine Männlichkeit, welche die Machtposition der Hegemonie nicht erreicht, diese jedoch stützt und somit indirekt von ihr profitiert (Connell 2015).	+ : Privilegien durch Teilnahme an hegemonialen Strukturen, Stützen dieser  / : Hegemonie, protestierende, feldspezifisch	Alex: 150ff
<i>Unterordnung</i>	Um Hegemonie aufrecht zu erhalten, werden andere Männlichkeiten untergeordnet. Dabei ist ein zentrales Beispiel die Unterordnung queerer Männlichkeit (Connell 2015).	+ : queere Männlichkeit, Intersektionen  / : Unterordnung von anderen Geschlechtern	
<i>Aberkennung der Männlichkeit</i>	Eine Strategie der Unterordnung ist, dass anderen Männern ihre Männlichkeit abgesprochen wird. Sie werden durch ihre Nähe zu Weiblichkeit und damit assoziierter Schwäche definiert (Connell 2015).	+ : Effeminieren, Zuschreiben von Weiblichkeit und damit Attributen von Schwäche, Misogynie  / : Zuschreibung von Femininität, ohne dabei Männlichkeit zu entziehen, Ausleben eigener Femininität	Markus: 362f

Homophobie	Homophobie, Gewalt und Diskriminierung sind Strategien, um eine Unterordnung zu erlangen (Connell 2015).	+: Beleidigungen, Gewalt, Diskriminierung	
• Direkte Erfahrung	Am Material: Die jungen Männer haben direkte Erfahrungen mit Homophobie gemacht, die gegen sie gerichtet war.	+: gegen Individuum selbst gerichtet /: andere Betroffene	Robin: 137-144
• Indirekt	Am Material: Die jungen Männer haben direkte Erfahrungen mit Homophobie gemacht, die nicht gegen sie gerichtet wurde.	+: andere Betroffene, Medien, Familie, Freunde, Stars /: gegen Individuum selbst	Markus: 289ff
• keine/kaum	Am Material: Die jungen Männer haben kaum bis keine Erfahrungen mit Homophobie gemacht.	+: vereinzelte bis keine Erfahrungen	Lukas: 441ff
<i>Feldspezifisch</i>	Stuve und Debus erweitern mit dieser Dynamik Connells Ausführungen. Dabei wird eine Dynamik verstanden, welche in einem gewissen Feld hegemoniale Strukturen erlangt, außerhalb des Feldes, diese jedoch nicht erlangen kann (Stuve/Debus 2012b).	+: Männlichkeitsdynamiken NUR in queeren Spaces /: hegemoniale Männlichkeit	



Queere Spaces als Möglichkeit	Am Material: Männlichkeit in queeren Spaces wird als Alternative verstanden. Ihr wird eine Offenheit und Freiheit zugeschrieben.	+: queere Männlichkeit als offen/frei, Überwindung von Heteronormativität und Männlichkeitsanforderungen, individuell	Markus: 387ff
Hegemoniale Dynamiken/Grenze	Am Material: Innerhalb queerer Spaces wirken ähnliche hegemoniale Dynamiken.	+: ähnliche Dynamiken wie Hegemonie, Unterordnungen, Einschränkungen, Labels/Schubladen, Körperlichkeit, Zuschreibungen  /: Dynamiken zu nicht-queeren Männern	Robin: 631-637
Sozialisierung	Als Grundlage dienen Bourdieus Konzepte des Habitus und der männlichen Herrschaft (vgl. Kapitel 2.3) sowie Kings Analysen von Männlichkeit in der Adoleszenz (vgl. Kapitel 2.6). Die Männlichkeit wird dabei konstruiert im Kontext erwachsener Bezugspersonen/der Familie und der Peergroup (vgl. ebd.). Als Handlungsmuster diene dabei ein männlicher Habitus (vgl. Kapitel 2.3) sowie die Teilnahme an den	+: Rolle von Familie und Peers während Kindheit und Jugend	

	<i>ernsten Spielen</i> (vgl. ebd.).		
<i>Doing Masculinity/Männlicher Habitus</i>	Bourdieu und Meuser machen einen männlichen Habitus fest (vgl. Bourdieu 2005, 2018; Meuser 2010). Dieser bietet einen Handlungsrahmen für die Konstruktion der eigenen Männlichkeit (ebd.). Angelehnt an das Konzept des Doing Genders (vgl. Kapitel 2.1) soll ebenfalls betrachtet werden, wie Männlichkeit performt und in Interaktionen geformt wird.	<p>+: Performance von Männlichkeit, Handlungspraxen, Differenzierung</p> <p>/: Körperlichkeit, Männlichkeit ist nicht an einen cis Körper gebunden</p>	Markus: 75ff
<i>Ernste Spiele</i>	Zum Erlangen wichtiger Kompetenzen der Männlichkeit, wird an kompetitiven Spielen teilgenommen. Oft beinhalten diese risikohaftes Verhalten und können dem Erlangen von Zugehörigkeit dienen. Sie ermöglichen es, dass die Männlichkeit vor anderen Männern bewiesen werden kann, um so Anerkennung zu erlangen (vgl. Kapitel 2.3).	<p>+: risikohaftes Verhalten, Wettbewerbe, Spiele, die gewisse Kompetenzen erlangen, die Männlichkeitsanforderungen entsprechen</p> <p>/: willkürliche Spiele unter männlichen Peers</p>	Robin: 324f

Peergroup	Der Peergroup kommt bei der Konstruktion der eigenen Geschlechtlichkeit eine bedeutsame Rolle zu. Sie ist der Ort wo Anerkennung erlangt werden oder ein Austausch stattfinden kann. Sie können als Orientierung oder agieren (vgl. Kapitel 2.6).	+ : Rolle der Gleichaltrigen, Interaktionen mit diesen, Freundschaften  /: Erwachsene, nicht nur Gruppen mit gleichen Lebenswelten	
Wandel	Am Material: Im Verlauf der Biografie wird ein Wandel innerhalb der Peergroup oder der Interaktion mit dieser beschrieben.	+ : im Laufe der Biografie in Zusammensetzung oder Interaktion mit Peergroup	Markus: 271ff
männliche	Am Material: Meint die Beziehungen zu männlichen Peers und Freund*innen.	+ : Peers, die als männlich gelesen werden  /: andere Geschlechtsidentitäten, heterogene Gruppen	
• Fehlende Tiefe	Am Material: Beziehungen zu männlichen Peers werden als nicht zufriedenstellend beschrieben. Den jungen Männern fehlt etwas in den Interaktionen.	+ : Beziehung als nicht zufriedenstellend, stimulierend beschrieben, keine emotionale Tiefe möglich, Reden über Gefühle nicht möglich  /: wenn das selbst nicht gewünscht wird	Markus: 206-211

<ul style="list-style-type: none"> <li>Fehlendes Verständnis/fehlende Zugehörigkeit</li> </ul>	<p>Am Material: Die queeren Männer erleben von männlichen Peers wenig Verständnis. Sie fühlen sich gegebenenfalls nicht zugehörig.</p>		Markus: 217f
<ul style="list-style-type: none"> <li>Positive/bereichernde Erfahrungen</li> </ul>	<p>Am Material: Unter männlichen Peers werden positive Erfahrungen gemacht. Sie werden als bereichernd erlebt.</p>		Alex: 203ff
<ul style="list-style-type: none"> <li>Fernhalten</li> </ul>	<p>Am Material: Aus unterschiedlichen Gründen werden männliche Peers gemieden.</p>	<p>+: kaum Kontakt zu männlichen Peers, meist aktiv</p> <p>/: situationsbedingter weniger Kontakt (Bsp. Studiengänge, mit wenigen männlichen Kommiliton*innen)</p>	Robin: 455ff
<ul style="list-style-type: none"> <li>Aufklärer-Rolle</li> </ul>	<p>Am Material: Unter männlichen Peers, muss aufgeklärt werden. Teilweise kommt den queeren Männern eine Art Aufpasser-Rolle zu.</p>	<p>+: Aufklären über Diskriminierung von nicht-queeren Peers, Eingreifen</p> <p>/: Homophobie erfahren</p>	Alex: 188-196
<ul style="list-style-type: none"> <li>Anpassen/Zugehörigkeit</li> </ul>	<p>Am Material: Um Zugehörigkeit bei den Peers zu erlangen, wird versucht sich anzupassen, oder an männlichen Peers zu orientieren.</p>	<p>+: Peers als Orientierung, während Adoleszenz/Kindheit</p> <p>/: Orientierung an Anforderungen</p>	Markus: 258f

• Ausschluss	Am Material: Ein Zugang zu männlichen Freund*innengruppen wird nicht ermöglicht.	+: Ausschluss aus männlichen Gruppen  /: nicht von Individuum ausgehend	Alex: 174ff
weibliche	Am Material: Meint die Zusammensetzung und Gestaltung der Beziehungen zu weiblichen Peers und Freund*innen.	+: weiblich gelesene Gleichaltrige und Freund*innen, hauptsächlich bis ausschließlich Freundschaften mit weiblich gelesenen Peers  /: andere Geschlechtsidentitäten	
• Verbündete	Am Material: Unter weiblichen Peers werden tiefere Beziehungen gefunden. Sie wirken erfüllend. Des Weiteren scheinen sie Erfahrungen und Diskriminierungserfahrungen zu teilen, sodass hier Verständnis gefunden wird.	+: Teilen von Erfahrungen, emotionale Tiefe, Teilen von Gefühlen, Fürsorglichkeit	Robin: 463-470
• Ausschluss und Reproduktion	Am Material: Auch unter weiblichen Peers werden gewisse Strukturen reproduziert, die als begrenzend wahrgenommen werden.	+: Isolierendes Gefühl, Reproduktion, Aberkennen der Identität  /: Ausschluss aus der Gruppe	Robin: 96-101
<i>Familie/Erwachsene</i>	Auch der Familie bzw. den Bezugspersonen kommt in der	+: Bezugspersonen (Bsp. Eltern, Großeltern, Erzieher*innen,	

	Konstruktion der Geschlechtlichkeit eine gewisse Rolle zu (vgl. Kapitel 2.6).	Lehrkräfte), Rolle, Ausmaß von Einfluss /: jegliche erwachsene Person	
Unterstützer*innen	Am Material: Die Familie wird als positiver Einfluss verstanden	+: positiver Einfluss, Stütze, Ressource /: Vorbilder	Alex: 303ff
Einschränkend	Am Material: Dass Männlichkeitsverständnis innerhalb der Familie wird als begrenzend wahrgenommen.	+: vorschreiben, wie Geschlechtlichkeit ausgelebt werden kann, als begrenzend wahrgenommen /: schlechtes Verhältnis mit Familie selbst	Markus: 320
Ablösen	Am Material: Das Ablösen von der Familie wird als einschneidendes Erlebnis verstanden.	+: Trennen von Familie, räumlich, Kontaktabbruch /: bereits geschehen, Ängste	Markus: 317-321
Heteronormativität	Heteronormativität umfasst die Strukturen der Zweigeschlechtlichkeit, welche als naturgegeben verstanden wird. In diesem binären Verständnis werden den Geschlechtlichkeiten bestimmte Zuschreibungen gemacht. Des Weiteren wird von einer naturgegebenen	+: Zwangsheterosexualität, fehlende Sichtbarkeit von Alternativen, Zweigeschlechtlichkeit, Norm, Queerness als Anders-Sein /: Homophobie bezogen auf Untergeordnete Männlichkeit	

	Heterosexualität ausgegangen (Degele 2008).		
<i>Coming Out</i>	Am Material: Das Coming Out meint den Zeitpunkt, an dem die eigene Sexualität hinterfragt, realisiert oder geteilt wurde. Sie scheint als einflussreicher Moment beschrieben zu werden.	+ : Realisieren oder Teilen der Sexualität, Ängste, Veränderungen in der Wahrnehmung durch andere und bei den queeren Männern selbst  / : Outing durch andere	Markus: 310ff)
<i>Ängste</i>	Am Material: Heteronorme Strukturen werden als Auslöser für Ängste und Sorgen beschrieben. Aber auch das Outing scheint ein Einflussfaktor zu sein. Diese Ängste äußern sich bei den queeren Männern unterschiedlich.	+ : Zukunftsängste, Ängste queer zu sein, Ängste als queer wahrgenommen zu werden, Sicherheit  / : Männlichkeitsanforderungen	Robin: 555-571
<i>Gender Identity</i>	Am Material: Den Normen nicht gerecht zu werden, löst ein Hinterfragen des eigenen Genders aus.	+ : Hinterfragen der Geschlechtlichkeit  / : Identität selbst	Robin: 109-113
<b>Sichtbarkeit</b>	Am Material: Die Sichtbarkeit verschiedener Männlichkeitskonstruktionen wirkt auf die queeren Männer.	+ : Repräsentation verschiedener Männlichkeiten im Umfeld und in Medien	
<i>Mediale Repräsentation</i>	Am Material: Der Repräsentation in den Medien wird dabei eine	+ : Geschichten, Social Media, Filme, die queere und nicht-	

	besondere Rolle zugeschrieben. Medien meinen dabei vor allem digitale und soziale Medien, aber auch Geschichten/Erzählungen.	queere Männlichkeit darstellen	
Als Chance	Am Material: Die Sichtbarkeit alternativer (vor allem queerer) Männlichkeiten wird als Chance verstanden. In ihr wird eine Resource gesehen oder sie wird gewünscht.	+ : Wunsch nach mehr positiver queerer Repräsentation in den Medien, potenzielle Resource, fehlend  /: nicht jede Darstellung queerer Männlichkeit, Stereotypen	Robin: 571ff
Reproduktion	Am Material: Die Sichtbarkeit bestimmter (queerer) Männlichkeiten reproduziert Stereotype und wird problematisiert.	+ : Stereotype, negative Darstellungen von Queerness, Queerness als Witz	Markus: 395ff
Vorbilder	Am Material: Männlichen Vorbildern wird eine gewisse Rolle im Festigen der Männlichkeitskonstruktionen zugeschrieben.	+ : Männer in Medien oder Umfeld, dienen als Orientierung  /: queere Spaces	
Alternative Männlichkeit	Am Material: Meint Menschen, die positive Männlichkeitsbilder prägen. Diese können, müssen aber nicht queer sein.	+ : alternative Konstruktionen von Männlichkeit, anstrebenswert, fürsorgliche Männlichkeit, Queerness  /: nicht ausschließlich queer	Robin: 263ff



Hegemonie	Am Material: Gemeint sind Männer, die hegemoniale Muster repräsentieren.	+: Orientierung an diesen Männern, Sichtbarkeit in den Medien, als wünschenswert von Gesellschaft dargestellt	Alex: 56ff
-----------	--	---	------------

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## IX. Themenmatrix

	<b>Männlichkeit</b>	<b>Männlichkeitsanforderungen</b>	<b>Dynamiken</b>	<b>Sozialisierung</b>	<b>Heteronormativität</b>	<b>Sichtbarkeit</b>	<b>Zusammenfassung</b>
<b>Markus</b>	-verbindet Männlichkeit mit einer eher hegemonialen Männlichkeit	-beschreibt vor allem Charakteristika von Stärke -Druck -hängt darin fest -möchte ihnen auch entsprechen -versucht zu bewältigen	-beschreibt hegemoniale Männlichkeit als Unternehmerrisch -eingeschüchtert/verunsichert von Männern, die diese eher verkörpern -Indirekte Erfahrungen mit Männlichkeit -queere Männlichkeit als offener/Überwindung hegemonialer Strukturen	-bevorzugt weibliche Peers -fehlende Tiefe bei männlichen Peers -Familie eher konservativ	-Coming Out als einschneidendes Event -Coming Out als Belastung für andere -vor Familie nicht out	-problematisiert aktuelle mediale Repräsentation -Sichtbarkeit alternativer Männlichkeit ist auf den ersten Blick immer noch eine Überraschung	-Männlichkeit als sehr begrenzend -queere Männlichkeit als Überwindung dieser -Coming Out birgt Ängste -Männlichkeit wird abgesprochen -er nehme dies einfach hin -indirekte Erfahrungen mit Homophobie
<b>Robin</b>	-Männlichkeit ist etwas Individuelles -Es ist etwas, was große Fragen hinterlässt -hat das Gefühl die Definition anderer	-Anforderungen sind nervig und anstrengend -Scham und Unsicherheiten -eigenes Versagen >>	-queere Männlichkeit wird problematisiert >hegemoniale Dynamiken und Dominanzstrukturen -Absprache von	-Intersektionalität -meidet männlich gelesene Peers -weibliche Peers: Spannungsfeld zw. Verbündeten und	-Hinterfragt die eigene Männlichkeit -Doing Queerness: Spannungsfeld zwischen Freiheit und der	-Vorbilder von alternativer Männlichkeit helfen sehr -Wünscht sich mehr Repräsentation queerer Männlichkeit, da er	-sieht Männlichkeit als Belastung -Wunsch nach mehr Offenheit -selbst in queeren Spaces begrenzt -frustriert

	<p>aufgezwungen zu bekommen</p> <p>-gesellschaftlich konstruiert</p>	<p>Wunsch sich anzupassen</p>	<p>Männlichkeit und direkte Erfahrungen mit Homophobie</p> <p>-Komplicität: Übernahme von YouTube</p> <p>&gt;&gt; Sexismus als Humor</p>	<p>Reproduktion -prägende Erfahrungen in Kindheit und Jugend</p> <p>&gt;&gt; Anpassung</p>	<p>Wahrnehmung als queerer Mann</p> <p>-Starke Zukunftsängste</p> <p>-Bevorzugt casual Coming Out</p> <p>-Sieht Coming Out als Belastung für andere</p>	<p>extreme Zukunftsängste hat</p> <p>-YouTube als problematisch</p>	<p><i>-weibliche Peers bevorzugt</i></p> <p><i>-fehlende Sichtbarkeit als zentrale Belastung/Auslöser für Ängste</i></p> <p><i>-einziger mit direkten Erfahrungen mit Homophobie</i></p> <p><i>-Intersektion als asiatischer nicht-binärer Mann</i></p>
<p><b>Alex</b></p>	<p>-musste sich noch nicht viel damit beschäftigen</p> <p>-sieht das als Privileg</p> <p>-Männlichkeit als Maske</p>	<p>-verbindet Männlichkeit vor allem mit Kontrolle</p>	<p>-beschreibt queere Männlichkeit als offener</p> <p>-kritisiert Top/Bottom Culture</p> <p>-indirekte Erfahrungen mit Homophobie</p>	<p>-Umfeld als offen und unterstützend</p> <p>-auch männliche Peers</p> <p>-Zwang zur Teilnahme an Fußball in Kita</p> <p>-Anpassen an Peers</p>	<p>-Queerness wird aufgrund der Männlichkeit abgesprochen</p> <p>-Coming Out als Moment wo bewusst wurde, dass man nicht Norm entspricht</p> <p>Zukunftsängste</p>	<p>-fehlende Sichtbarkeit führt zu Zukunftsängsten</p>	<p><i>-beschreibt sich als eher privilegiert</i></p> <p><i>-musste sich kaum mit eigener Männlichkeit auseinandersetzen. Erst nach Outing</i></p> <p><i>-beschreibt aber auch, dass er kaum von Homophobie betroffen war und in</i></p>

							<i>Männlichkeitsanforderungen passte</i>
<b>Lukas</b>	-Findungsprozess/Arbeit -individuell	-Beschützerrolle -veraltet/aufgelöst -Orientierung/Vorsprung -Druck	-queere Männlichkeit als Überwindung/offener	-Männlichkeit vor allem von Vater -meidet männliche Peers extrem -Doing Masculinity= Über-performen	-Doing Queerness als Bewältigungsstrategie -Androgynität= Sicherheit	-Vater als Vorbild für modernisierte Männlichkeit -Homophobie in Filmen -Geschichten repräsentieren eigenes Männlichkeitsverständnis	<i>-distanziert sich von Männlichkeit -Anforderungen üben Druck aus -Doing Queerness als Bewältigung</i>
<i>Zusammenfassung</i>	<i>- Maske/Begrenzung Vs. Individualität und Schönes</i>	<i>-Druck und Scham -unterschiedliche Bewältigungsstrategien</i>	<i>-Spannungsfeld bei queerer Männlichkeit</i>	<i>-weibliche Peer-group als erfüllender</i>	<i>-Doing Queerness Spannung zw. Freiheit und Gefahr/Begrenzung Coming Out als signifikant -Zukunftsängste</i>	<i>-Wunsch nach mehr Sichtbarkeit alternativer Männlichkeit</i>	